Ri III. 23.

Ph. a 31/2

R. B.

Briefwechsel

der

Helvier

oder

der philosophischen Provinzialen.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bamberg und Wirzburg
im Verlag bey Tobias Göbhards
1787.

Briefwechsel
der
Helvier
oder
der philosophischen Provinzialen.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bamberg und Wirzburg
im Verlag bey Tobias Göbhards
1787.

Oſtendam gentibus nuditatem tuam.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Nachricht.

Wenn einige Leser in dem ersten Theil dieses Werkes müde geworden seyn sollten, zu sehen, wie sich so viele anwendende und ausübende Philosophen in Erbauung der Welten erschöpften, um Gottes und Mosis zu entbehren, so möchten wir ihnen rathen, sogleich zum zweyten Theil überzugehen, welcher in diesem Bande erst da anfängt, wo die mit römischen Zahlen numerirten Seiten aufhören. Inzwischen ist doch die neue Genesis, die ihnen der Herr Cavallier vorlegt, ziemlich unterhaltend; und wir haben un-

sere Gründe gehabt, warum wir sie hier in der Form eines Nachtrags zum ersten Theil liefer-ten. Ausser den zwey Systemen, von welchen der Herr Cavallier hierauf ganz kurz Meldung thut, hätte er auch von einigen andern reden kön-nen; aber man kennt diese andern sehr wenig, liest sie noch weniger und findet sie sehr unver-ständlich; ja, wenn auch dieses nicht wäre, so würden sie doch nichts zum Ruhm der Philoso-phie beytragen.

Der

Der philosophische Cavallier an den Leser.

Wer bist du, lieber Leser? der du in diesem Augenblick im Begriff stehest, dich mit diesen neuen Bänden meines, mit meinen Landsleuten gepflogenen, philosophischen Briefwechsels zu beschäfftigen! haben die Vorurtheile eine Herrschaft über dich? bist du noch ein bloßer Gläubiger, noch ein trauriger Anbeter der alten Vernunft, des guten alten gemeinen Menschenverstandes? Wenn das deine Titel sind, so weiß ich schon im voraus, was du von mir, und von den neuen Briefen, die ich herausgebe, denken mußt. Bey dir werde ich ohne Zweifel, eben so, wie bey unsern glaubigen Provinzialen, nichts anders seyn, als ein verstellter Christ, der, unter dem scheinbaren Vorwand, seinen Landsleuten die Lehrsätze unsrer Weisen zu offenbaren, Schüler für

die Philosophie zu bilden und ihr Reich auszubreiten; nur die Schwachheit, die Veränderlichkeit, die Widersprüche, die Verirrungen, die Ungereimtheiten, die Thorheit, und die gewöhnliche Raserey unserer eingebildeten Weisen zu zeigen und ins Licht zu setzen sucht, damit er die ganze Schande der neuern Schule aufdecken möge. Eine solche Erklärung giebst du meiner gewählten Ueberschrift: ostendam gentibus nuditatem tuam.

Schon, wirst du sagen, schon hat der Verfasser in seinen ersten Briefen unter der Decke der Ironie gezeigt, wie eitel und lächerlich die Bemühungen seiner ganzen Schule, und aller jener Erbauer von Weltkugeln, von Bergen, Ozeanen, Kometen, schmergeiartigen, gläßernen, und Bimstein-Sonnen, gewesen sind und immer seyn werden. Er hat aus Thatsachen, aus Vernunftschlüssen, und aus den Gesetzen der Naturlehre bewiesen, daß sie vergebens Mosen zum Trotz Jahrhunderte auf Jahrhunderte zusammenhäufen, indem alle ihre Hypothesen darum nicht min-

der

der Träumereyen sind, welche keine Prüfung eines nur mittelmäßig gelehrten Naturkündigers aushalten werden. Er hat gezeigt, daß sie uns umsonst dahin bringen würden, die ersten Blätter der Mosaischen Genesis zu zerreissen, weil man, wenn man den Ursprung der Dinge wissen, und erfahren will, wie die Erde und die kleinste Himmelskugel gebildet worden sey, seine Zuflucht darum nicht weniger zur Offenbarung und zu der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit nehmen müßte. Er hat unsere Provinzialen auf Unkosten dieser eiteln Systeme belustiget, ihnen eins davon auf den Sonntag, eins auf den Montag, kurz auf jeden Tag der Woche eines gegeben; ihnen für jede Stunde des Tags eines gezeigt; und sie haben einen ziemlich spashaften Gebrauch davon gemacht. Jezt bringt es sein Plan mit sich, sie mit unsern berühmten Metaphysikern bekannt zu machen, und indem er diese Wissenschaft aller Dornen, womit man sie rauh und schwer machte, beraubt, allenthalben, wo unsere großen Lehrmeister dunkel und finster seyn wollten, deutlich und

lichtvoll zu erscheinen begehrt, und sich allenthalben allen verständlich macht, will er dadurch nur das Lächerliche, Falsche und Ungereimte der neuen Lehren der Lehrmeister der Könige besser zu erkennen geben; vielleicht wird er ihre Verirrungen dergestalt ins Licht setzen, daß man sich wundern wird, daß meine Landsleute zu erst auf den Einfall mit dem kleinen Berne, oder mit ihrem neuen Bedlam gekommen sind.

Urtheilest du so von meinen Absichten, lieber Leser? Erlaube mir, dir mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit zu sagen, daß mir wenig daran gelegen ist, dir deinen Irrthum zu benehmen. Ich bin weder auf die Hochschätzung, die das Vorurtheil gewährt, eifersüchtig, noch fürchte ich auch seine Verachtung.

Wenn die Herausgabe der Fortsetzung meines Briefwechsels einige Rechtfertigung nöthig hätte, so würde ich sie bey dem Philosophen allein unternehmen. Aber vergebens wird dir der Irrthum meiner Provinz in Absicht auf unsere

ge-

getreuesten Adepten, die ganze Geschichte ihres neueu Bedlam unserm Ruhm nachtheilig zu seyn scheinen; ließ nur bis ans Ende des Buchs; und du wirst sehen, wie meine Landsleute selbst das Urtheil fällen, daß das feyerliche und öffentliche Geständniß dieses Irrthums die gültigste Schadloshaltung für denselben wird; daß nach diesem bloßen Geständniß die Beschimpfungen der Philosophie nur allein noch dem Vorurtheil zur Schmach und Schande gereichen. Du wirst dich alsdann nicht darüber wundern, wenn du siehest, daß ich den Wünschen meiner Landsleute, hauptsächlich der Frau Baronesse, durch die Bekanntmachung ihres Fehlers und seltsamen Mißverständnisses ein Genüge leiste.

Vielleicht erstauneſt du noch mehr darüber, die Einwendungen unsers Bemerkungen schreibenden Provinzialen noch an der Seite der Lehren der Philosophie zu finden; aber was für einen Nutzen kann dieser Bemerkungenschreiber von seinen Betrachtungen erwarten? Vergebens hat er sie unsern ersten Systemen entgegengesetzt; un-

sere Adepten erfinden mit jedem Tage neue; und alles, sogar auch unsere Pfarrvikaren nicht ausgenommen, versiehet uns heutiges Tags mit Waffen gegen den guten Moses. Dieser Triumph der Philosophie ist zu ruhmvoll für uns, als daß er länger unbekannt bleiben sollte. Erlaube, daß ich versuche, ihn in seinem ganzen Glanze bekannt zu machen, ehe ich meine Leser auf einen neuen Schauplaz führe *). Ja, ich will dir, sollte es auch nur seyn, um einen Augenblick mit dir über die bangen Schrecken des Vorurtheils zu lachen,

zeigen,

*) Bemerke, lieber Leser, daß diese Ausdrücke nur aus dem Munde eines begeisterten Adepten kommen, und es wird dich dann nicht befremden, ihn in einem solchen Tone von einem Geistlichen reden zu hören. Derjenige, in welchem er hier nur einen kleinen Philosophen mit dem Priester-Kragen sah, hat ausdrücklich erklärt, daß seine Bemerkungen, mit dem Ansehen des Moses verglichen, **nichtig und kleinfügig** seyen. Obschon diese Erklärung später kam, als unsere Widerlegung, so ist es doch billig, hier derselben Meldung zu thun, weil sie beweißt, was wir schon gesagt haben, daß man ihn nämlich nicht mit unsern Unglaubigen vermengen müsse. Bloß in Verachtung der Ehrfurcht, die er jezt gegen die Offenbarung heget, und keineswegs aus irgend einer Art von Furcht, wollen wir nicht mehr, daß sein Name an der

Spitze

zeigen, wie selbst diejenigen Menschen, welche ihr Stand demselben unterwerfen zu müssen schiene,

die

Spitze der neuesten Genesis erscheine; ja wir unterdrücken ihn schlechterdings. In dieser Critik lassen wir auch jene Wiederholung des Herrn Vikars weg, von welcher wir niemals geglaubt hätten, daß sie als ein Zeichen von Verachtung gegen seinen alten Stand angesehen werden könnte. Vielleicht hätten wir noch weit mehr zu seinem Besten gethan; aber in den Umständen, worinnen wir uns befinden, würde eine jede ein wenig beträchtliche Veränderung unsere Leser zu der Vermuthung berechtigen, was wir befürchten, ihm Meynungen Schuld gegeben zu haben, die man nicht in seinen Werken antrifft; und wir sind doch sehr sicher von dem Gegentheil überzeugt.

Wir machen es uns auch noch zu einer Pflicht, hier beyzufügen, daß es niemals unsere Absicht war, seine Person oder seinen Glauben verdächtig zu machen, sondern nur seine Meynungen zu widerlegen, und ihm ihre Folgen und die Gefahr einsehen zu lassen, welche noch überdieß durch seinen Stand und durch die fortlaufende Reyhe seiner Bände aus denselben zu erwachsen schienen.

In seinen erst herausgegebenen Bänden haben wir seine Antworten auf einige unsrer Einwürfe hin und wieder zerstreut gesehen. Es fehlt viel daran, daß sie uns Genüge leisten sollten. Die beste und die einzige, die uns gut geschienen hat, ist seine Unterwerfung unter Mosen. Wir werden die Nichtigkeit der andern mit leichter Mühe beweisen, wenn uns die Nothwendigkeit, die Vertheidigung unsrer Critik herauszugeben, zwinget, wieder auf diesen Gegenstand zu kommen.

Un-

die Warnungen der alten Pfarrer *) vernachläßigen; uns unwidersprechliche Thatsachen, die man nicht glauben kann, ohne die Bibel zu zerreissen, angeben; uns Epochen, und eine erstaunliche Reyhe von Jahrhunderten, die vor dem ersten

---

Unterdessen bieten wir sowohl diesem Schriftsteller, als auch allen denen, deren Werke wir widerlegt haben, Troz, uns die geringste Untreue oder die geringste Verstümmlung der ihnen von uns zugeschriebenen Meynungen zu beweisen. Nirgends war die Genauigkeit in dieser Rücksicht von so großer Wichtigkeit, als in unserm Werke; wir dürfen wohl sagen, daß es nicht möglich ist, die Vorsicht weiter zu treiben, als es bey uns geschah: in der Anzeige der Seitenzahlen können von dem Abschreiber einige Fehler begangen worden seyn; aber die Meynung findet sich gewiß allezeit in dem Werke, das wir anführen, und zwar in eben dem Verstande, den wir ihr beylegen.

Wenn der Vorhang der Anonymität noch einige Furchtsamkeit in diesen meinen Behauptungen anzuzeigen scheint, so zerreisse ich diesen Vorhang, und erkläre mich für den Verfasser des Briefwechsels der Helvier, oder der philosophischen Provinzialen. Der Abbe von Barruel, Almosenier Ihro Durchlaucht der Prinzessin von Conti.

*) Siehe in dem sechsten Bande, der Naturgeschichte des mittäglichen Frankreichs, die Klagen und Ermahnungen des Herrn Bartre, Pfarrers zu Entraigue, an den Verfasser dieser Geschichte, ehemaligen Vikar dieser Pfarrey. Die Reißenden,

ersten Menschen hergegangen seyn sollen, zeigen, und endlich der alten Genesis die neue, unsern Systematikern so günstige, entgegen setzen.

In dem ersten Bande unsers helvischen Briefwechsels hast du ohne Zweifel gesehen, wie unser Bemerkungenschreiber behauptet, die Philosophie würde ziemlich darüber spötteln, wenn die alte Genesis ihren Lesern alle diese Raphsodien unsrer Systematiker darböte; ich freue mich daher, dich durch Einkleidung des neuen Systems in die morgenländische Schreibart zu überzeugen, wie sehr unsere neuen Genesen die alte

über-

---

sagt der gute Pfarrer zu ihm, **kommen in meine Pfarrey, unter dem Vorwand die Vulkane derselben zu beobachten, Mosen zu widersprechen; sie laufen hin und her, ohne etwas zu sehen, und gehen hernach nach Paris und schreiben da, sie hätten die Natur gesehen.** Dieser gute Pfarrer ermahnet ferner eben diesen Schriftsteller, **seine Beobachtungen Mosen zu unterwerfen, und jenen großen Geistern der Hauptstadt nicht zu viel Glauben beyzumessen.** Man siehet nun den Erfolg, seiner Ermahnungen. Siehe auch in eben diesem Werke die Briefe des Herrn Roux, Vorstehers des Klosters von Fercissenet, und den geringen Nutzen seiner aus der Genesis gezogenen Einwürfe.

übertreffen. Ich habe übrigens zu beweisen, daß ich unseren Schriftsteller nicht mit dem, unter unsern Provinzialen so billig berühmten, Herrn Rupicole vermenge, wie man mir das Schuld gegeben hat; ich hoffe hier den ganzen Unterschied, den ich zwischen der großen Geschichte und jeder andern Genesis finde, deutlich zu zeigen.

Zur Ehre der Philosophie wollte ich dir einige andere neue Systeme darlegen, und ein ganzer Band sollte dem ersten Theil des Briefwechsels der Helvier zum Nachtrag dienen. Wir werden wenigstens von zweyen oder dreyen etwas sagen, wollen uns aber einige Zeit bey demjenigen verweilen, welches ganz besonders ausgezeichnet zu werden verdienet.

Die neueste Genesis;

oder

wahrhafte Physische und Chronologische

Geschichte

aller Berge, Vulkane, Thäler, Ebenen und Meere;

ausgezogen

aus den Verzeichnissen der allgemeinen Registratur der Natur, und aus der Kunst, die Zeitangaben und Zeitrechnungen der Wesen zu berichtigen; alles genau durch den jedesmal genommenen Augenschein bestättiget.

Die neueste Genesis.

Erstes Kapitel.

Ursprünglicher Zustand der Erdkugel; crystallisirter Ozean, erste Berge; Jahrhunderte ohne Monate und Jahre; Ozean ohne Salz und Fische; Berge ohne Gipfel, ohne Spize, und ohne Thäler.

1. Im Anfang war die Erde *).
2. Aber die Erde war nur warmes Wasser und zerschmolzenes Glaß; denn das Feuer herrschte in der Bildung unseres Planeten.

3. Und

*) Wenn das Wort: **Im Anfang**, hier so viel heissen sollte, als, **von Ewigkeit her**, so schlöße dieses erste Verschen den Irrthum derjenigen, welche die Welt für ewig halten, in sich; und, wenn es uns auch nur wahrscheinlich vorgekommen wäre, daß man es so erklären dürfte, so hätten wir Sorge getragen, unsere Leser gegen diese falsche Erklärung im voraus zu verwahren. Aber daß wir dem

Schrift-

3. Und dieses warme Wasser und zerschmolzene Glaß, waren ein quarzigtes, glasartiges, verglasbares Meer.

4. Aber

Schriftsteller, aus welchem wir diese Genesis ziehen, niemals einen solchen Irrthum zugeeignet haben, können wir erstlich damit beweisen, daß wir in den Bemerkungen nichts davon einfließen ließen; welches wir in diesem Fall gewis nicht ermangelt hätten zu thun; zweytens damit, daß wir, weit entfernt, ihn mit den Atheisten, die keine Schöpfung annehmen, zu vermengen, uns vielmehr bestrebten, ihn in Absicht auf die bey der Schöpfung der Schalengehäuse angenommene Einheit der Zeit selbst mit den Gottesgelehrten zu vereinigen. (Siehe Journal de Monsieur, Jahr 1781, Nro. 23, Brief einer Helvischen Dame.) Drittens damit, daß wir in unsern Bemerkungen unsern Schriftsteller nicht in dem Verstande, als ob er gar keine Schöpfung annähme, dem Moses entgegen setzen, sondern nur in so ferne er in Absicht auf die Thatsachen, die Ordnung die Natur der Dinge und in Absicht auf die Zeit der Schöpfung von ihm verschieden denkt. So lasse ich zum Beyspiel unsere Andächtigen sagen: „ Bey Moses wird das „ Werk der Schöpfung in sechs Tagen vollbracht; und nach „ dem System des Herrn Vikars ist es viel, wenn der „ Mensch sechs tausend Jahrhunderte nach unsern Austern „ endlich einmal erscheint."

Ein anderer könnte zu diesem Schriftsteller sagen: was alle Dinge gebildet hat, war eher, als alles, vorhanden; nun hat aber, nach Ihrer Meynung, das Meer alle Dinge gebildet; (t. 6, p. 171, Nro. 8.) also war das Meer, oder diese Erde, welche nur aus Wasser bestund,

eher

4. Aber das zerschmolzene Glaß wurde durch den wässerichten Weg crystallisirt; wie dieses in dem ersten uud vierten Bande der großen Geschichte geschrieben stehet, und sehr stark ausgedrückt ist; tom. 4. pag. 395.

5. Zu der Zeit war die Erde keine flüßige Kugel mehr, sondern ein dichtes Glaß.

6. Und als das große Meer crystallisirt worden war, verwandelte sich das Crystall der Wasser in Berge.

7. Das sind die aus der ältesten Wirkung der Natur entstandenen ursprünglichen Berge der ersten Epoche der bekannten Welt; wie man dieses in der großen natürlichen und physischen Geschichte der mittäglichen Provinzen von Frankreich auf jeder Seite sehen kann.

8. Granitische Berge; quarzigte, gläßerne, glasförmige Berge.

9. Berge von Spath, Berge von Schörl, Berge von Glimmer, von Petuntse.

10. Die höchsten Berge, so wie auch die ältesten, und die von dem weitesten Umfang auf der ganzen Oberfläche der Erde.

eher, als alles, vorhanden, und macht uns dadurch, daß es alles bildete, jede andere Schöpfung entbehrlich. Aber wir wollen es nur ehrlich sagen, daß dieses die Meynung unsers Schriftstellers nicht gewesen ist, so wie wir ihm auch niemals eine solche Meynung zugeschrieben haben. Wenn er eben so ehrlich, als wir, seyn will, wird er uns hierinnen Beyfall geben.

11. Berge, welche der Ozean gemacht hat; die aber die Wirkungen des Wassers nicht hervorbringen konnten, wie man dieses aus den Beweisen, welche die große Geschichte davon an die Hand giebt, sehen kann.

12. Da sich nun das zerschmolzene Crystall des großen Meeres in Berge von Quarz, von Feld-Spath, von Schörl, von Glimmer, von Petuntse, und in Granit verwandelt hatte, bedeckte ein großer Ozean die ganze Erde.

13. Zu dieser Zeit drehte sich die Erdkugel noch nicht, weder um sich selbst noch um die Sonne; wie dieses im vierten Bande der großen Geschichte gesagt wird, Nro. 1945.

14. Da sich die Erdkugel nicht um sich selbst drehen konnte, war es nur erst auf der einen Seite Tag, und auf der andern blieb es immer Nacht.

15. Und es gab noch keinen Abend und keinen Morgen.

16. Da die Erdkugel noch nicht angefangen hatte, sich um die Sonne zu drehen, so gab es weder Monate, noch Jahrszeiten, noch Jahre.

17. Aber es gab Jahrhunderte über Jahrhunderte, ehe sich die Erdkugel um sich selbst drehte; wie man dieses in allen Bänden der großen Geschichte, und insbesondere tom. 1. pag. 327 und 332, und in der großen Geschichte des Mittelländischen Meeres, Tom. 4. sehen kann.

18. Und

18. Und die Jahrhunderte waren damals ohne Monate, ohne Jahre, ohne Abend und Morgen; weil es auf der einen Seite helle war, und auf der andern immer Nacht.

19. Aber, durch alle diese Jahrhunderte ohne Abend und Morgen, war das Meer auch ohne Fische und ohne Schalengehäuse.

20. Und der große Ozean war auch ohne Salz, und die Wasser des Meeres waren nur süßes Wasser; wie dieses im vierten Band der großen Geschichte, pag. 113. Nro. 1726. gesagt wird.

21. Zu der Zeit, wo die Jahrhunderte ohne Jahre waren, und der Ozean ohne Salz, waren auch die Berge ohne Spitze, ohne Gipfel, und ohne Thäler.

22. Denn die Natur hat bey ihrer Schöpfung der Berge keine Spitzen und Gipfel gebildet.

23. Und alle Berge vereinigten sich in einem großen Becken, ihre Gipfel waren nicht durch Thäler der ersten, nicht einmal der zweyten Ordnung voneinander abgesondert.

24. Denn die fließenden Wasser hatten noch keine Furchen durch die Oberfläche der Erdkugel gezogen; wie dieses in der großen Geschichte, und insbesondere Tom. 4. pag. 33, Nro. 1622. gesagt und wiederholt wird.

25. Das

25. Das sind die Jahrbücher des aus warmen Wasser und zerschmolzenem Glaße bestehenden Ozeans; des crystallisirten Meeres; des zu Granit, Feld-Spath, Schörl, Glimmer und Petuntse gewordenen Crystalls;

26. Des aus süssem Wasser bestehenden Ozeans, der Jahrhunderte ohne Monate, der Berge ohne Thäler. Das ist die erste Epoche der Natur, und der aus Thatsachen bekannten Welt.

Zweytes Kapitel.

Erste Vegetabilien, erste Vulkane, erste Ausgrabungen der Erde, zweyte Berge, erste Schalengehäuse, dritte Berge.

1. In diesen Zeiten, da die Erde Berge, und doch nur Ebenen hatte, hatten die Berge Vegetabilien, und hatten keine.

2. Und ganz gewiß hatten sie dergleichen, wie dieses in der großen Geschichte, zweytes Stück, Tom. I. c. 10, Nro. 62. gesagt und dargethan wird.

3. Und ganz gewiß hatten sie dergleichen nicht, wie dieses im sechsten Band der großen Historie, pag. 144. Kap. 14. Nro. 2475 gesagt wird.

4. Und

4. Und vielleicht hatten sie dergleichen, vielleicht hatten sie dergleichen nicht, wie dieses in eben diesem Kapitel der großen Historie, pag. 150, Nro. 2479, gesagt wird.

5. Zu eben der Zeit gab es Vulkane, und gab keine.

6. So wie es auch noch Thäler gab, und keine gab.

7. Denn alle diese Dinge stehen in der großen Geschichte geschrieben; wie man auf Verlangen zeigen wird.

8. Aber indem der große Ozean die Berge, welche nur Ebenen waren, ausgrub, schwemmte er die ausgegrabenen Erdstücke in den Grund der Thäler hinab.

9. Und diese ausgegrabenen Stücke bildeten die Granitfelßen der zweyten Ordnung.

10. Und diese ausgegrabenen Stücke bildeten die Sandsteinberge, die Schieferberge.

11. Und das Meer bauete in der Höhe diese Berge mit dem granitischen Gipfel; und alle diese Berge entstunden in der Tiefe, in dem Grunde der granitischen Thäler.

12. Die Sandsteinberge waren schwerer, und senkten sich in den Grund hinab, um sich unmittelbar auf den Granit zu stützen, wie man dieses in der großen Geschichte, Tom. 6. Num. 2472. und im folgenden, sehen kann.

13. Die Schieferberge waren leichter, und fielen auch wieder ein, um — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Verzeih mir, Leser, diese Lücke; ich fürchte hier ein Chaos zu zeigen, das für gewisse Leser zu schwer auseinander zu setzen wäre. Ich fürchte ihnen unsere Schiefer-Schichten vorzulegen, die bald unter dem Granit liegen, so wie man sie im dritten Bande der großen Geschichte, pag. 157. Nro. 1340, siehet, und bald über demselben, so wie ich sie in eben diesem Bande, pag. 171. Nro. 1363, finde. Ich könnte dir noch viele andere Verlegenheiten verursachen: denn, wir haben die ersten Berge nur ein Becken, ohne Spitze, ohne einen zuckerhutähnlichen Gipfel, bilden sehen; und hier müste ich dir zeigen, wie sie oben spitzig zugehen, und von den spätern Bergen eben so umwunden worden, wie ein Zuckerhut von einem blauen Papier. Ich habe dir sie ohne Thäler gezeigt, und sie älter als die Schiefer und Wasserströme vorgestellt, und jetzt müste ich mit dir von Bergen reden, die nicht so alt, als die Thäler, die Schiefer und die Wasserströme wären. (Tom. 3, pag. 164, Nro. 1355.) Du hast in der Crystallisirung unsrer großen granitischen Berge die große, die erste Wirkung der Natur gesehen, und ich müste dir sagen, daß der Glimmer, der Schörl, der Feld-Spath vielleicht vor der Bildung des Granits, vielleicht vor dem Quarz, oder dem quarzichten Meer, und vielleicht mit diesen zugleich crystallisirt worden sind.

(Id.

(Id. pag. 170. Nro. 1363); und alles dieses könnten vielleicht gewisse Köpfe nicht wohl zusammen reimen.

Dagegen klärt sich jetzt unsere Geschichte immer mehr auf, und wir wollen unser Kapitel fortsetzen.

20. Das sind die Berge der zweyten Epoche; Berge von Granit der zweyten Ordnung, Sandsteinberge, Schieferberge.

21. Aber, die großen Vulkane waren vor den Bergen der zweyten Epoche hergegangen; wie es im ersten Bande der großen Geschichte, pag. 22, geschrieben steht; wie man dieses auch im vierten Bande, pag. 17, Nro. 1609, und hernach noch in dem ganzen ersten Kapitel von den ausgelöschten Vulkanen, in eben diesem Bande, pag. 32, sehen kann.

22. Und die großen Vulkane erschienen erst nach den Bergen der dritten Epoche, wie im vierten Bande, pag. 42, Nro. 1632, geschrieben steht; wie man dieses in eben diesem Bande auch noch pag. 45, Nro. 1636, sehen kann.

23. Jene Berge der dritten Epoche waren noch nicht vorhanden, weil das Meer keine Schalengehäuse hatte.

24. Es verflossen Jahrhunderte über Jahrhunderte, und der große Ozean machte Schalengehäuse; und diese Schalengehäuse machten Marmorberge.

25. Marmorberge, Muschelberge von der ältesten Art im Kalch-Reiche.

26. Berge von Ammonshörnern, von Nautiliten, von Gryphiten; Berge von Hahn und Henne, von Entrochiten, von Belemniten, von Orthoceratiten.

27. Aber alle diese Schalengehäuse finden sich nur selten in unsern Marmorbergen, wie in dem ersten Bande der großen Geschichte, pag. 12, ohne Numero, geschrieben steht.

28. Und alle diese Berge verwandelten sich in Leimen, (glaise,) die oft mit eben diesen versteinerten Schalengehäusen angefüllt sind, wie in eben diesem Bande, pag. 247, Nro. 195, Artikel 1, geschrieben stehet.

Drittes Kapitel.

Entstehung der Austern; Berge von einer neuen Ordnung; Vulkane.

1. Die Jahrhunderte ohne Jahre und Monate fuhren fort zu verfließen.

2. Der Ozean war immer noch bloß süßes Wasser; die Hälfte der alten Schalengehäuse bauete in einem auf Seite der Sonne immer fortwährenden Tage Marmorberge.

3. Und die andere Hälfte bauete unten in einer dunkeln Nacht.

4. Zu der Zeit waren die Wasser des Meeres Jahrhunderte über Jahrhunderte auf der der Sonne entgegen gesetzten Seite, und gefroren nicht, wie heutigs Tags das Eismeer thut.

5. Und das obere Meer zeugte im Lichte, und das untere in der Finsterniß.

6. Und das eine und das andere Meer zeugten Austern, und Konchylien von der Art der Pilgrimsmuschen und der Kinkhörner, wie man es noch heutiges Tages siehet.

7. Aber die Austern konnten keine Marmorberge bauen.

8. Und der Hahn und die Henne verbanden sich mit den Austern; die alten und die neuen Schalengehäuse baueten Berge von Werkstein miteinander.

9. Das sind die Muschelberge der zweyten Ordnung, in den kalckartigen Bodensätzen.

10. Berge, welche der große Ozean auf den Gipfel der Alpen, des Krapak, der Pyrenäen, des Olymps, der Cevennes, absetzte.

11. Und man siehet sie noch immer auf allen jenen hohen Gipfeln des Apenninischen Gebirgs, der Alpen, des Caucasus; wie dieses im sechsten Bande der großen Geschichte, pag. 146 und 147, Nro. 2475 doppelt, und an andern Orten gesagt wird.

12. Und man siehet sie nicht mehr, und man kann diese großen kalckartigen Bodensätze auf keinem von den hohen Gipfeln sehen.

13. Denn

13. Denn der große Ozean hatte schon lange vor der Entstehung der Austern, des Hahns und der Henne, und der Ammonshörner den obern Theil des Apennins, der Alpen und des Caucasus verlassen.

14. Und der Hahn und die Henne und die Ammonshörner und die Austern haben ihre Berge nur bis zu einer mittelmäßigen Höhe gebaut, so daß sie weit niedriger waren, als die hohen Gipfel; wie dieses in dem ganzen ersten Bande der großen Geschichte, insbesondere, pag. 330, 331, Nro. 327, 329, und pag. 368, Nro. 379, gesagt wird.

15. Aber es verfloßen noch Jahrhunderte über Jahrhunderte; und als die Austern, welche über dem Mezin waren, nach diesen Jahrhunderten den Berg Coiron, welcher unten, das heißt, niedriger ist, erbauet hatten, gab es Vulkane über Vulkane.

16. Und die Laven floßen von dem damals niedrigern Berge Mezin, auf den damals höhern Berg Coiron, und breiteten sich über die Arbeit der Austern aus.

17. Denn zu der Zeit floßen die Laven von unten hinauf, und nicht von oben herunter.

18. Denn das große Fiat war noch nicht gesagt worden; und die Austern und ihre Berge waren noch alle über dem Mezin und Caucasus; wie man dieses in dem ganzen vierten Bande der großen Geschich-

schichte, und unter andern pag. 110, Nro. 1723, und p. 130, Nro. 1749, sehen kann.

19. Das große Fiat war noch nicht gesagt worden, der große Ozean bedeckte noch die höchsten Berge, und es regnete schon auf der Erde; und es gab schon Ströme und Flüsse.

20. Und die fließenden Ströme verwandelten die Laven in Kieselsteine, und zerstörten die Berge, wie dieses in eben diesem Bande der großen Geschichte, pag. 100, Nro. 1722, und an andern Orten gesagt wird.

21. Und der Regen fiel zu der Zeit, und es regnete unter dem großen Ozean.

22. Und die Bäche, Ströme und Flüsse floßen unter den Wassern des großen Meeres; wie sich dieses aus obiger Lehre versteht.

Viertes Kapitel.

Das große Fiat. Erster aus Abend und Morgen bestehender Tag. Erster Einsturz der Berge und des großen Ozeans. Untergang der alten Schalengehäuse. Entstehung neuer Berge. Neues Reich der Vulkane. Die Pflanzen, die Elephanten. Der Mensch.

1. Von der Bildung der Schieferberge an bis zu den Austerbergen war eine erstaunliche Reyhe von Jahrhunderten verflossen.

2. Aber, der erste Tag auf der Seite der Sonne währte noch, und die erste Nacht auf der untern Seite war im Begriff ein Ende zu nehmen.

3. In dieser auf immer merkwürdigen Epoche, kam der Augenblick des großen Fiat.

4. Und das große Fiat, ist die große Erschütterung, der große Stoß.

5. Und die von dem großen Stoß erschütterte Erde drehte sich um sich selbst, und um die Sonne, und dreht sich noch bis auf den heutigen Tag.

6. Das ist das große Fiat, welches machte, daß sich die Erde drehte, wie in dem sechsten Bande der großen Geschichte, pag. 216, Nro. 2556; und

im

im vierten, pag. 338, Nro. 1945, und an andern Orten gesagt wird.

7. Und als sich die Erde zur Hälfte herumgedrehet hatte, war der erste Abend und die erste Nacht; und als sich die Erde ganz herumgedrehet hatte, war der erste aus Abend und Morgen bestehende Tag.

8. An diesem großen Tage geschahe es, daß die Austern, welche bisher nur unten und in der Finsterniß gebauet hatten, nun oben baueten, und die Sonne zum ersten mal sahen.

9. Und als die Erde ihren Kreis um die Sonne einmal ganz durchlaufen war, entstund das erste Jahr.

10. Und seit der Zeit sind die Tage nicht mehr ohne Abend und Morgen, und die Jahrhunderte nicht mehr ohne Jahre und Monate.

11. Aber der große Stoß hatte die Erde bis in ihre Grundstützen erschüttert.

12. Und die Berge öffneten sich, die unterirdischen Gewölbe senkten sich.

13. Die Eingeweyde der Erde verschlangen eine große Menge Wassers.

14. Denn das igroße Fiat hatte den Wassern befohlen sich von dem festen Lande zu trennen und sich in die Schlünde ihres großen Behältnisses zu begeben.

15. Aber die Wasser gehorchten dem Befehl des großen Fiat nicht sogleich.

16.

16. Und von dem ersten Einstürzen der Meere an, bis zu dem Grad ihrer gegenwärtigen Verminderung verfloßen viele tausend Jahre.

17. Das ist die große Epoche des wirklichen Ozeans, und die Bildung der mittelländischen Meere.

18. Zu der Zeit starben alle Hahn und Hennen, die Terrebratulen, die Ammonshörner, die Gryphiten;

19. Die Belemniten, die Entrochiten, die Lituiten, die Orthoceratiten, und alle Schalengehäuse der ersten Epoche.

20. Und es waren nur noch Austern, Muscheln, Nautiliten, Pilgrimsmuscheln, Chamen, und alle die spätern Arten im Meere übrig.

21. Aber da das Meer keine Hahn und Hennen, keine Belemniten und Ammonshörner mehr hatte, wurden keine Berge mehr von Marmor, und auch keine mehr von Werkstein gebildet.

22. Aber die Kämme, die Muscheln und die Austern verdaueten Berge von weissem Stein.

23. Das sind die kalckartigen Berge der dritten Art; Berge hundert Klafter niedriger, als die Erde, und hundert Schuhe tiefer, als die Sternwarte von Paris; wie man dieses im ersten und vierten Bande der großen Geschichte, und hauptsächlich Tom. 1, p. 329, Nro. 325 und im folgenden sehen kann.

24. Aber die Wasser des Meeres waren noch nicht salzig; und die Austern und die Kinckhörner giengen leichtlich in die Flüsse und in die Felder über.

25. Und die Austern der Flüsse brachten nur Muscheln hervor; und die Kinckhörner der Felder erzeugten nur Schnecken.

26. Da geschah die große Abtheilung in Meer-, Fluß-, und Erdkonchylien.

27. Eine Abtheilung, welche zuerst zu der wichtigsten Anekdote von den alten Schalenthieren Gelegenheit gegeben hat; wie man dieses im vierten Bande der großen Geschichte, pag. 113, Nro. 1726 sehen kann.

28. Die Abtheilung geschah, und das Meer wurde salzig; und die Abtheilung wird nicht mehr von neuem geschehen, weil es in dem Meere Salz giebt, und in den Flüssen keines.

29. Aber indem die Austern Muscheln in den Flüssen machten, machten die Flüsse Thäler, und gaben dem Werke des Meeres eine gewisse Gestalt.

30. Zu der Zeit wurde der Gipfel der Berge spitzig, und es gab alsdann keine Berge mehr ohne Abhang, ohne Rücken, oder ohne Spitze.

31. Und die Erde hatte Vertiefungen, Abhänge, und Thäler.

32. Und die Vulkane brannten von neuem; und alsdann wurde es warm auf den Bergen.

33. Und die warmen Berge hatten ihre Saaten, wie man aus einer gefrornen Kornähre auf den Pyrenäischen Gebirgen siehet.

34. Und die warmen Berge nährten die Thiere, welche die Wärme lieben, wie man aus einem gefrornen Rhinoceros in Siberien siehet.

35. Und die warmen Berge hatten Pomeranzenbäume, wie man aus den in den Ebenen von S. Chaumont vergrabenen Pflanzen siehet.

36. Aber in dieser Epoche überschwemmte das Meer alle unsere Provinzen, die erhabenen Spitzen und Gipfel der Gebirgsketten ausgenommen.

37. Und während das Meer die Berggipfel überschwemmte ..... blühten die Elephanten in unsern Ebenen, so wie das Frauenhaarkraut von Montpellier auf unsern Bergen blühte; wie man alles dieß im vierten Bande der großen Geschichte, und insbesondere, pag. 56 und 57, Num. 1652, 1655, und 1656 sehen kann.

38. Und die Elephanten und die Austern blühten in der Tiefe, und die Pflanzen in der Höhe.

39. Da aber das Meer unsere Berge verlassen hatte, verließen die Elephanten und Austern unsere Thäler und Ebenen.

40. Alsdann erschien endlich der König der Natur, und der gemeinschaftliche Vater aller Menschen.

41. Und

41. Und seine Kinder nahmen die Stelle der Frauenhaarkräuter auf den Bergen, und der Fische, der Austern, und Elephanten in unsern Ebenen ein.

42. Das ist die wahrhafte natürliche, physisch-chronologische Geschichte der großen Zeitumläufe und ersten Epochen, welche aus den Verzeichnissen der Registratur der Natur gezogen ist.

43. Denn der, welcher diese Dinge schrieb, hat sie im Meer und auf der Erde, in unsern Ebenen und auf den Bergen, in den Krateren der Vulkane und in den Laven, in den Kiesel- und Puddingsteinen, in den Spalten und Ritzen, in den enthaltenden Dingen und in den enthaltenen, gesehen.

44. Und wer diese Sachen nicht glaubt, der sehe die enthaltenden Dinge und die enthaltenen, die Berge und Thäler; die Spalten und Ritzen ein.

45. Und wenn er gesehen hat, wird er glauben; aber es wird eine lange Zeit verfließen, bis er alles gesehen hat.

Bemerkungen
des philosophischen Cavalliers über die neueste Genesis.

Wenn die Genesis, die ich erst nach dem großen System entworfen habe, wenn diese wahrhafte und natürliche

liche Geschichte unsrer mittäglichen Provinzen unserm Bemerkungen schreibenden Provinzial, oder einigen Andächtlern jemals in die Hände fiele, so kannst du leicht erachten, lieber Leser, was für ein klägliches Geschrey das religiöse Vorurtheil darüber erheben würde. „ Wie! „ würden unsere guten Glaubigen ausrufen, so etwas „ hat uns ein Geistlicher für eine Geschichte der Welt „ auszugeben gewagt? Er will behaupten, er habe so „ viele lächerliche, ungereimte und widersprechende „ Dinge in dem großen Buch der Natur gefunden! „ Er will uns dieselben so vorstellen, als wären „ sie bewiesen, dargethan, unwidersprechlich und aus „ den Archiven der physischen Welt geschöpft! Statt „ die von unsern Unglaubigen gegen die erste Urkunde der Offenbarung abgeschossenen Pfeile zurückzutreiben, will er uns alles auskramen, was „ man dem heiligen und mit göttlicher Eingebung begabten Geschichtschreiber nur jemals entgegengesetzt „ hat; alles, was man nicht einmal argwohnen kann*), „ ohne die ersten Blätter des ersten Buches Mosis zu „ zerreißen; ohne folglich dem Glauben, den alle unsere heiligen Bücher verdienen, zu entsagen? So ist „ also eine unsinnige Philosophie bis in das Heiligthum „ gedrungen? Und selbst unsere Priester, diese schon „ vermöge ihres Standes zur Vertheidigung der Aecht-

„ heit

*) Die Erklärung, von der wir geredet haben, muß unsere Andächtigen wieder beruhigen.

„ heit unsrer göttlichen Schriften bestimmte Männer,
„ wollen alles mögliche thun, um sie verdächtig zu ma-
„ chen, und uns zu bewegen, daß wir eben so lä-
„ cherliche als ausschweifende und schwache Systeme an-
„ statt der Offenbarung annehmen? Nein, nein, das
„ ist nicht möglich; der Herr Abbe hat die Ermah-
„ nungsreden und Katechismuslehren, die er in seiner
„ Pfarre hielt, nicht so sehr vergessen können".

Ich weiß, so wird das Geschrey des Vorurtheils beschaffen seyn; und du siehest, mein lieber Leser, daß ich mich ziemlich gut auf die Nachahmung desselben verstehe. Aber weißt du, was unsere Weisen unterdessen thun werden? Sie werden heimlich über den großen Jammer der guten Glaubigen lachen, und sich zu den Fortschritten der Philosophie Glück wünschen.

Was mich anbelangt, so werde ich mit einem ganz vorzüglichem Vergnügen sehen, wie alle diese Leute, die sich weigern, der Genesis unsers Schriftstellers zu glauben, oder den Auszug, den ich davon bekannt mache, für verdächtig halten, zu der großen Geschichte ihre Zuflucht nehmen, und zu erfahren suchen, ob ich ihnen nicht bloß etwas habe weiß machen wollen. Ich lache schon im voraus über den Verdruß und Eckel, den ihnen die Durcharbeitung der großen Geschichte kosten wird. Diese Leute sind nicht an unsere philosophischen Geistesfrüchte gewöhnt. Sie werden sogleich einen Plan, eine Methode suchen, und keins von beyden

finden. Sie sind gewohnt, auf einem geraden Weg ihr Ziel zu verfolgen, und werden alle Augenblicke Um- und Nebenwege machen müssen; sie möchten gerne das Ende sehen, und werden nach der Durchlesung sechs großer Bände noch nicht am Ende seyn. Sie werden da große Worte, Erklärungen, die oft sehr dunkel sind, Wiederholungen, über die man vor langer Weile fast umkommen möchte, ein plunderhaftes Gewebe von einander beständig widersprechenden Thatsachen, Grundsätzen und Bemerkungen, ein unbegreiffliches Chaos, das sie niemals auseinander wickeln können, zu sehen glauben. Ihre Verlegenheit belustigt mich schon im voraus; aber es ist mir um meiner Ehre willen daran gelegen, daß sie die Geduld haben, alles zu lesen; ich ermahne sie daher darzu. Sie dürfen fest versichert seyn, daß in der ganzen neuen Genesis kein einziger Vers steht, dessen Beweis aus der großen Geschichte ich nicht über mich nehme.

Ich weiß alles, was man dem Verfasser dieser Geschichte einwenden kann. Jeder von unsern Naturkundigen und Andächtigen wird seine besondere Gegengründe haben; aber der Ruhm unsers Systematikers wird nicht darunter leiden. „Wie hast du uns doch, werden „diese zu ihm sagen *), wie hast du uns doch eine Ge-

„schich-

*) Jeder Leser muß merken, daß diese Rede, welche der Cavallier den Andächtigen in den Mund legt, nur ein fort-

„schichte zusammenschmieden können, die der Offenba-
„rung, und was ihre Epochen, und selbst die Ordnung
„betrifft, dem Lauf der Dinge ganz und gar zuwider ist?
„Die heilige Schrift zeigt uns, daß die Eintheilung in
„Tage und Nächte, in Abend und Morgen schon in den
„ersten Stunden nach der Schöpfung erfolgt sey: et
„divisit lucem a tenebris..... Factumque est ma-
„ne et vespere dies unus. Und dein großes Fiat,
„deine auf immer merkwürdige Epoche, jene Ein-
„theilung in Tag und Nacht, geschieht erst nach einer
„erstaunlichen Reyhe von Jahrhunderten.

„Die Erde ist, nach Mosen, vor der Erscheinung
„jedes lebendigen Wesens von den Wassern abgesondert
„worden; und bey dir ist der Ozean bevölkert, folgen
„die Zeugungen aufeinander, zerstören sie sogar, und
„verwandeln sie sich, verfließen Jahrhunderte über Jahr-
„hunderte, und die Wasser bedecken bey dem allen noch
„immer den Gipfel der höchsten Berge".

„Die Vegetabilien, die Früchte, das Kraut auf
„dem Felde, selbst die Wälder schmücken, bey Mosen,
„schon die Erde, und zeigen sich nach seiner Geschich-
„te schon in ihrem Glanze, ehe noch irgend etwas von
„allem dem, was im Wasser oder auf dem Felde lebet

fortlaufender Einwurf ist, aus welchem man mit Unrecht auf die Absicht des Schriftstellers, von welchem sie re den, schließen würde.

„und athmet, geschaffen war; und bey dir hat das „Meer schon seine Einwohner gehabt; und seine Ein„wohner haben schon Berge gebaut, ehe noch das ge„ringste Gesträuch auf der Erde erschien".

„Wenn man Mosen glaubt, so haben alle Vögel „an eben dem Tage, und in eben dem Augenblick in „den Lüften geschwebt, da die Fische und die ersten „Schalengehäuse in den Wassern erschienen sind; wenn „man dir glaubt, so haben hundert verschiedene Arten „Jahrhunderte über Jahrhunderte im Meere geherrscht, „ehe noch ein Zaunkönig mit seinen Flügeln flatterte, „und einen Platz auf der Erde fand, worauf sein Fuß „ruhen konnte".

„Moses schildert uns die Ufer des Tigers und Eu„phrats als eine angenehme und unter einem gemäßig„ten Himmelsstrich liegende Gegend, als einen glück„lichen Garten, der werth war, von dem ersten Men„schen bewohnt zu werden; bey dir werden wir zur Zeit „der Entstehung des ersten Menschen den Gipfel der „Helvischen Berge eben so warm sehen, als die Ebe„nen von St. Domingo; der Euphrat floß also damals „unter der heißen Zone, und der Garten, worein Gott „Adam und Eva setzte, war eine brennende unbewohn„bare Gegend *)".

„Ein

*) Diese Folgerung hat ihre vollkommene Richtigkeit; denn wenn der Gipfel der Berge in der Provinz Vivarais,

nach

„Ein großer und erhabener Gott stehet bey Mosen „der Schöpfung vor; er spricht, und die ganze Welt „muß ihm augenblicklich gehorchen; und die Ordnung, „die Schönheit, der Reichthum, die Pracht der Na„tur, alles verkündiget dem werdenden Menschen die „Macht, Größe und Weisheit seines Gottes. Trau„riger Chronologist! Was ist gegen einen solchen Gott „der, den du verkündigest? Entweder langsam und faul, „oder ohnmächtig und schwach, überläßt er den Mee„ren die Sorge, sich unter der Begünstigung der Jahr„hunderte zu krystallisiren; der Erde die Sorge, sich zu „verdichten; den Bergen die Sorge, sich auf ihrem „Grunde festzusetzen; dem Ozean die Sorge, sich sei„ne Abgründe zu graben; den Flüssen die Sorge, Thä„ler zu ziehen und der Erdkugel eine gewiße Gestalt zu „geben; einem schwachen Stoß die Sorge, das Reich „der Sonne und der Nacht zu theilen. Und wenn der „Mensch erscheinet, was sieht er denn statt jenes wonne„reichen Edens, das ihm der Gott Mosis zubereitet, „um sich her? Er siehet Wasser, die sich sehr langsam „zurückziehen und mit Schlamm bedeckte Felder allent„halben hinter sich zurücklassen; Flüsse, deren Lauf noch

---

nach der Behauptung des Herrn Abbe, Pflanzen hervorbrachte, die nur in den heißen Gegenden von Amerika wachsen können, und alle Amerikanische Sonnenhitze nöthig haben, wie groß war da nicht die Wärme unserer Ebenen und folglich auch die in Armenien?

„nicht fest bestimmt ist; Moräste, die ihm pestilenzia-
„lische Dünste zuhauchen; Vulkane, die ihn erschrecken.
„Ist dieß das Schauspiel, welches den Menschen durch
„die Betrachtung der Natur glücklich machen soll?

„Was ist das ferner für ein Gott, der in einer er-
„staunlichen Reyhe von Jahrhunderten nichts anders,
„als Austern, hervorbringen mag, um sie Berge ver-
„dauen zu sehen? Der sich nach dem langen Reiche so
„vieler stummen und unvernünftigen Wesen endlich erst
„einen würdigen Anbeter verschafft. Ach! mein Herr,
„ist denn daß der Gott, den man Sie im Semina-
„rium uns predigen gelehrt hatte?

„Was ist das endlich für ein Gott, der zur Fest-
„setzung der Gränzen des Tages und der Finsterniß
„nöthig hat, die Erde zu erschüttern, sie bis in ihre
„Grundfesten erbeben zu lassen, und nach so vielen
„Jahrhunderten ganz und gar umzukehren? Wie! je-
„nes so erhabene Wort: Es werde Licht, und es
„ward Licht, soll nichts anders seyn, als eine ent-
„setzliche, von der Unordnung verursachte Erschütterung?
„Das wahre Fiat nichts anders, als ein großer Stoß
„irgend eines herumschweifenden Gestirns auf die Erde?
„O, wie klein seyd ihr, ihr Naturkundige! wenn ihr
„dem Gott der Natur zur Schöpfung des Tages nichts
„anders, als euere traurigen Hilfsmittel, gebt"!

Nicht wahr, lieber Leser? Solche Einwendungen werden die Vorurtheile und die Begeisterung den guten

Glau-

Glaubigen einflößen, wenn sie sich die neue Genesis des großen Chronologisten, sein großes Fiat, und seine gränzenlosen Epochen bekannt gemacht haben?

Machen Sie sich gefast, alsdann, wenn unser Philosoph gewiße Versprechungen erfüllt hat, das Geschrey der Vorurtheils verdoppelt, und den Ruhm aller unserer Weisen durch den seinigen verdunkelt zu sehen. O, aus welcher Verlegenheit wird er nicht unsere großen Lehrmeister reißen, wenn er uns jene thätigen und empfindenden, aus bloßer Materie bestehenden Kräfte, deren Entdeckung er uns angekündiget hat *), zeigen wird! Ich meines Orts verspreche ihm alsdann, zu beweisen, daß Spinoza, Freret, und Lametrie, Helvetius und so viele andere das geistige Wesen der Seele mit Recht bestritten haben; denn wenn der Gedanke weder einfacher noch untheilbarer ist, als die Empfindung; wenn die empfindende Kraft aus bloßer Materie besteht, so wird die verständige Kraft, oder das denkende Ich, bald keinen Verstand mehr besitzen können. Ich weiß, er nimmt diese, dem Vorurtheil so theuere, geistige Seele an **); es war seine Absicht niemals, sie zu bestreiten; aber uns stehet es zu, den Dienst, den er uns erzeigen will, geltend zu machen. Wenn er uns dargethan hat, daß man ihrer zur Empfindung entbehren kann, wollen wir es auf uns nehmen zu beweisen, sie sey auch zum Denken entbehrlich.

Ein

*) T. 1, p. 45. **) Auf eben dieser Seite.

Ein neuer Dienst, den wir, nach seinem uns gegebenen Versprechen, von ihm erwarten, ist der Beweis, daß alle die verschiedenen Unterscheidungsmerkmale, alle die Veränderlichkeiten, unter welchen der Mensch in der Gesundheit sowohl, als in der Krankheit erscheint, daß die Leidenschaften und Sitten nur von der Abweichung der noch aus bloßer Materie bestehenden, so wohl mechanischen, als empfindenden thätigen Kräfte abhängen *). Wenn uns der Herr Vikar sein Wort hält; so verspreche ich ihm darzuthun, was uns so viele unsrer Weisen so oft ohne Beweis gesagt haben, daß nämlich die Kraft, welche unsere Cartouche zu Lügnern, Schurken und Räubern und unsere Desrües zu Lasterhaften macht, nur ein bloßer Mechanismus sey; daß sie alle Entschuldigung verdienen, wenn sie dem Antrieb desselben folgen; und daß man die Freyheit, das moralische Gute und Böse nur als eine Chimäre betrachten müsse.

Aber wer muß ihm nicht vor allem wegen des Beyspiels Dank wissen, das er der Philosophie mit jener verächtlichen Miene giebt, womit er beweißt, daß heut zu Tage alles, bis auf die kleinen Abbes, hohnlächelnd unsere Scholastiker schelten kann? Wie freut mich seine Zuversichtlichkeit, und folgende schöne Versprechungen! „Wir werden den alten Zustand der physischen „Welt,

*) T. 1, pag. 45, und im folgenden.

„Welt, ihre stufenweisen Abnahmen, ihre Wiederher-
„stellungen, und auf einander folgenden Verwandlun-
„gen beschreiben; ohne daß die Materie, trotz der
„Trägheit und Unthätigkeit, womit sie die Scho-
„lastikerbekleiden wollten, einen einzigen Augenblick
„in Ruhe geblieben zu seyn schiene *)". Ach, mein, Herr, säumen Sie nicht, diese liebe Thätigkeit in der Materie zu beweisen. Unsere neuesten Lukreze verlangen nicht mehr, um eines Gottes entbehren zu können; und ich stehe Ihnen dafür, daß sie zur Einrichtung einer Welt, die ihre eigene Thätigkeit und Kraft hinlänglich regieren kann, seiner nicht im mindesten mehr nöthig haben werden.

Reden Sie ferner von jenen guten Leuten, welche Ihren Entdeckungen den Mosen entgegensetzen: wie geschickt sind Sie da, wenn Sie sich begnügen, sie zu fragen, ob dieser Schriftsteller gesagt habe, es hätte niemals Vulkane gegeben! Wie geschickt weichen Sie der Schwierigkeit aus! Die guten Leute haben sich niemals über diese Vulkane sehr beunruhigt. Es erscheinen ihrer noch ziemlich viele in Europa, ohne daß sie sich darum viel um die Genesis bekümmerten. Sie fürchten Ihre großen Epochen: Sie betrügen sie.

Hätten sich wohl unsere d'Alemberte geschickter aus der Schwierigkeit gezogen?

Die-

*) Vorrede zum zweyten Band, pag. 17.

Diese kleinen geschickten Wendungen, diese kleinen auf die Scholastiker abgeschossenen Pfeile, hauptsächlich aber diese, unsern Materialisten so günstige, Versprechungen werden die guten Leute ohne Zweifel in Erstaunen setzen, aber schickt sichs wohl, die Ehre unsers Schriftstellers gegen sie zu vertheidigen? Ja, ich weiß, daß es unter diesen guten Leuten einige giebt, die sich ziemlich gut auf die Kunst, ein System zu sehen verstehen, und, ohne ihre Zuflucht zu Mosen zu nehmen, die neue Genesis bloß dadurch verdächtig machen könnten, daß sie dieselbe als ein bloßes Gewebe von physischen Ausschweifungen, vorstellten. Zu seinem Besten und aus Eifer für ihn will ich ihm mit gewißen Schwierigkeiten, die man ihm machen könnte, zuvorkommen. Ich muß gestehen, ich sehe ihrer eine gewiße Anzahl, die nicht leicht aufzulösen sind und muß sie ihm daher bekannt machen; sie können ihn wenigstens bewegen, sein System auszubessern, und die Philosophie wird nichts dabey verlieren.

Sie, die Sie so viel von den Flieh- und Schwerkräften mit uns reden: wissen Sie was diese sind? Werde ich ihm sogleich sagen. — Ob ich es weiß? Die Schwerkraft ist diejenige, welche die Erdkugel gegen die Sonne zu treibt, und die Fliehkraft diejenige, welche sie von derselben entfernt und durch ihre Verbindung mit der ersten nöthiget, eine krumme Linie um dieses Gestirn zu beschreiben. — Sehr gut; war aber die Fliehkraft vor dem großen Fiat, oder vor dem großen Stoß,

wel-

welcher machte, daß sich die Erde drehte, vorhanden? — Nein, denn die Fliehkraft ist das Resultat dieses der Schwerkraft entgegensetzten Stoßes *). — Wieder sehr gut; hatte denn aber die Erde vor dem großen Fiat nur allein die Schwerkraft, die sie gegen die Sonne zu trieb? Was that sie denn während jener erstaunlichen Reyhe von Jahrhunderten, die vor dem großen Stoß hergiengen, in den Lüften? — Sie, sie.... — Ach, mein Herr, Sie getrauen sichs nicht zu sagen; sie strebte mit einer verstärkten Bewegung nach der Sonne **), denn das ist die Wirkung der Kraft, die sie damals noch allein besaß. Das heißt, sie wäre lange vor ihrer Krystallisirung auf dieses Gestirn gefallen; und da die Erde damals nur Wasser war, würde sie das Feuer desselben zum Theil ausgelöscht haben, und dadurch selbst in Rauch aufgegangen seyn; und unsere Krystall —, unsere Hahn und Hennen, — und Austern — Berge mögen sich wohl gehaben. — Aber... aber.... — Sehr gut, mein Herr, aber..

---

*) S. t. 4, Nro. 1699, und im folgenden.

*) Wer sollte es glauben! Der Herr Abbe gestehet jetzt diese Wahrheit ein, und beharrt noch auf der Idee seines **großen Fiat**, welches die Erde durch eine erstaunliche Reyhe von Jahrhunderten unbeweglich läßt. Siehe Nat. Gesch. des mittäglichen Frankreichs, t. 7 p. 176. O, diesmal ist der Widerspruch ein wenig gar zu stark.

aber..... aber....; aber man denkt niemals an alles: ich bitte Sie, seyn Sie hierinnen mit mir einstimmig; und bessern Sie dieses große Fiat aus. — Aber ich habe es schon ausgebessert. Ich habe in meinem vierten Bande gesagt, daß ich mich nicht an die Naturlehre meines Werkes bände *). — Ja; Sie haben es gesagt, um sich von jenen Männern, welche sich an die Naturlehre, das heißt, an die wahren Gesetze der Natur binden, loszumachen; aber Sie binden sich doch sehr an die Thatsachen, an die Ordnung und Zeitrechnung der Dinge. Und wie wollen Sie, daß man diesen Thatsachen glauben soll, wenn sie jenen allgemeinen physischen Gesetzen, die sich, nach Ihrem eigenen Geständniß **), niemals ändern, vollkommen entgegengesetzt sind! und warum kommen Sie nach der von Ihnen geschehenen Erklärung, immer wieder auf diese physischen Erläuterungen zurück? Und wenn das, was Sie Thatsachen nennen, wenn ihre Ordnung und Zeitrechnung dem Moses gleich entgegengesetzt sind, worauf können Sie denn dieselben stützen, wenn Ihnen die guten Glaubigen den Einwurf machen, daß Sie weder die Offenbarung, noch die Gesetze der Natur für sich haben? Noch einmal, fangen Sie mit der Ausbesserung des großen Fiat an. Braucht es noch neue Gründe, Sie dazu zu vermögen? In diesem Falle hören Sie uns noch weiter.

Es

*) T. 4, Nro. 1807. **) T. 4, p. 10, Nro. 1596.

Es ist eine Thatsache, daß die Meere unter den zwey Polen gefrieren, weil da die Einwirkung der Sonne zu schwach ist. Sie kündigen uns eine erstaunliche Reyhe von Jahrhunderten an, während welcher die Erde unbeweglich war. Die Sonne wirkte damals ganz und gar nicht auf die hinter ihrem Lichte stehende Halbkugel; also war dieser ganze Theil des großen Ozeans gefroren? Wie konnten nun Ihre Schalengehäuse Berge bauen?

Bemerken Sie ferner, daß Ihre Erdkugel vor dem großen Fiat verdichtet war. Wenn der große Stoß geschieht, erniedrigen sich die Berge, und werden unsere Ebenen, oder versenken sich in den Abgrund der Meere. Wissen Sie, daß dieses einen sehr großen leeren Raum in dieser Kugel vorausseßt? Nach Ihnen hatten alle diese Berge vor dem Stoß einerley Höhe, das heißt, sie waren wenigstens eben so hoch, als der Berg Chimborako, der sich dreytausend zweyhundert und siebenzehn Klafter über die Wasserwaage des Meers erhebt; rechnen Sie nach, Herr Abbe, und Sie werden finden, daß der Grund der Meere, oder vielmehr der halben alten Oberfläche nach Ihrem System um eben so viel Klafter gesunken seyn muß: die ganze Tiefe des Ozeans, die andern Berge, und alle unsere Ebenen hätten sich auch überdieß um eben so viel gesenkt, als ihnen mangelt, um eben so hoch, als der Berg Chimborako, zu seyn. Noch einmal, wissen Sie, daß dieses einen sehr großen leeren Raum vorausseßet, der sich

vor dem großen Fiat unter unsern Bergen befand? Worauf waren also diese zu der Zeit gegründet? Endlich war unsere Erde, nach Ihnen, im Anfang nur Wasser; wie gieng es nun zu, daß dieses Wasser, vor dem großen Fiat, aus diesen leeren Räumen herausgieng? Und wenn dieser ganze Raum noch davon voll war, so müßte Ihr Ozean nach dem großen Fiat steigen und nicht sinken; denn wenn die unterirdischen Wasser den alten Bergen Platz machten, konnte es nicht anders seyn. Aus den unterirdischen Wassern, die sich wieder mit denen auf der Oberfläche verbanden, entstand ein Ozean, der wenigstens noch einmal so groß war, als der gegenwärtige ist. Ueberdenken Sie dieses ein wenig, und Sie werden das große Fiat ausbessern. Sie werden alsdenn nicht ermangeln, uns noch zu sagen, 1. wenn anders nicht der große Stoß von dem großen Ozean, der unsere Berge bedeckte, ein wenig geschwächt werden mußte; 2. wenn anders der Stoß, welchen ein kugelförmiger Körper erhält, diesen von einem Pole zum andern, oben und unten, so ausgraben kann, als bey der Erde erforderlich gewesen ist, wenn die Meere zwischen den beyden Halbkugeln ihr Bette finden sollten.

Wenn alles dieß recht ausgebessert ist, Herr Abbe, wird noch nicht alles gesagt seyn. Wir müssen zu unsern Bergen zurückkehren, und sie von neuem erbauen. — O, ganz und gar nicht. Ich habe gesagt, und bestehe darauf, daß sich alle unsere granitischen

und

und kalkartigen Berge durch den wässerichten Weg krystallisirt haben *). — Sie haben es gesagt, aber andern schreckliche Waffen gegen sich in die Hände gegeben. Haben Sie nicht auch gesagt, daß der Quarz, oder das ursprüngliche Glas schwerer wäre, als der Glimmer; daß wenn die Wasser unsere Berge in ihre Bestandtheile auflösen, der Quarz in den Grund des Wassers hinab sinke, während der Glimmer auf der Oberfläche bleibe, und sie so lange schlammicht mache, bis er wieder auf den Quarz zurückfalle, und auf demselben eine besondere Schichte bilde? — Ich habe es viele male gesehen, und daher auf diese Art unsere Sandsteinberge aus der untern Schichte das Quarzes, und unsere Schieferberge aus des Glimmer seiner gebildet. — Sehr gut, der Quarz ist schwerer, und fällt auf den Grund. — Ach, ich sehe was Sie sagen wollen. Aller Quarz unsrer Berge hätte so bey seiner Krystallisirung auf den Grund des großen Meeres fallen, und da die untere Schichte bilden müssen; der weit leichtere Glimmer wäre hernach gekommen; der Schörl, der Feldspath, und alle andere Materien, woraus der Granit bestehet, hätten sich nach der Beschaffenheit ihrer eigenthümlichen Schwere, in verschiedenen Schichten auf einander gereyhet. Man sähe sie nicht bis zu allen Höhen, sondern in sehr kleinen Stücken untereinander gemengt. Wir hätten alsdenn ganz und gar keinen Granit; denn

*) S. t. 4, pag. 395.

**) Geschichte dieser Berge T. 6.

gerade, in dieser Vermischung bestehet er. Ich hatte diese Schwierigkeit nicht voraus gesehen! Ich will mich damit beschäfftigen, und diese Berge ausbessern. — Sie müssen sich auch ein wenig mit den andern und hauptsächlich mit den Marmorbergen beschäfftigen. Nach Ihnen wurden diese alle von unsern Ammonshörnern, unsern Belemmiten, unsern Hahn und Hennen erbauet, ehe noch eine einzige Art von jenen Schalenthieren, die in unsern gegenwärtigen Meeren, oder auf der Erde, leben, vorhanden war; weil man, wie Sie sagen, die ersten niemals anderswo, als in unsern Marmorbergen antrifft. Wenn ich Ihnen sagte, daß es weit mehr Marmor giebt, worinnen man keine Spuren von irgend einem Schalengehäuse findet, und daß man selbst in den unsrigen ihrer sehr wenige siehet; so können Sie mir antworten, daß sie verschwunden sind, welches leichter zu sagen, als zu beweisen ist; aber wenn ich hinzusetzte, daß man Ihnen in Frankreich und in Italien Steinbrüche von Muschelartigen Marmor zeigen kann, worinn man nicht allein die von Ihnen mit dem Namen der neuern belegten Arten, sondern auch noch Schnecken und Fisch-Schuppen, neben Ihren Belemmiten und Ammonshörnern siehet; können Sie da noch sagen, daß diese Schalenthiere nicht miteinander gelebt haben; daß das Meer zu der Zeit, als, nach Ihnen, alle ursprünglichen Schalenthiere umkamen, die Fähigkeit verlor, Marmorberge zu bilden? Lassen Sie sich nur einige Proben von dem in Champagne bey Bar-für-Seine, in dem

Land

Land Chacenay entdeckten Steinbruch vorlegen; und diese Vermischung wird Ihnen gewiß wieder etwas zeigen, das Sie ausbessern müssen.

Was wird erst geschehen, mein Herr, wenn man mit Ihnen von jenen ehemals ausgeförderten Steinbrüchen redet? Denn da findet man noch in dem Felsen mit einer Kruste überzogene Beile und Hauen, und diese werden von neuem mit eben der Art Marmor geschwängert *). Sicherlich sind das nicht Ihre Schalengehäuse, die jene neuen Schichten unter unsern Ebenen ausarbeiten. — Nun! das sind noch diejenigen unsrer Marmorberge, die wir ausbessern müssen. — Das ist nicht alles, ich rede mit Ihnen nicht von allen jenen kalkartigen, nach dem Herrn Pallas, so gemeinen Bergen, in welchen schlechterdings nichts die Arbeit der Meere anzeigt; nachdem Sie alle Ihre Berge ausgebessert haben, müssen Sie sich schlechterdings entschließen, auch noch ihren Platz zu verändern.

Ehemals ließen Sie alle die großen kalkartigen Bergketten in dem Schooße der Thäler entstehen, um mit denselben die granitischen Massen eben so einzuwickeln, wie ein blaues Papier einen Zukerhut einwickelt. Heutiges Tages ist es etwas anders; nach der Entstehung der kalkartigen Berge, finden Sie im Grund der Meere nichts anders mehr, als das große

*) Baglivi, de lapidum vegetatione.

granitische Becken, auf welches Sie 1. die Sandsteinberge, 2. die immer im neuen Anwachs begriffenen Schieferberge, 3. die Marmorberge, und hauptsächlich die aus Werkstein bestehenden kalkartigen Berge bauen. Man wird Ihnen vielleicht Troz bieten, eine solche Auseinanderstellung zu finden. Man wird sehr darüber erstaunen, daß Sie, nachdem Sie den Granit, ohne den der zweyten Ordnung in Betrachtung zu ziehen, mit Sandstein- und Schieferbergen bedeckt haben, ihn noch unter diesen Bergen von dem Meere abspülen lassen, um diese mit den abgespülten Stücken zu bedecken, und neue Berge von Marmor und Werkstein über sie zu bauen. Wenn Sie, nach dem angenommenen Saz, daß sich auf dem ganzen verglasbaren oder granitischen Theil von Vivarais der kalkartige Stein nirgends finde*), behaupten, daß auf allen granitischen Gipfeln des Olymps, der Krapakgebirge, der Cevennes, der Pyrenäen, der Alpen, der Appenninen, :c. die kalk- oder muschelartigen Schichten in eben der Ordnung, als Sie sich einbilden **), auf einander liegen: so wird diese Behauptung alle Naturkundige ein wenig befremden: denn es sind ihrer sehr wenige, die nicht wissen sollten, daß man, um die kalk- oder muschelartigen Felsen zu finden, statt auf diese Gipfel hinauf zu klettern, vielmehr von den-

*) Siehe unter andern t. 1, pag. 141, Nro. 100.

**) T. 6. pag. 146, Nro. 2475.

denselben herunter steigen muß. „So viel wir auch „auf den Gipfeln der Alpen und der Appenninen, wel„che wir durchgraben ließen, Untersuchungen anstellten, „wird Ihnen vor allem Herr Valmont de Bomare sa„gen, so haben wir doch weder Schalengehäuse, noch „See-Körper finden können *)". Setzen Sie also unsere Berge wieder an ihren Platz: denn genau genommen, haben doch die guten Leute Augen; sie könnten sehen, daß die Berge von Marmor, und von muschelartigen Werkstein, nicht auf dem Gipfel, sondern am Fuß der Alpen stehen, und sich nur bis um die mittlere Gegend derselben erheben. — Nun wohlan! ich hatte sie Anfangs in der Tiefe gebaut, ich will sie noch mehr herunter steigen lassen. — Ganz vortreflich, mein Herr, jetzt wollen wir unsere Vulkane ausbessern.

Hier triumphiren Sie; hier siehet man Sie die große Kunst lehren, die Zeitangaben und Zeitrechnungen der Natur zu berichtigen; hier erklären Sie die alte Geschichte der organisirten Wesen, in der Ordnung der lebenden Welt, in der Ordnung der Mineralien; hier muß man bis zu jenen Zeiten zurück gehen, da das Meer noch nicht salzigt war, da die Erde weder Thäler noch Flüsse hatte, um Vulkane zu finden, die noch weit älter sind,

*) Dict. d'Hist. Nat., art. Montagne.

als der erste Tag und die erste Nacht, als der erste Umsturz der Erdkugel, und dadurch alle jene guten Leute zu erschrecken, die auf die Vertheidigung der ersten Blätter der heiligen Schrift versessen sind.

Ihr Eifer ist zu bewundern; die Philosophie, die viel neuer, als unsere Vulkane, ist, wird Ihnen vielen Dank dafür wissen; aber um ihr noch besser zu dienen, und Ihre sechs großen vulkanischen Epochen noch mehr darzuthun, lassen Sie uns die dreyfache Methode, nach welcher Sie auf ihr Alterthum schließen können, miteinander ausbessern.

1. Sagen Sie uns, jeder Lavafluß, der unter einer andern Lavaschichte liege, wäre einem Ausbruch zuzuschreiben, der in der Ordnung der Zeiten vor dem Ausbruch dieser über ihm liegenden Schichten hergegangen sey *). Das ist klar; aber um wie viel Jahre ist denn die untere Lava älter, als die obere? Sie wissen, daß der Aetna eine Lava über die andere ausspeyet; daß die eine sehr leicht nur ein oder zwey Jahre, ja nur einige Monate älter seyn kann, als die andere. Diese erste Regel wird daher die guten Leute nicht sehr erschrecken: sie will sehr wenig sagen.

2. Je-

*) T. 4, p. 15, Nro. 1603.

2. Jeder Lavafluß, der unter einer muschelartigen Schichte liegt, oder mit kalkartigen Bestandtheilen vermischt ist, kündigt einen unter dem Meere ausgebrochenen Vulkan an, der in der chronologischen Ordnung vor der Bildung der obern muschelartigen Felsen hergehet.

Das sagt etwas mehr, ist aber schlechterdings weder wahr, noch für das Vorurtheil erschreckend, und zwingt es nicht in frühere Zeiten, als es wünschte, zurückzugehen. Mit diesen den Vorurtheilen ergebenen Leuten ist bisweilen gar nicht auszukommen; sie werden Ihnen sogleich sagen, daß unsere Vulkane, nach Ihrem eigenen Geständniß, bisweilen entsetzliche Granitklumpen auf muschelartige Felsen versetzt oder gestürzt haben, ohne daß man schließen kann, diese letztern seyen älter, ob sie gleich jetzt unter dem Granit liegen; sie werden hinzusetzen, der Regen habe die muschelartigen Berge abspülen, und aus diesen Abspülungen die sehr dicken Schichten bilden können, welche die Lava in dem Grund der Thäler bedecken. Der Lavafluß wird in diesem Fall weit älter seyn, als die Versetzung jener Schichten, aber nicht älter, als die Materien selbst, oder als die Schalengehäuse, welche sie in sich schließen, oder auch als der Berg, von welchem sie herabgefallen sind. Der einzige Fall, wo dieses Aufeinanderliegen ganz gewiß einen muschelartigen Berg, welcher der Lava am Alter nachstünde, ankündigen würde, wäre der, wo Sie, selbst den Mittelpunkt eines hohen

Berges sähen, oder auch einen sehr großen Theil seiner gegen den Mittelpunkt zu laufenden, und auf der Lava liegenden, Grundfeste. Wenn zum Beyspiel die Lava sehr tief unter dem Berg Pilat stäcke, so würde ich kek sagen, der Berg sey nicht so alt, als der Vulkan; aber man muß immer sehen, ob nicht die Lava von Einstürzungen, oder von sehr beträchtlichen, und durch den Regen in unsern Vivaraisischen Bergen sehr häufig verursachten, Abspülungen der Erde habe wieder bedeckt werden können.

Und wenn Sie auch Laven finden sollten, die offenbar älter wären, als unsere Muschelberge, glauben Sie denn, daß Ihnen unsere guten Leute zugestehen würden, der Vulkan sey unter dem Meere ausgebrochen; und meynen Sie, daß sie sein Alterthum besorgt machen könnte? Sie würden Sie fragen; ob es nicht vor der Sündfluth, eben so wie jetzt, Vulkane geben konnte; und so wie sie bewiesen haben, daß diese Sündfluth unsere Muschelberge nicht allein hat bilden können, sondern auch hat bilden müssen *), so dürfen sie nur ihre Epochen in vor der Sündfluth hergegangene, in mit ihr gleichzeitige, und in nach derselben erfolgte Vulkane eintheilen: und von diesem Augenblick an findet sich keine

Schwie-

*) Siehe in dem ersten Band des Briefwechsels der Helvier, die Bemerkungen über den 18tn Br.

Schwierigkeit mehr für sie. Ihre unter den Muschelbergen liegenden Laven werden vor der Sündfluth auf das Trockene ausgeworfen worden seyn, und, nur während der Sündfluth unter dem Meere gestandene, Vulkane anzeigen. Ich lasse alle andere Artikel Ihrer ersten Methode bey Seite; Sie müssen schon jetzt merken, daß die guten Leute wenig über dieselben verlegen seyn werden.

Was die zweyte Methode anbetrifft, auf welche Sie, ohngeachtet des, von Ihnen selbst anerkannten, Mangels an Gewißheit *), dennoch das hohe Alterthum unserer ersten Vulkane gründen; so bitte ich Sie, bessern Sie auch noch diese Methode aus. Wie! weil von den Bruchstücken und Trümmern eines Vulkans nur noch so viel Lava, als in den Spalt eines Felsen floß, übrig ist, so wollen Sie, ich soll diesen Vulkan für den allerältesten halten, für älter, als alles Salz des Ozeans, ob Sie schon einige Seiten darauf **), sagen, es sey nichts zerstörbareres, als die vulkanischen Materien? Hier sind Ihre eigenen Ausdrücke: „Ein „Vulkan ist unter allen den Theilen, woraus die Ober„fläche der Erdkugel bestehet, der zerbrechlichste und „zerstörbarste. Er bestehet aus beweglichen Theilen, „die sich nur durch das Gleichgewicht und durch die geo-

„me-

*) S. t. 4, pag. 18, Nro. 1610.

**) T. 4, pag. 47, Nro. 1628.

„metrische Kraft auf einander erhalten, welche sein Um=
„riß annimmt, der aus den mit dem Grundfelsen un=
„zusammenhangenden Laven und Schlacken gebildet wird.
„Die Kräfte, welche die Felsen zerstören, haben mit
„weit mehr Nachdruck auf jene in ihren Bestandtheilen
„wenig zusammenhängende vulkanisirten Erhöhungen ge=
„wirkt. Die höchsten Berge der Erdkugel konnten von
„den ältesten Vulkanen bedeckt werden, ohne daß von
„diesen letzten noch Spuren übrig sind".

Unterdrücken Sie dieses allzu deutliche Geständniß; es gereicht uns bey den guten Leuten zum offenbaren Nachtheil. Wie! werden sie zu Ihnen sagen, diese Lava war der zerbrechlichste Theil der Erdkugel, und Sie wundern sich darüber, daß der Regen und die Wildbäche nach acht bis neunhundert Jahren alles weg=geschwemmt haben, was sich davon auf dem Abhang eines Berges oder auf abschüßigen Thälern befand? Jenes Haus war sehr schlecht gebauet; seine Mauern waren ohne Stütze, ohne Kütte, seine Grundfesten sehr schwach; und weil kaum noch einige Steine davon üb=rig sind, so soll es für Sie das älteste Denkmal von Paris seyn? So muß man bis auf die Druiden zurück=gehen, wenn man die Epoche seiner Gründung finden will? Ach! mein Herr, dieser Schluß ist fast eben so zerbrechlich, als die vulkanische Materie. Sehen Sie nicht, daß hier alles von den Umständen, von der La=ge der Orte, von der Beschaffenheit und Dicke der La=ven abhängt? Die eine, welche zwar sehr neu, aber auf dem Abhang des Berges sehr schlecht unterstützt,

nicht dicht, nicht fest genug und der Gewalt der Wasser mehr bloßge stellt ist, wird in kurzer Zeit verschwinden. Die andere, sehr alte, aber allenthalben auf das weite Becken eines Berges gestützte, oder in der Ebene ausgebreitete, wird ihre ursprüngliche Form und die ganze Dichte ihrer Schichten behalten.

Eben dieses wird man von Ihren Krateren sagen. Jener hat fast noch seine völlige Gestalt, weil wenig Ursachen etwas zu seiner Zerstörung beytrugen; andere noch weit neuere sind durch verschiedene Ursachen, welche von den Orten, wo sie sich eröffneten, abhängen, eingestürzt, ausgefüllt, oder weggerissen worden. Eben so verhält sichs mit den Vulkanen, welche ihre Lava ausgespieen haben, ohne daß ihre Mündung die Gestalt eines Kraters angenommen hätte. Nichts ist also fähiger, uns in Absicht auf das Alterthum eines Vulkans irre zu führen, als der gegenwärtige Zustand seiner Trümmer, oder seines Kraters.

Ich rede Ihrer dritten Methode, nach welcher die Vulkane, deren Krater am erhabensten ist, auch die ältesten sind, nicht das Wort. Sie sehen selbst ein, wie mangelhaft sie sey. Die guten Leute könnten sie lächerlich finden, wenn sie von dem Berg Vesuv, oder von dem Aetna und Hekla reden hören.

— Sie machen mir da Schwierigkeiten, die sehr dringend sind; ich will also auch noch meine Vulkane ausbessern. — Warten Sie einen Augenblick, wir haben nicht alles gesagt.

Unter Ihren sechs vulkanischen Epochen ist nur eine einzige gehörig bewiesen; und zwar gerade die neueste, diejenige, welche die guten Leute am meisten begünstigt, diejenige, welche ihnen vielleicht zur Vernichtung des hohen Alterthums aller andern hinreicht. Aus den Schriften der alten Bischöffe, aus den Verhandlungen der Kirchenversammlungen, und aus der Kirchengeschichte von Viennois zeigen Sie handgreiflich, daß der heilige Bischoff Mamertus in dem fünften Jahrhundert die Bittage in der Absicht anordnete, um Gott zu bitten, er möchte den schrecklichen Vulkanen, die damals unsere Vivaraisischen Gegenden beunruhigten und ihre Hauptstadt zerstörten, ein Ende machen *). Warum wollen Sie das Andenken an diese Vulkane wieder erneuern? Sie waren vergessen; und wir hätten sie alle in jene Zeiten versetzt, da das Meer noch nicht salzigt war. Streichen Sie dieses ganze Kapitel aus, es ist dem Vorurtheil zu günstig.

Streichen Sie ferner dasjenige Kapitel durch, in welchem Sie wollen, daß wir aus den Namen, welche neuere Ausbrüche anzeigen, auf unsere vulkanischen Epochen schließen sollen. Das Vorurtheil könnte Ihnen hier sagen, es sey leicht möglich, daß Vulkane ohne Namen nicht älter wären, als diejenigen, welche wirklich einen haben; daß es, genau genommen, sehr befremdend seyn würde, wenn alle unsere brennenden

Ver-

*) T. 3, p. 113, Nro. 1318, und folg.

Berge ihren Namen verändert hätten. Sie nennen ihrer bey zwanzig, die ganz gewiß nicht weiter, als bis in die Zeit, da sich die Sprache der Römer mit unsrer Pöbelsprache vermischte, zurückgehen und andeuten, daß sie noch brannten; und bey zwanzig Vulkane haben viele Verwüstungen angerichtet, die wir weit älteren Zeiten zuzuschreiben Sorge getragen haben würden.

Sehen Sie nur, wie man die Regel, die Sie hier entwerfen, zu Ihrem Nachtheil anwenden kann. Weil unsere vulkanisirten Berge Tartar, Infernet, Gueule d'enfer, Four-magne, Pas d'enfer, Mont-chaud, Mont-usclat (verbrannter Berg), Pierevole, (Pierre volante, fliegender Stein) heißen, so müssen wir glauben, sagen Sie, ihre Vulkane seyen die neuesten; aber Sie selbst übertreten diese Regel, um aus einem Vulkan der letzten Epoche einen der ersten zu machen. Das Wort Couirou ist offenbar von dem in der Pöbelsprache gewöhnlichen couoire, (*coquere, cuire*, kochen) abgeleitet, es bedeutet offenbar einen kochenden, brennenden Berg und zeigt einen sehr neuen Vulkan an; warum lassen Sie ihn sehr lange vor der Zeit brennen, da Adam das Tageslicht sahe? Zwar haben Sie Sorge getragen, das Wort Couirou in Coiron zu verwandeln, und jenes erste durch die Aufnahme dieses letzten in die französische Sprache ein wenig unkenntlich zu machen; weil Ihnen an dem hohen Alterthum dieses Berges viel gelegen seyn mußte; aber es ist um den Voradamitischen Vulkan geschehen, wenn die kleine List entdeckt wird.

— Ich

— Ich versichere Ihnen, daß ich diesen Berg in allem Ernst für tausend Jahre älter hielt, als alles Salz des Ozeans. — O, im Ernste, ich glaube Ihnen hierinnen sehr gerne; und bisweilen ein wenig zu sehr. Inzwischen sehe ich voraus, daß Ihnen unsere guten Leute über diesen Artikel einen gewißen Vorwurf machen könnten; diesen nämlich, daß Sie nur diejenige Hälfte einer Thatsache, oder eines Textes, die Ihnen, dienlich scheint, anführen, und die andere hingegen, welche das Gegentheil dessen, das Sie behaupten, beweiset, übergehen.

Zum Beyspiel, mein Herr, wenn Sie beweisen wollen, daß es vor Zeiten in unsern Gegenden sehr warm war, und zwar so warm, daß die Pomeranzenbäume auf dem Gipfel unsrer Berge hätten wachsen können, so führen Sie uns den de Jüssieu an; Sie schreiben die Stelle ab, wo er von jenen in die Schiefersteine zu St. Chaumont geprägten Pflanzen und Palmblättern redet, die nur in außerordentlich warmen Gegenden wachsen können *); aber Sie lassen die Stelle weg, wo de Jüssieu bemerket, die Lage, die Richtung jener Pflanzen sey so beschaffen, daß die Ueberschwemmung, die sie in ihr Bette schichtete, von Süden oder von dem Indischen Ozean herkommen mußte. Dieser kleine Umstand vernichtet Ihr System; er ist dem Vorurtheil zu günstig, er erinnert an die Wirkungen der an-

*) T. 4, pag. 62, Nro. 1659, und folgg.

Sündfluth zu lebhaft, und erkläret den Ursprung jener andern Pflanzen, die Sie in den Schiefern unsrer Berge mit einer Kruste überzogen fanden, zu deutlich, als daß Ihnen die guten Leute die Uebergehung desselben nicht zu einem kleinen Verbrechen machen sollten. Ein gewißer Abbe, den Sie wohl kennen, hat mir gesagt, er habe Sie in einem gewißen Brief, den Sie besser hätten benutzen können, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen gesucht. Sie führen den Herrn Pallas an; und gerade diese Bemerkung findet sich in dem kleinen Werke des Herrn Pallas, welches Sie ausschreiben.

Eine andere kleine List, für welche Ihnen die Philosophie vielen Dank wissen würde, wenn sie nicht leicht zu entdecken wäre. Sie schreiben nämlich ferner den Herrn Pallas in der Stelle aus, wo er von Elephanten —, Rhinoceroßen und anderer fremden Thiere Knochen, die man in Siberien findet, redet; aber Sie bleiben wieder hiebey stehen, und sagen nicht mit diesem Schriftsteller, daß die Richtung ihrer Trümmer eben die Ueberschwemmung beweise, welche die Pflanzen von St. Chaumont darthun. Vor allem haben Sie unterlassen, mit ihm zu bemerken, daß das mit seiner ganzen Haut gefundene Rhinoceros einen überzeugenden Beweis davon abgebe, daß das eine der gewaltigsten und reißendesten Ueberschwemmungen seyn mußte, welche vor Zeiten jene Leichname noch ehe in diese beeisten Erdstriche fortriß, als di Verwesung Zeit hatte, ihre weichen Theile

zu zerstören *). Sie hätten besorgt, durch diese Zeilen zu beweisen, daß Siberien schon sehr kalt war, als diese Thiere dahin versetzt wurden, weil die Kälte die Verwesung ihrer Leichname verhinderte; statt daß also das Zeugniß des berühmten Naturkundigen von anerkannter Wahrhaftigkeit für Sie stehen sollte, kehret es sich gerade zu wider Sie. Warum wollen Sie sich einem solchen Vorwurf von Seiten der guten Leute bloßstellen?

— Sie zeigen mir da viele Dinge, die ich in meinem System verbessern muß. — Ja, mein Herr, ich weiß zwar, daß die Ausbesserung unsrer Berge, des großen Fiat, unserer Vulkane, unsrer Epochen, unsers Ozeans, und des trügenden Messers der alten Wärme, keine so leichte Arbeit sey, und daß wir überdieß noch viele andere Dinge in Ihrem System und in Ihren Thatsachen finden könnten, die auszubessern wären; aber die Philosophie schenkt Ihnen das übrige. Ja, wenn Sie wollen, so suchen Sie bloß zwey oder drey von jenen Jahrhunderten, die älter sind, als der Adam der guten Leute, und des Moses, darzuthun; beweisen Sie aus der Natur der Sache, es fehle viel daran, daß ein einziges Wort von Seiten ihres Gottes Meere, Ebenen, Abhänge und Berge hergestellet habe; wir wollen dann die Folgerungen auf uns nehmen.

Zu

*) Observations sur la formation des montagnes par. Mr. *Pallas*. Deutsch 8. Leipzig 1778.

Zu Ihrer Belohnung werden wir sogleich Sorge tragen, dem Publikum zu sagen, daß man Ihnen hierinn auf Ihr Wort glauben könne; damit nicht gewiße Personen Lust bekommen, zu sehen, ob auch Ihre Beschreibungen und Bemerkungen genau sind: denn es gehen gewiße Gerüchte, daß sich unsere Berge verändern, wenn Sie nicht mehr auf denselbe sind; daß man sich sehr wundere, daß man das, was Sie gesehen hatten, vergebens auf denselben suche. — Um mich noch zu belohnen, wollen Sie in den Journalen von mir reden? — Ja, man wird fast eben so oft, als Sie selbst, von Ihnen reden; und Sie werden in allen unsern Zeitungen Lärm machen. Die Faujas, die Guettardte, die Genfannes hatten uns unsere Berge und Vulkane, unsere unterirdischen Klüfte und unsere Pouzzolane bekannt gemacht; Sie werden darum nicht minder für die Vulkane und die Brrge der erste Mensch in der Welt seyn. Die Tourneforte, die Linnes und die Latouretten hatten uns schon vieles von den Klimaten der Pflanzen und Bäume gesagt; unsere Bauern wusten seit langer Zeit so viel davon, als sie brauchten, um ihre Maulbeer- und Oelbäume nicht auf den Gipfel des Mezin zu pflanzen; Sie werden darum nicht minder der erste Mensch in der Welt seyn, welcher mit dem Wetterglas und dem Wärmemesser in der Hand beweiset, daß der Pomeranzenbaum auf den beeisten Felsen nicht zur Reife gelange. Das große Fiat, das Sie vielleicht vorher ersonnen hatten, ist zwar nun nichts anders mehr, als

eine aufgewärmte Idee des Herrn von Marivetz über die Bildung der Erdkugel; aber Sie werden darum nicht minder der erste Mensch in der Welt seyn, der Jahrhunderte vor dem ersten Abend und dem ersten Morgen erfunden hat. Obgleich auch sogar die Kunst unsere großen granitischen Bergketten zu krystallisiren, schon bekannt war *); so wird Ihnen doch darum nicht minder der Ruhm bleiben, dieses große Wunder zuerst gesehen zu haben.

Unsere Provinzialischen Abbes bemerkten zwar lange vor Ihnen die Verschiedenheit der in den verschiedenen Schichten vorkommenden Schalengehäuse **); Sie werden aber darum nicht minder zu den Systemen der Hahn- und Hennen und Terebratulen die so viele Jahrhunderte vor unsern Muscheln, unsern Kinckhör-

*) S. Encycl. art. *Montagne*.

*) Der Herr von Gensanne sagt in seinen mineralogischen Reisen auf unsere Berge (S. diese Reisen, Art. Cevennes und Vivarais), er hätte von einem Geistlichen gelernt, wie man die Verschiedenheit dieser Schalengehäuse, bemerken müsse. Da es Schalengehäuse giebt, von denen man weiß, daß sie sich gerne in den Grund der Meere begeben, so wird es weniger befremdlich, daß die untern Schichten ihrer eine größere Anzahl von einer besondern Art enthalten, obgleich die andere von denselben nicht ausgeschlossen sind. Mancher Schlamm kann überdies von den einen mehr als von den andern gesucht werden; bey der Vertrocknung der Materie können sich die Bruchstücke von manchen leichter derselben einverleiben und verschwinden, ꝛc. ꝛc. (S. den 1 Band des Briefwechsels der Helvier, Bemerkungen über den 28. Br.

hörnern, und hauptsächlich vor dem ersten Menschen herrschten, den ersten Grund legen. Alles wird neu bey Ihnen seyn, sogar auch jene Elephanten, welche in unsern Ebenen weydeten, während die Lachse noch in denselben schwammen; und wenn die Akademie einen großen Mann verliert... — O! jetzt will ich meine Berge ausbessern; aber ich habe noch viele Reisen zu thun, und damit ganz Europa davon benachrichtiget werde, kündige ich meine Abreise, nach der Gewohnheit der Gelehrten, in dem Journale an. — Das ist sehr bescheiden; aber wenn Sie alle jene spanischen und italiänischen Berge besteigen, von denen Sie so gelehrt sprechen, ohne jemals aus Frankreich gekommen zu seyn; so untersuchen Sie sorgfältig jene Steinkohlen (houilles), welche Sie für Trümmer der Vegetabilien ausgeben, und die sich doch in Spanien unter granitischen Grundlagen befinden; wollten Sie etwann damit sagen, daß es schon Wälder gab, als die Erdkugel noch bloßes warmes Wasser war, und ehe noch das zerschmolzene Krystall den Granit bildete? Untersuchen Sie auch jene Rindsknochen, jene Pferde- und Eselszähne, jene Gebeine von Männern und Weibern, jene Ochsenhörner, die sich in den kalkartigen Felsen mit Schalengehäusen vermischt finden. Es wäre leicht möglich, wie Sie sagen, daß der Doktor Bowles, sonst ein guter Kenner, hier nicht recht gesehen hätte *): sehen Sie diese Dinge etwas genauer an; denn diese Entdeckung begünstigt die Sündfluth, welche viele Schalengehäuse mit den ersäuften Leichnamen vermengen mußte, ein wenig zu sehr. Sehen Sie, zum Beyspiel,

*) T. 4, p. 554, Nro. 1967.

spiel, ob jene Ochsenhörner nicht Ammonshörner; ob jene Menschenknochen, oder jene Eselskinnbacken nicht Trümmer eben der Austern seyn könnten, welche unsere Berge so viele Jahrhunderte vor dem guten Adam baueten. — Ich will Ihnen das alles nach meiner Zurückkunft sagen. — Leben Sie also wohl, mein Herr; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

*** *** ***

Ich dachte nicht, lieber Leser, daß uns dieses Gespräch mit dem Verfasser unserer großen Geschichte so weit führen würde. Ich hätte ihm inzwischen noch vieles zu sagen; aber nun ist er einmal abgereißt; klettert er vielleicht schon irgend einen steilen Berg hinauf und rechnet an seinen Fingern her, wie viel Austern zu seiner Verdauung, oder wie viel Jahrhunderte zu seiner Krystallisirung nöthig waren. Wir wollen ihn im Frieden rechnen lassen und wieder auf unsere Philosophen kommen *).

Ich hatte Ihnen noch einige derselben aufzustellen; voll Bewunderung nämlich gegen jene würdigen Adepten, welche auf den Ruhm der Telliamede und Büffone eifersüchtig, so, wie sie, das Weltall einzurichten versuchten, und die Augenblicke des Mosis in mehrere tausend Jahrhunderte verwandelten, nahm ich mir vor, Ihnen ihre Systeme zu entwickeln; aber dann würde ich noch

,im-

*) Et revenons à nos moutons, heißt es im Original, Die Zweydeutigkeit dieser sprüchwörtlichen Redensart welche, wie bekannt, im Französischen die Rückkehr zu einer unterbrochenen Materie anzeigt, mußte in der deutschen Uebersetzung wegfallen. **Anmerk. des Uebers.**

immer von Ozeanen, von Vulkanen, von Bergen mit Ihnen reden. Ich müßte Ihnen zeigen, wie das Meer mit einer Tiefe von fünfzehnhundert Klaftern Berge erheben konnte, die gegenwärtig noch dreytausend Klafter hoch sind, und Anfangs noch höher waren. Um sie aus dem Grund des Ozeans kommen zu lassen, braucht ein gewißer Adept nichts anders, als Wind *), so wie er sie durch bloßen Regen wieder in denselben zurückführen kann. Mit Wind und Regen wird er Ihnen zeigen, wie die Erdkugel von Ewigkeit her bald starb und bald wieder auflebte; wie sie starb, wenn der Regen die Alpen in das Meer fortschwemmte; und wie sie wieder auflebte, wenn der Wind oder der Sturm diese Berge zwang, dasselbe wieder zu verlassen, wenn das Steinöl, welches die Schalengehäuse in unsern Bergen lassen, in so großem Ueberfluß da war, daß es zwey oder dreytausend Jahrhunderte hindurch aus ihren Felsenritzen floß. Aber meine Landsleute haben mich beym Besuch ihres Bedlam einsehen gelehrt, wohin ein solches System unsere Weisen führen kann. Wir wollen den Ruhm des erstgemeldten nicht verdächtig machen.

Lasset uns ein noch tieferes Stillschweigen in Absicht auf einen neuen Adepten beobachten, welcher die Pyrenäen Anfangs Asche, und aus Asche Granit werden, und sich die ganze Ewigkeit hindurch aus Bergen in Ebenen, und aus Ebenen in Berge verwandeln sieht. Ich weiß nicht recht, wie die erste Verwandlung möglich ist; unser

*) Siehe la Terre habitable, ou Essai sur la structure interieure et exterieure du globe.

ser Weltweise ist selbst nicht besser davon unterrchtet; der einzige Grund, den er uns davon angiebt, besteht darinn, daß er sagt, weil noch niemand wisse, was aus der Asche der Vulkane werden könne, so sey es nicht unschicklich, so lange zu glauben, daß sie zu Granit werde, bis man entdeckt, daß sie etwas anders geworden ist *).

Ein wenig leichter wäre es mir, Sie zu lehren, wie unsere Ebenen zu Bergen werden; Ich dürfte Ihnen in dieser Absicht mir mit unserm Schriftsteller sagen: „Nehmen Sie an, daß sich das Meer um sechs Klafter zurückgezogen hat (von der Ebene nämlich, die es am Ufer bildete) und daß dieses Zurückziehen einen Schuh Abhang giebt; wenn nun das Meer immer fortfährt, zurückzuweichen, wie das wirklich der Fall ist, so wird eine Entfernung von hundert und zwanzig Klaftern einen Abhang von zwanzig Schuhen geben. Da haben also unsere kleinen Berglein um zwanzig Schuhe an Höhe zugenommen **)". Ich möchte gerne fortfahren, lieber Leser; aber Sie sind im Begriff, die Höhe von Montmartre nach dieser Regel zu berechnen, und unsere Pariser werden mit Erstaunen vernehmen, daß sie an einer ihrer Vorstädte den höchsten Berg von der Welt besitzen, einen mehr, als viertausend Klafter hohen Berg.

Dieß mag also von unsern Meeren und Bergen genug seyn; es ist Zeit, daß ich Ihnen eine neue Ordnung der Dinge zeige und zum zweyten Theil meines Briefwechsels mit meinen Landsleuten übergehe. Brief-

*) Memoire sur l'histoire naturelle de la Corse, partie sistematique, p. 112 par Mr. Barral.

**) Ebendas., pag. 120.

Briefwechsel
der
Helvier
oder
der philosophischen Provinzialen.

XXXII Brief.

Der Cavallier an die Baroneſſe.

Madame!

„Zwey alte Weiber erblicken einander des Nachts „beym Mondenſchein, jede die andre an dem „ihr gegenſeitigen Ende der Gaſſe; halten einander für „Geſpenſter; und der Schrecken erhält ſie bis an den „Morgen in der nämlichen Stellung.“ Ich wette, es befremdet Sie ein wenig, daß ich unſern philoſophiſchen Briefwechſel mit dieſen zwey alten Weibern wieder an-

fange. Was sollen denn diese Gespenster? Fragen Sie mich. Wozu diese Megären? Lassen Sie uns Madame, lassen Sie uns den weisen Robinet hören, und das Räthsel wird sich entwickeln. Unsere alten Weiber, unsere zwey Gespenster, sind die Philosophen, die einander Furcht einjagen, und durch diese eiteln Schreckniße einander wechselseitig auf dem Wege der Wahrheit aufhalten *).

Ich hatte mehr, als einmal, Gelegenheit die ganze Wahrheit dieser Erklärung zu empfinden. Ich sahe unsere allerkühnsten Weisen voll Schrecken, bald über ihre eigenen Lehren, und bald über die Säze ihrer eigenen Mitgenoßen; noch weit öfter sahe ich sie ihren Schülern Schrecken einjagen, und vergeße die Furcht nicht, die sie in mir erregten, wenn ich, noch allzusehr Neuling in ihrer Schule, einer ich weiß nicht welcher innerlichen Empfindung, die mich immer dem Vorurtheil ergeben machte, Gehör gab. Ich sahe unsere großen Männer an dem Ende der Gaße; sahe sie beym Mondenschein, und bisweilen sogar am hellen lichten Tag; glaubte Gespenster zu sehen; so viel Täuschung schien mir in dem, was sie sagten, zu seyn. Je mehr ich sie hörte, desto mehr Abneigung empfand ich gegen die Befolgung ihrer Grundsäze; die Natur schien sich gegen sie zu empören, als gegen Ungeheuer, die ihre Stimme zu ersticken, und die Herrschaft, welche

sie

*) De la Nat. t. 2. p. 258.

sie über alle Herzen behauptet, zu vernichten suchen. Endlich habe ich triumphiret; die Philosophie hat nichts schreckendes mehr für mich; aber werde ich nicht hinwiederum ein wahres Gespenst für meine Landsleute abgeben? Sind Sie wohl selbst so sehr über das Vorurtheil erhaben, daß Sie meinen Lehren noch ferner, ohne empört zu werden, folgen können! Ihr letzter Brief von den Gesinnungen unsrer Landsleute und von den Ihrigen war zwar von einer ziemlich guten Vorbedeutung; aber was ich Ihnen bisher angekündiget habe, unsere gläserne Welt, das erste urbildliche Thier, unsere Mutter, die Karpfen — Sie; das alles ist nichts gegen das, was ich Ihnen noch entwickeln muß. Erlauben Sie also Madame, daß ich Ihnen deßwegen zuvorkomme: ich fühle es, wie viel es Sie kosten wird, mir zu folgen. Jener tödtliche Feind der neuern Philosophie, ein gewißer gemeiner Menschenverstand, ein Vater des Vorurtheils, wird sich über uns entrüsten; Ihnen hundertmal sagen, unsere Lehrsätze seyen Kinder des Irrthums und der Lüge; es gienge alles im Staat zu Grunde, wenn es uns gelänge sie geltend zu machen; ihre Absicht wäre, alle Bande der Gesellschaft zu zerreißen, den Frieden der Familien zu stören, die Thronen und die Altäre auf gleiche Weise umzustürzen, die Sitten zu verderben, die Unschuld und die Tugend zur Verzweiflung zu bringen und dadurch zum Laster und zu allen Missethaten Muth zu machen.

Hüten Sie sich, Madame, dergleichen Standreden Gehör zu geben; sagen Sie unsern Landsleuten zum Voraus, daß jenes angebliche natürliche Licht, welches sie bisher mit dem Namen des gemeinen Menschenverstandes beehrt haben, immer das furchtbarste Hinderniß für die Philosophie seyn werde; „daß eben diese Vernunft, welche mit dem Wort des gesunden Menschenverstandes gleiche Bedeutung hat, und von so vielen Leuten gerühmet wird, nur wenig Achtung verdiene; daß alle diejenigen, welche man verständige Leute nennt, immer sehr weit unter den leidenschaftlichen „stehen," hauptsächlich weit unter dem von ein edlem Eifer für die Philosophie ergriffenen Manne. *).

Setzen sie mit einem unsrer berühmten Widersacher des gemeinen Menschenverstandes hinzu, „die Feinde „der Talente seyen gewöhnlich Freunde des gesunden „Menschenverstandes; diese Fähigkeit trage nicht das „mindeste zum Fortschreiten des menschlichen Verstandes bey **).

Wenn Ihnen die Aufopferung dieses ewigen Feindes unsrer Weisen etwas kosten muß, so wage ich es, Ihnen anzukündigen, Madame, daß sie durch die Mannichfaltigkeit unsrer Lehren reichlich dafür schadlos gehalten werden sollen. Sie haben schon aus meinen ersten Briefen gesehen, wie viel Reize und Annehmlichkeiten

un=

*) De l'Esprit.

**) Philos. de la Nat. T. 3. c. du bon sens.

unsere philosophischen Systeme für alle diejenigen enthalten, welche sich es gefallen lassen, uns die alten Gesetze der Kepplere, der Newtone, und alle Gesetze der Bewegung aufzuopfern. Itzt, da ich Ihnen unsere Metaphysiker bekannt zu machen habe, vergessen Sie nur jene ewige Vernunft der guten alten Zeit; lassen Sie jenen vorgegebenen gesunden Menschenverstand unsrer Vorfahrer beyseite, und Sie werden sehen, welche Mannichfaltigkeit Ihnen der unsrige zubereite. Wir werden von Gott, von der Materie, von dem Geist oder der Seele, von den Thieren, von dem Menschen und von seinen Fähigkeiten reden. Statt uns in Absicht auf diese verschiedenen Gegenstände sklavisch an einerley Meynung zu binden, werden wir sie alle mit jener Kunst und Freyheit behandeln, die Sie so sehr zu schätzen wissen. Erinnern Sie sich nur, wie sehr Sie bey dem Komeeten die Ja und Nein des Weisen bezauberten; in der Schule unsrer Mataphysiker wird es ganz anders gehen. Soll ich Ihnen einen Vorschmack davon geben? Was jenen einzigen Artikel anbelangt, welcher seit so vielen Jahrhunderten alle Köpfe auf die nämliche Vorstellung zu heften, und die Sterblichen unter das Joch einer und eben derselben Meynung gefangen zu nehmen schien, ich meyne nämlich das Daseyn eines höchsten Wesens: so sehen Sie nur, was für eine anmuthige Mannichfaltigkeit wir Ihnen hierinn darbieten können. Bey uns werden Sie Weise finden, die einen Gott, und wieder andere, die keinen haben; ich werde Ihnen Philosophen zeigen, die einen und zugleich

keinen anerkennen; die bald mit für bald mit wider und bald mit keinem von beyden hierinn entscheiden; Sie sollen einige unter ihnen sehen, die nur einen einzigen und andere, die zwey Götter haben; ja um Ihnen zu zeigen, wie wenig der Gott eines Philosophen seiner Mitbrüder ihrem, wie wenig er hauptsächlich dem Gott der Provinz gleiche; so werden wir auf einmal einen Voltairischen, einen Robinetschen, einen Delisli-schen, einen Diderotischen Gott: kurz wir werden fast ein ganzes Duzend Götter erhalten.

Aber fühlen Sie nicht, wie viel mir daran gelegen sey, die wahren Gesinnungen unsrer guten Helvier zu erkennen, ehe ich ihnen diese abwechselnden Gegenstände vorlege? Müssen Sie nicht gestehen, daß diese Wahrheiten nicht gemacht sind, den sklavischen Liebhabern des alten gesunden Menschenverstandes offenbaret zu werden?

Zwar könnte es vielleicht ohngeachtet ihrer vorgefaßten Meynungen gewiße Mittel geben, der Schwachheit unsrer Landsleute zu schonen. Ich könnte nach dem Beyspiel unsrer klugen Encyklopädisten bisweilen, auf eine geschickte Art nur einen Theil des Lichts zeigen, „ja die verschiedenen religiösen Vorurtheile mit allem „ihren wahrscheinlichkeitsvollen und verführerischen Ge-„präng ehrerbietig zur Schau aufstellen, um hernach „das auf einem grundlosen Schlamm hin und her „schwankende Gebäude umzustürzen, und, ohne daß „man es merkt, haltbare Grundsätze, die den entge-

„gengesetzten Wahrheiten zur Grundlage dienen können, „festzusetzen.“ Unsere Lehrmeister versichern uns, „daß „diese Art den Menschen ihren Betrug zu benehmen, „bey den guten Köpfen schleunig Wirkung thue; daß „sie hauptsächlich ohne eine verdrießliche Folge, heim„lich, und ohne vieles Aufsehen auf alle Köpfe wir„ke *)“. Aber würden nicht unsere Helvier diese Kunst den Menschen ihren Betrug zu benehmen, eine Kunst sie zu betrügen nennen? Könnten nicht jene listigen Kunstgriffe, jene Ränke jener edeln Zuversicht, welche die Wahrheit einflößen muß, zuwider zu laufen scheinen? Könnte nicht ein immer aufrichtiges und treues Volk zu mir sagen: verhaßter Philosoph! du getraust dir nicht, offenherzig mit uns zu reden! du suchest uns zu verführen; die Wahrheit scheuet das Licht nicht; deine finstern Ränke sind Kennzeichen der Schwachheit, des Irrthums und des schlechten Glaubens. Auf diese Art predigten die Apostel Christi unseren Vätern nicht: sey unser Lehrmeister, weil du uns unterrichten zu können glaubst; aber zeige dich uns, so wie du bist und lasse deine ersten Lehren keinen Schurken und Betrüger ankündigen.

Setzen Sie mich ja keinen solchen Vorwürfen aus; sie würden auf die Philosophie zurückfallen, deren Geheimnisse ich unvorsichtiger Weise aufgedeckt hätte. Der Haß und die Verachtung würden auf die Ehrerbietung

*) Dictionaire Encyclop. art. Encyclop.

und Hochachtung folgen, die sich unsere Weisen zu erwerben wußten. Die Augen der Provinzialen, welche alles vergrößern können, würden in uns nichts anders mehr als Lehrer der Lüge und der Verführung sehen. Es ist also eine wesentliche Pflicht für mich, allen Verdacht des Unglaubens, allen Anschein von Zweydeutigkeit, alle eitele Schonungen zu vermeiden.

Sie kennen überdieß meinen Charakter, meine Aufrichtigkeit, hauptsächlich jene mit allem Rückhalt unbekannte Herzensergießunge, mit welcher ich von unsern Weisen rede; ich will und kann nicht verhehlen; ich muß entweder deutlich reden und alles sagen, oder schweigen. Entscheiden Sie, Madame, über die Parthey, die ich ergreifen soll, aber zweifeln Sie nicht, daß mir diejenige immer die angenehmste bleibt, welche meinem Eifer seine ganze Freyheit lassen, der Ehre der Philosophie keinen Nachtheil bringen, und mir recht oft Gelegenheit verschaffen wird, Ihnen die Empfindungen zu bezeugen, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn, ꝛc. ꝛc.

XXXIII Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Wie! Cavallier, immer haben Sie Zweifel, Bedenklichkeiten, Besorgnisse? Immer fürchten Sie zu viel zu sagen und gar für ein Ungeheurer, für

ei-

einen Lehrer der Lüge und der Verführung gehalten zu werden, wenn Sie uns die Geheimnisse der Philosophie offenbaren? O, schlechter konnten Sie dießmal nicht rathen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir eine ziemlich große Anzahl Proselyten gemacht hätten; vor diesen brauchen Sie sich ohne Zweifel nicht zu fürchten. Ich setzte hinzu, ich wäre geneigt, unserm Briefwechsel eine gewiße Publizität zu geben; ich habe es gethan: selbst unsere guten Glaubigen haben Sie gelesen; wissen Sie wohl, wofür man Sie gehalten hat? Für den beßten Christen im Kirchspiele. Ja, man hielt Sie für einen sehr andächtigen Glaubigen, für einen sehr eifrigen Vertheidiger ihrer religiösen Vorurtheile, und jenes gemeinen Menschenverstandes, der Ihnen so furchtbar scheint. Diese guten Leute haben sich eingebildet, Ihre Briefe wären nichts anders, als eine beissende Ironie, nichts anders, als eine bittere Satyre über die neue Philosophie. Unsere Systeme schienen ihnen so unterhaltend; sie lachten darüber so herzlich, daß sie nicht anders glauben konnten, als, Sie hätten die Absicht gehabt, das Lächerliche und die vorgegebenen Ungereimtheiten derselben vor Augen zu stellen.

Sie werden sich ohne Zweifel einbilden, ich hätte ihnen ihren Irrthum eiligst benommen; nein, ganz und gar nicht. Ich habe gesehen, daß gerade dieser Irrthum das glücklichste war, das uns wiederfahren konnte. Dieser lächerliche Begriff wird uns künftig gegen jede gerichtliche Untersuchung schützen. Ich habe es

mit allen unsern Adepten verabredet, daß wir, wenn die Lehren, die Sie uns noch zu geben haben, weit von den angenommenen Meynungen entfernt, und vor den Augen des gemeinen Menschenverstandes sehr empörend seyn werden, wenn man in Versuchung kommen wird, Ihnen ein Verbrechen daraus zu machen, sogleich sagen wollen, dieß sey eine sehr beissende Ironie, eine sehr stachlichte Satyre. Wir unter uns werden wissen, woran wir uns halten sollen, und das Vorurtheil wird keinen Vorwand mehr haben, unter welchem es uns Stillschweigen auferlegen kann. Bloß mit Beobachtung dieser Vorsicht haben wir es schon so weit gebracht, daß wir in größter Bequemlichkeit philosophische Gespräche miteinander dahier führen, alle ihre Briefe untersuchen, beurtheilen, und öffentlich erklären, ohne von dem Amtmann, dem Pfarrer, dem Vikar, oder ihren Beichtkindern etwas fürchten zu dürfen. Im Gegentheil lachen alle diese guten Glaubigen über unsre Systeme, und wir lachen dabey über ihre Gutmüthigkeit. Sie können nicht glauben, wie sehr diese kleinen Auftritte Ihre Adepten unterhalten.

Wir hatten gestern einen sehr lustigen, den ich Ihnen doch erzählen muß. Es gab im Schlosse des Marquis eine große Gesellschaft, die hauptsächlich aus Schülern von Ihnen, aber auch aus einigen Andächtlern bestunde. Ihr Brief wurde auf das Tapet gebracht: ich trug kein Bedenken ihn öffentlich zu lesen, fest versichert, daß es scheinen würde, als wäre die

Iro=

Ironie durch denselben nur noch besser behauptet. In der That überhäuften Sie alle, sowohl Ihre Schüler, als die Andächtler mit Lobsprüchen. Mein Neffe schien inzwischen gegen jene Philosophen ohne Gott, die Sie uns ankündigen, ein wenig eingenommen; er behauptete, man müsse, ohngeachtet unsrer Systeme, immer zur Gottheit seine Zuflucht nehmen, wenn man die Welt einrichten, oder wenigstens den ersten Kometen und die erste Sonne haben wolle. Von Horson war allein der Meynung, man müsse die Gottheit ganz aus dem Spiele lassen. Der Streit wurde schon vor dem Essen hitzig, und fieng über Tische wieder an. Während daß von Horson redet, bemerke ich, daß ein Bedienter seine Augen ganz stier auf ihn richtet; dieser Bediente war ein großer Schweizer, der erst vor wenig Tagen in die Dienste des Marquis trat. Er betrachtete den von Horson wie einen Menschen, den man schon irgendwo gesehen zu haben glaubt; ja, ich hörte ihn ganz leise sagen: er ist es. Inzwischen währte der Streit immer fort: bemerken Sie nur, sagte mein Neffe, bemerken Sie, ich bitte Sie, den ganzen Umriß, die Stellung, die Schönheit des Schlosses, in welchem wir uns befinden; glauben Sie denn, daß sich diese Thore, diese Thürme, diese Säulen und alle diese Theile, die so regelmäßig auf einander passen, von sich selbst an ihren Platz gestellt haben? Daß hier nichts einen verständigen Baumeister voraussetze? Kurz, daß sich dieses Schloß ganz allein gebauet habe? Warum nicht? erwiederte von Horson, welcher voraussahe, wohin ihn

dieser Beweis führen könnte. „Warum sollte es nicht „möglich seyn, daß das stumpfe und taube Gefühl al„ler dieser Steine sie so lange gequält hätte, bis sie „bey der Bildung dieses Schlosses den Platz erhielten, „der sich am beßten für sie schickte? Ein großer Mann „würde sich sehr wundern, wenn die Verbindungen „der Materie und der Bewegung nicht endlich „diese Welt in all der Vortrefflichkeit, in der sie „vor Ihren Augen erscheint, hervorgebracht „hätten". Warum sollten also nicht eben diese Verbindungen auch ein auf das beßtmöglichste regelmäßiges Schloß zum Vorschein gebracht haben? *).

Ich wünschte, lieber Cavallier, Sie hätten den Eindruck sehen können, den diese Rede des von Horson auf meinen Schweizer machte. Er betrachtete ihn mit allen seinen Augen; er hörte ihn mit allen seinen Ohren an; hernach sagte er: er ist es, ja, er ist es selbst! Von meinem Neffen in die Enge getrieben, erinnert sich von Horson plötzlich auf das erste urbildliche Thier; ehe er zugiebt, daß ein Schloß einen Baumeister voraussetze, und sich dadurch zwingen läßt, einzugestehen, die Welt setze einen Gott voraus, behauptet er, wenn der große Diderot eine erstes Urbild aller Thiere habe zugeben, wenn der große Robinet Sonnen = Mond = und Ozean = Eyer habe sehen können, könne er von Horson, auch ein erstes Urbild aller Schlöser,

*) Siehe Int. nat. et Pens. philos. Nro. 27.

ser, oder auch auch Schlösser - Eyer annehmen; und hier fängt mein Schweizer an zu hüpfen und zu schreyen: er ist es, er ist es selbst; gut! ich habe ihn wieder gefunden.

Ich will alles verwetten, lieber Cavallier, Sie errathen nicht, was für einen Menschen er in unserm Philosophen wieder gefunden zu haben sich einbildete. Dieser gute Schweizer, gewesener Kerkermeister zu Klein = Berne, das ist, in dem zwölf oder fünfzehn Meilen von Ihrem Vaterland entlegenen Narrenhaus zu B***, wurde seines Dienstes entsetzt, weil er einen von den seiner Wachsamkeit anvertrauten Narren durchgehen ließ; für eben diesen durchgegangenen Narren hielt er den von Horson, und indem er aus vollem Halse schrie: **das ist mein erstes Urbild, das sind meine Schlösser = Eyer**; ergriff er ihn auf Befehl des Königs beym Kragen, und wollte nichts geringers thun, als ihn mit Gewalt in seine Gefängnißkammer zurückführen.

Unsere Gäste lachten Anfangs und zwar aus vollem Halse. Daß ich hiebey nicht die letzte war, können Sie leicht denken. Der arme von Horson mochte sich, so viel er wollte, loszumachen suchen; unser Schweizer weigerte sich, seinen Fang fahren zu lassen: In deine Kammer, Herr Urbild, auf Befehl des Königs mußt du in dieselbe zurückkehren. Mir fällt ein, zu sagen, er irre sich; von Horson sey der Narr

nicht,

nicht, den er ſuche, ſondern ein großer Philoſoph: ganz recht, antwortete er, ein Narr, ein Philoſoph, ein Menſch, welcher geſehen hat, wie ſich die Welt und die Schlöſſer ganz von ſich ſelbſt erbaueten; und hernach noch von Schlöſſer-Eyern entſtunden: er iſt es ſelbſt.... Kurz wir mußten alle nur erſinnliche Mühe anwenden, um ihm ſeinen Irrthum zu benehmen; und wenn der Marquis nicht ſein ganzes Anſehen gebraucht hätte, ſo glaube ich wirklich von Horſon wäre fortgewandert, und augenblicklich in ſeine Kammer geſetzt worden.

Meynen Sie nun vielleicht, lieber Cavallier, dieſer Auftritt habe ein großes Aergerniß verurſacht? Sie irren ſich. Selbſt unſere Andächtler lachten eben ſo, wie ich, darüber, und begnügten ſich alsdann zu ſagen: man ſiehet wohl, daß dieſer Schweizer die Ironie nicht verſteht. Doch gaben ſie mir den Auftrag, Ihnen vorauszuſagen, daß Sie, wenn Sie einmal Luſt bekommen ſollten, in den dreyzehn Kantonen, zu predigen, nicht übel thun würden, wenn Sie dabey gehörige Vorſicht gebrauchten. Dieſe Warnung dieſer Leute muß Ihnen, denke ich, beweiſen, wie wenig Vorſicht Sie bey uns nöthig haben. Alſo keine Bedenklichkeiten, keine Umwege oder Schonungen mehr; reden Sie zuverſichtlich, und ſeyen Sie verſichert, daß Sie uns unter dem Schutz der Ironie mit aller nur möglichen Freyheit unterrichten können. Benutzen Sie dieſe Freyheit, und glauben Sie, daß ich unter denen,

welchen die Fortschritte der Philosophie am Herzen liegen, nicht die letzte seyn werde.

XXXIV Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baronesse.

Madame!

Unsere Landsleute lieben also die Ironie? Wir wollen ihnen damit aufwarten, Madame, oder vielmehr das uns ertheilte Recht benutzen, und fortfahren, Ihnen die Lehren unsrer Weisen mit jener Freymüthigkeit und Freyheit zu wiederholen, die man für eine beissende Satyre über unsere Lehrsätze hält. Ich gestehe inzwischen, daß mich der Auftritt mit dem Schweizer ein wenig außer Fassung brachte; aber ich will, sollte es auch nur geschehen, um den von Horson zu rächen, unsern Landsleuten und allen Schweizern in der Welt beweisen, daß es einem Philosophen freystehe, einen Gott anzuerkennen, oder auch keinen zu haben. Ich will unsrer Schule jene Wunder von Freyheit und Mannichfaltigkeit zeigen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe ankündigte.

Ja, um sich diese Wunder desto deutlicher und handgreiflicher zu machen, so betrachten Sie nur, werde ich zu Ihnen sagen, die traurige Einförmigkeit,

welche vor uns in den Meynungen von dem Daseyn eines höchsten Wesens herrschte; sehen Sie, wie sehr der Begriff einer Gottheit die Köpfe der Verständigen gefangen nahm. Den von Horson allein ausgenommen, dörfen Sie noch heute unsere am wenigsten religiöse Provinzialen fragen, ob sie von Herzen glauben, daß ein Gott sey. Erstaunt und unwillig, werden sie vielleicht antworten, dieß wäre eben so viel, als wenn man bey hellem Tage fragte, ob es eine Sonne gebe, und wenn das Licht glänzt, ob eine Ursache seines Glanzes vorhanden sey. Wenn die ganze Natur den Gott, der sie schuf, ankündiget, wenn die Gestirne das höchste Gesetz, das sie in ihrem Gang befolgen, bekannt machen, wer wollte da noch nach dem Daseyn eines Schöpfers und Gesetzgebers fragen? Oder auch wie könnte der, welcher eine Uhr siehet, daran zweifeln, daß sie ein Künstler gemacht habe? Der Gottlose, werden sie in ihrer Begeisterung hinzusetzen, der Gottlose hat wohl in seinem Herzen sagen können, es sey kein Gott; aber er zitterte bey dem Namen eben dieses Gottes, den sein Mund lästert; zwey oder drey Unsinnige haben es in dem Lauf der Jahrhunderte gewagt, demjenigen sein Daseyn streitig zu machen, von welchem sie ihr eigenes empfangen hatten. Die Welt wurde über ihre Lehren böße, und die Huldigung der Natur söhnte ihre Gotteslästerung aus.

Das wird, wo ich mich nicht irre, die Antwort seyn, welche die nämlichen Vorurtheile und der nämliche Katechismus allen unsern Provinzialen eingeben werden. Aber lassen Sie uns zu der Schule unsrer neuern Weisen übergehen; lassen Sie uns versuchen, die verschiedenen Meynungen, die sie von einem und eben demselben Gegenstand zu hegen wußten, unter einen einzigen Gesichtspunkt zu vereinigen. Um diese Mannichfaltigkeit desto handgreiflicher zu machen, wollen wir die Stimmen sammeln, und die der Gottheit günstige, die ihr zuwidere, die neutralen, oder vielmehr die hierinnen bald mit Für, bald mit Wider und bald zwischen Für und Wider entscheidenden Philosophen auf eben so viel besondern Colonnen darstellen. Wollen Sie einen Gott? So dörfen Sie nur rechter; und wollen Sie keinen, so dörfen Sie nur linker Hand lesen; wollen Sie einen und zugleich keinen? So können Sie zu der dritten Ordnung unsrer Weisen übergehen; und hernach mögen Sie entscheiden, ob es jemals eine Schule gab, in der man sich schmeicheln konnte, weniger von der gemeinen Meynung unterjocht zu werden.

Philosophen wider Gott.

Die allgemeine Ursache aller Dinge, jener Gott der Philosophen, Juden und Christen, ist nur eine Chimäre und ein Schattenbild.... Die Einbildungskraft erzeuget täglich neue Chimären, welche die Regungen des Schreckens in ihnen erwecken, und so ist das Schattenbild der Gottheit beschaffen *).

Das Daseyn Gottes ist unter allen unsern Vorurtheilen das größeste und am tiefsten eingewurzelte**).

Das Wort Gott, unter welchem sich die Gottesgelehrten bemühen, uns ein in allem Betracht vollkommenes und unveränderliches Wesen vorzustellen, ist ein sinnloses Wort, ein Null in den Rechnungen der Sittenlehre und der Mathematik ***).

Das Wort Gott sollte aus der Sprache derer, welche reden, um sich verständig zu machen, verban-

net

---

*) Freret, Lettre de Thrasibule á Leucipe. pag. 164. et 254.

**) Liberté de penser, pag. 165.

***) Systeme de la raison, pag. 26. note 1.

Philosophen für Gott.

Man wird mich niemals überreden, daß irgend ein Wesen, welches seines Verstandes mächtig ist, im Ernste glauben kann, alle Wunder dieser Welt seyen immer da gewesen, ohne von einem mit einer unbegreiflichen Macht versehenen Wesen zusammen geordnet worden zu seyn.... Das Daseyn Gottes ist ein angeborner Begriff; daher ist der Atheismus eine Chimäre *).

Daß ein Gott sey, ist, glaube ich, eine Wahrheit, welche lange Vernunftschlüsse nur verdunkeln können **).

Man müßte blind seyn, wenn man die unumschränkte Nothwendigkeit eines unendlich gütigen, mächtigen, verständigen, geistigen, ewigen Wesens, das der Schöpfer aller übrigen Wesen ist, nicht recht deutlich einsehen wollte; ich bin so gewiß, daß ein Gott ist, so gewiß ich meines eigenen Daseyns bin ***).

Diejenigen, welche das Daseyn Gottes läugnen, müssen nicht geduldet werden.... Wenn man die Gott-

 heit

*) Alembic moral. pag. 66. etc.
**) Touſſain, les Moeurs, premiere partie.
***) Marquis d'Argens, Phil. du bon ſens t. 2, refl. 4.).

net werden ; es ist ein abgezogenes von der Unwissenheit erfundenes Wort *).

Die Erscheinungen der Natur beweisen das Daseyn eines Gottes nur einigen mit vorgefaßten Meynungen eingenommenen Menschen, welchen man in allen Dingen, deren Mechanismus sie verwirren konnte, den Finger Gottes schon im Voraus gezeigt hat. In den Wundern der Natur siehet der Naturkundige nichts anders, als die Macht der Natur, als die nothwendigen Wirkungen der verschiedenen Verbindungen einer bis zum Erstaunen vermannichfaltigten Materie **).

Statt die Grundsätze, nach welchen die Menschen ihre Handlungen einrichten sollen, auf der Erde zu suchen, gründen Gottesgelehrte und Erleuchtete die Sittenlehre auf die Gleichförmigkeit unsrer Handlungen mit dem Willen Gottes. Aber, was ist denn der Gott, dessen Willen auf Erden ihr uns ankündiget? In allen Religionen der Welt ist die Gottheit nur ein unsichtbares Wesen, von dem man sich keinen Begriff machen kann, eine unbekannte Macht, ein unsichtbarer Tyran, ein in unzugängliche Gegenden gestelltes Schattenbild ***).

Chor

---

*) Systeme nat. Tom. II. c. 6. und hin und wieder.
**) Le bon sens Nro 36. und hin und wieder.
***) Extrait du Systeme social. Pref. et chap. 3.

heit aus der Welt verbannt, muß man nothwendig der Unordnung und der Verwirrung Thür und Thore öffnen *).

Es ist nicht möglich, sich einen Begriff von der Materie zu machen, ohne zugleich an ihre Ursache zu denken, die sie allein zu dem gemacht hat, was sie ist; an eine unmaterielle, thätige, verständige, über die körperlichen Grundstoffe erhabene Ursache.... Mit einem Worte, wir müssen gewärtig seyn, allenthalben in der Welt die Charaktere und Zeugnisse der Weisheit, die sie erbauet hat und erhält, zu finden **).

Die Menschen sind Geschöpfe Gottes; ein Werk seiner Hände; seinem höchsten Willen unterthan; sie haben die Vernunft von ihm empfangen, um diesen seinen Willen zu entdecken: hierauf gründen sich ihre Pflichten gegen Gott.... Die Pflichten des Menschen gegen die Wesen, die mit ihm in Gesellschaft leben, haben den Willen Gottes selbst, der den Menschen gesellschaftlich gemacht, oder gewollt hat, daß er in Gesellschaft leben sollte, auf gleiche Weise zum Grunde ***).

*) Asiat. Toler. pag. 7.

**) Des Erreurs et de la verité, pag. 127. et 128.

***) Le Militaire Philosophe, chap. 20.

Chor der Philosophen wider Gott.

Die Anbeter der Gottheit sind furchtsame Kinder, Unwissende, Abergläubische, Gaukler, Begeisterte, große Chimären-Schöpfer, ausschweifende, wilde, dumme Leute; und wenn sich einige große Männer unter ihnen befinden, so beweißt das nur, daß ein Mann von Genie auch einen Sparren haben kann.... Lasset uns also jenen berühmten Philosophen in unsern Werken erheben, welcher denjenigen, der sich einfallen lassen würde, den Namen Gottes in seiner Republick auszusprechen, zuerst an den Galgen befördern wollte *).

NB. Diese kleinen Höflichkeiten, welche unsere Atheisten und Deisten einander erweisen; diese Todesurtheile, womit sie einander zum Galgen verdammen, dörfen unsere Provinzialen nicht ärgern. Meine ganze Absicht, warum ich Sie daran erinnere, ist diese, daß ich Ihnen zeigen will, wie weit die Freyheit bey uns gehe,

und

*) Sieh den bon sens, n, 176. und an andern Orten; das Syst. nat, t. 2, c. 4. und an andern Orten. Ingleichen das Syst. soc., Trasibuls Brief, ꝛc. ꝛc.

Chor der Philosophen für Gott.

Wenn der Atheismus kein verdorbenes Herz anzeigt, so setzt er wenigstens eine traurige und eiskalte Seele voraus..... Gewöhnlich ist ein Atheist ein aufgeblasener Mensch, ohne Temperament, ohne Genie, ohne Seele; er ist eine Geisel für die Nationen, ein sehr verderbliches Ungeheuer, der dich in einem Mörser stampfen wird, wenn er seinen Nutzen dabey findet..... Man muß ein Narr seyn, wenn man so, wie der blinde und des Gebrauches seiner Sinne beraubte Atheist, denken will. Lasset uns diese gefährlichen Narren lehren, daß die Obrigkeit das Recht hat, die Läugner des Daseyns Gottes umzubringen *).

und wie wenig sich unsere Weisen von den Meynungen ihrer eigenen Mitbrüder fesseln lassen. Aber das ist nur erst das erste Wunder dieser Freyheit. Die Herrn Robinet, Lametrie, Raynal und Diderot werden Sie dieselbe noch ein wenig weiter treiben lehren.

*) Sieh Philosophie de la nat. T. II. pag. 41. Volt. de l'Athéis. Philos. du bon sens, T. II. reflex. 4. Dictionaire et art. Encyclop.

Herr Robinet für Gott.

„Es giebt einen Gott, das heißt, eine **Ursache** der Erscheinungen, deren ganzer Inbegriff das Weltall ist.... Dieser Gott ist uns unter dem Begriff einer Ursache bekannt. Die Wirkung ist zufällig, die Ursache nothwendig; die eine endlich; die andere unendlich; ... Gott ist nicht das erste **Urbild** der Welt; seine Vollkommenheiten können nicht so, wie die menschlichen, unter eine Gattung begriffen werden *)."

Herr Robinet wider Gott.

Man behauptet, sich von der Wirkung zu der Ursache der Ordnung, die man in der Welt bewundert, zu erheben; das ist eine Verwägenheit, ein Mißverständniß, ein Beweis voll Täuschung!, Irrthum und Betrug..... Es hat niemals mehr, als ein einziges **erstes Urbild** aller Wesen gegeben, von welchem diese nur ungeheuer vielfältig abgeänderte Nachahmungen sind. Diese große und wichtige Wahrheit ist die Grundlage aller wahren Philosophie. **). Siehe über diesen Schriftsteller La nature en contraste avec elle meme, par le Pere Richard ***).

La-

*) De la Nat., t. 1., c. 3; t. 5, part. 5.

**) De la Nat. T. 2. p. 12. T. 1. c 3. T. 4. pag. 182. etc.

***) Wenn nicht alle unsere Leser merken, worinn diese Stelle den Atheismus ankündiget, so bitten wir sie zu

über-

Lametrie für Gott.

„Ich ziehe das Daseyn eines höchsten Wesens nicht in Zweifel *)".

Lametrie wider Gott.

Ich sage gleich Anfangs, daß Gott nicht einmal ein vernünftiges Wesen ist **).

Lametrie weder für noch wider Gott.

„Die Betrachtung der Natur, als einer blinden Ursache aller Erscheinungen, oder die Anerkennung eines höchsten Verstandes ist ein Feld, worauf die Philosophen einander bekriegt haben. . . . Im Grunde ist es gleich viel für unsere Ruhe, ob es einen Gott giebt oder nicht. Welche Thorheit, sich so sehr um eines Dinges willen zu quälen, das unmöglich zu erkennen ist! Das Für ist nicht mehr bewiesen, als das Wider ***)".

überlegen, ob noch ein Beweis von der Gottheit übrig bleiben wird, wenn man mit Herrn Robinet behauptet: 1tens daß nur mit einem Beweis voll **Täuschung und Betrug** die Welt einen Gott, und die Wirkung eine Ursache darthue. 2tens daß alle Wesen nur abgeänderte Nachahmungen eines und eben desselben Wesens sind. Wir bitten Herrn Robinet selbst, uns zu sagen, ob das nicht pur lauterer Spinozismus ist. **Anmerkung des Verfassers.**

*) L'homme mach. pag. 62.

**) Ebendas., p. 22.

***) Abregé des Systemes p. 55. Siehe les Dialogues des Philosophes par l'Abbé Liger.

Raynal für Gott.

„Gott der Natur, du, der du die Wesen aus dem Nichts gezogen hast, bist du nicht wesentlich der, der alles hervorbringt.... Einheit Gottes! erhabener und mächtiger Begriff, den alle Religionen der Philosophie schuldig sind!.... Ja, in den Betrachtungen der Weisen, in der Untersuchung der Natur habe ich die Quelle des Theismns (oder der Verehrung eines einigen Gottes) gefunden *). Die Erkenntniß und Verehrung eines einzigen Gottes ist also eine Frucht der Philosophie und der Untersuchung der Natur".

Raynal wider Gott.

„Der Schmerz und das Vergnügen sind die Quelle aller Gottesverehrungen, (und folglich), des Deismus selbst), oder vielmehr, die Religion ist allenthalben nichts anders, als eine Erfindung geschickter und staatskluger Menschen gewesen, welche, da sie die Mittel, ihres gleichen zu beherrschen, nicht in sich selbst fanden, die ihnen mangelnde Kraft im Himmel suchten, und den Schrecken von demselben herab steigen ließen **). (Also ist die Verehrung Gottes nur eine Frucht der Staatsklugheit und des Schreckens)".

Ray-

---

*) Hist. Polit. et Phil., in 4to., t. 4., pag. 59., t. 1., p. 304., t. 2., p. 33.

**) Ebend. t. 1., p. 62., t. 2., p. 334.

Raynal weder für noch wider Gott.

Um die Sterblichen zu lehren, daß sie niemals versichert seyn können, ob es einen Gott gebe oder nicht, so erkläre ich ihnen hiermit folgendes: „Vermöge eines, „selbst auf die Natur der Religionen gegründeten, innerlichen Triebes, neigt sich der Katholicismus ohnaufhörlich zum Ptrotestantismus; der Protestantismus „zum Socinianismus; der Socinianismus zum Deismus, und der Deismus zum Skepticismus," (das heißt zum Zweifel und zur Ungewißheit). *). Ueberdieß, weiß man, daß sich die den Namen Gottes in einer beständigen Kindheit stammelnde Philosophie mit einer Sache beschäfftigte, die ihr immer unbekannt bleiben sollte **).

NB. Sie werden ohne Zweifel bemerken, mit welcher Geschicklichkeit uns Raynal die Philosophie bald vorstellt, als ob sie den Menschen erhabene Lehren von der Gottheit gäbe; und bald, als ob sie den Namen jenes höchsten Wesens, der ihr immer unbekannt bleiben sollte, in einer beständigen Kindheit stammelte. Ich will mich nicht damit aufhalten, daß ich Ihnen die Bewegungsgründe dieser Veränderlichkeit entwickle; ich habe von einem andern noch erstaunlichern Weisen mit Ihnen zu reden; aber um hier das große Wunder noch handgreiflicher zu machen, so erlauben Sie mir, neben seinen Lehren, auch

die

*) Ebend., t. 3, p. 468. **) Ebend. p. 680.

die Umstände, die sie begleiteten, und die Art und Weise, nach welcher ich sie erhielt, zu erzählen.

Diderot für Gott.

Ich habe drey Tage nacheinander die Ehre gehabt, diesen Mann zu sehen, dessen **Ehrensäule nicht zermalmet werden wird, weil ihre Füße nicht von Thon sind.** Der erste Besuch hatte etwas trauriges und bestürzendes für mich. Ich fand unsern Weisen mit einem Gesicht, auf welches der Schmerz gemahlt war, und mit von Thränen benezten Augen; ich wagte es, ihn um die Ursache seiner Thränen zu fragen: „ich schreibe von Gott, antwortete er mir mit Ausstoßung eines tiefen Seufzers; weine über das Schicksal des Atheisten, und bitte Gott für die Skeptiker; „es fehlt ihnen an Einsichten *)".

Wie Sie sehen, Madame, so gab es an diesem Tage bey Herrn Diderot einen Gott. Man drang sogar nicht genug auf die Gegenwart der Gottheit; man erweiterte hauptsächlich ihren Begriff nicht genug, wie Sie aus folgenden Worten unsers Philosophen schließen können: „Die Menschen haben die Gottheit aus „ihrer Mitte verbannt: unsinnige, die ihr seyd! reißet „jene Schranken nieder, die eure Begriffe verengen: „erweitert den Begriff von Gott. Wenn ich ein

„Kind

*) Pens. phil. Vorr. u. Nro. 22.

„Kind zu erziehen hätte, so würde ich dasselbe mit recht „vielen die gegenwärtige Gottheit andeutenden Zeichen „umgeben. Wenn ich einen Besuch bekäme, so wollte „ich es angewöhnen, nach denselben zu sagen: unsrer „waren viere, Gott, mein Freund, mein Hofmeister, „und ich *)".

Wer würde in diesem Augenblick nicht gesagt haben? Es sind hier unsrer drey, Gott, Diderot und ich; alles, bis auf das Auge der Käßmilbe und den Flügel des Sommervogels hätte Ihnen diesen Augenblick die deutlichsten Spuren eines höchsten Verstandes dargeboten; Sie hätten die Atheisten mit der Last des Weltalls zerquetscht **).

Sie hätten alsdann mit unserm Weisen gesagt: „ich kann nicht glauben, daß es im Ernste Materialisten (oder Atheisten) giebt; weil es sich weit leichter „denken läßt, daß die Schöpfung von der Allmacht eines höchsten Wesens bewirkt, als daß sie von dem „Ohngefähr gebildet worden sey". Sie hätten behauptet: „unsere Atheisten seyen das, was sie sind, nur „deßwegen geworden, weil sie den Glauben von sich „stoßen und sich ihren Leidenschaften überlassen; weil „sie durch das Gemälde der Zukunft, das ihnen die „Religion darbietet, beunruhiget werden, und sich bey „dem Daseyn eines Gottes Zwang anthun müssen; „wenn

*) Ebend. Nro. 26.

**) Nouv. Pens. p. 16.

„wenn sie bisweilen kühner als vorher schienen, so kä-
„me das daher, weil ihre Leidenschaften stärker wurden
„und dadurch ihre Unerschrockenheit vermehrten *)".

Kurz, an diesem Tage gab es einen Gott; man müßte thöricht, Ungereimtheiten ergeben, und von seinen Leidenschaften beherrscht seyn, wenn man an dem Daseyn dieses höchsten Wesens zweifeln, oder es läugnen wollte; und bemerken Sie hauptsächlich wohl, daß man Gott für die Skeptiker bat **).

Diderot wider Gott.

Den andern Tag war der Schauplatz ein wenig verändert. Ich lege meinem Weisen über dieses erste Wesen, das er den Abend vorher anrufte, gewiße Fragen vor. Es gab keinen Gott mehr an diesem Tage; lerne, antwortete mir Herr Diderot, daß es kein Wesen in der Natur giebt, welches man das erste oder das letzte nennen könnte. Eine in allem Betrachte unendliche Maschine nahm nun die Stelle der Gottheit ein ***); und die Welt konnte an diesem Tage sehr wohl das ohngefähre Resultat der Bewegung und der Materie seyn: weit gefehlt, daß man, so wie gestern, die Schöpfung der Welt weit leichter glauben konnte, als ihre Bildung durch das Ohngefähr, war sie noch weit befremdender, als letz-

tere

*) p. 27. **) Ebend. p. 15. und 20.
***) Dict. und art. *Encycl.*, art. de M. Diderot.

tere *). Statt den Atheisten mit der Last des Weltalls zu zerquetschen, hatten die meisten Philosophen Unrecht, wenn sie behaupteten, der Schauplatz der Welt führe uns zu dem Begriff von etwas göttlichen**). Das Auge der Käßemilbe bot nicht mehr die deutlichsten Spuren eines höchsten Verstandes dar, sondern war nicht einmal zum Sehen; der Flügel des Sommervogels, und die Fittiche des Adlers waren nicht zum Fliegen gemacht, so wie die Milch, welche aus der Brust einer Säugamme fließt nicht zur Nahrung ihres Kindes bestimmt ist ***). Auch das große, von den Endursachen hergenommene, Argument, der handgreiflichste Beweis der Gottheit, war nicht einmal mehr in der Gottesgelahrtheit zu dulden.

Wenige Tage vor diesem Gespräch hatte ich etwas sehr verschiedenes in dem Herrn von Voltaire gelesen. „Es scheint, hatte mir dieser Weise von Fernay gesagt, „man müsse sinnloß seyn, wenn man läugnen will, „daß die Mägen zum Verdauen, die Augen zum Se„hen, die Ohren zum Hören gemacht sind"... Hier haben wir deutlich angenommene Endursachen und lernen, daß wir unsere Denkkraft zerstören müßten, wenn wir eine so allgemein anerkannte Wahrheit läugnen wollten ****). Von

*) Pens. phil., Nro. 21.

**) Cod. de la nat., p. 150.

***) Interp. nat., p. 170 et 171.

****) Volt., Causes finales S. Dict. phil. et Quest. encycl.

Von dieser Stelle eingenommen, würde sich jeder andre eingebildet haben, mein neuer Lehrmeister wäre nur ein unsinniger, der meine Denkkraft zu zerstören suchte. Bewahre mich der Himmel, daß ich mir einen solchen Begriff von unsern großen Männern mache! Nein, Herr Diderot ist kein unsinniger: er sucht seinem Schüler keine verkehrte Gesinnung beyzubringen, und glaubte wirklich in allem Ernste, die Milch der Mutter sey nicht zur Nahrung der Kinder bestimmt.

Ich weiß wohl, daß er mir den Abend vorher das Gegentheil gesagt hatte; aber alles, bis auf den Atheisten, war an diesem Tage bey ihm im Ernste; die Leidenschaften des leztteren waren nicht mehr die wahre Ursache seines Unglaubens. Er konnte ein Weiser, ein guter Patriot, ein getreuer Unterthan, ein zärtlicher Vater, ein ehrerbietiger Sohn, ein getreuer Ehemann, ein menschlicher Hausherr, kurz ein sehr ehrlicher Mann seyn *). Ueberdieß gehörte zu einem Atheisten ein fester und entschiedener Charakter; es gehörte Aufklärung, und Nachdenken dazu **). Die Urtheile der großen Feinde der Gottheit waren nicht mehr Urtheile eines Thoren, und wahre Ungereimtheiten; sondern die Urtheile eines Mannes der mit der ganzen Kraft

*) Nouv. Pens. p. 30. **) Ebend. p. 38, et 36.

Kraft seiner Vernunft geboren wäre, oder in welchem diese Vernunft, nachdem er den Glauben verloren hätte, allmächtig würde *).

Kurz, an diesem Tage waren unsrer nicht mehr als zwey, nämlich Herr Diderot und ich; Gott war verschwunden; die allmächtige Vernunft meines Weisen hatte ihn vernichtet.

Diderot weder für noch wider Gott.

Wollen Sie mir noch zum dritten mal in das Haus unsers Philosophen folgen? Er lehrte mich noch vorgestern, Gott für die Skeptiker, für jene schwankenden und unbestimmten Menschen bitten, welche nichts glauben können. Die ganze Kunst der Weisen dieser Art war alsdann nur eine Frucht der eiteln Spitzfindigkeiten der Wesenlehre: der Deist allein konnte dem Atheisten die Spitze bieten **).

Hören Sie nun heute die Lehren des großen Mannes: „Man lauft eben so sehr Gefahr, wenn man „zu viel, als wenn man zu wenig glaubt. Man setzt „sich durch die Vielgötterey weder einer größeren noch „einer geringern Gefahr aus, als durch die Atheisterey. „Der Skepticismus allein kann uns zu aller Zeit und „an allen Orten bewahren, daß wir weder auf der ei„nen noch auf der andern Seite das Ziel überschrei„ten

*) Ebend. p. 24. und 27. **) Pens. phil. nro. 9.

„ten *)". Das heißt auf gut Deutsch, zwischen den Abgöttern, welche mehrere Götter anerkennen, und zwischen dem Atheisten, der ganz und gar keinen annehmen will, findet keine Mittelstraße statt; und man muß, wenn man auf beyden Seiten die Ueberschreitung der gehörigen Schranken vermeiden will, schlechterdings zu aller Zeit, und an allen Orten, den Entschluß fassen, nichts zu behaupten.

Lassen Sie diese neuen Grundsätze keinen solchen Eindruck auf sich machen, als ich erfuhr, da ich sie zum erstenmale hörte.

Da ich mich noch der Lehren erinnerte, die ich zwey Tage vorher empfangen hatte, beg ich meine Knien und hub meine Augen und Hände sehr andächtig gen Himmel auf. Was machen Sie? Rief unser Weise ganz erstaunt aus. — Verzeyhen Sie, großer Mann, verzeyhen Sie dem eifrigsten Ihrer Schüler die zu lebhafte Erinnerung an Ihre ersten Lehren: ich bitte Gott für die Skeptiker; es mangelt ihnen an Einsicht **). Ich bitte Gott für den großen, zu einem Skeptiker gewordenen, Diderot. Ich fürchte die Einsichten haben ihn verlassen. — Es ist Zeit junger Mann, dir deinen Irrthum zu benehmen: ich bin außerordentlich glücklich, wenn ich weder für noch wider Gott entscheide und an allem zweifle. Ich weiß es wohl, „die aufbrausenden, die mit einer feuerigen Ein-

„bil-

*) Ebend. Nro. 33. **) Pens. phil. n. 22

„bildungskraft begabten Köpfe können sich nicht zu der „Unempfindlichkeit des Skeptikers bequemen; sie wol„len lieber eine Wahl wagen, als gar keine treffen, „sich lieber betrügen, als ungewiß leben. Inzwischen „sind die Unwissenheit und der Mangel an Neugierde „zwey sehr sanfte Kopfkissen; aber um solche zu finden, „muß man auch einen sowohl gestalten Kopf, als Mon„tagne, haben *)".

Aber an welchem Tage, großer Mann, hatten Sie denn einen so wohl gestalten Kopf? Etwann vorgestern, und damals, als Sie so fest an das Daseyn eines ersten Wesens glaubten? Etwann gestern, als dieses erste Wesen verschwunden war? Etwann in diesem Augenblick, da Ihr ganzes Glück darinn besteht, daß Sie nicht mehr wissen, was Sie von demselben denken sollen? Eine solche Frage wäre mir beynahe entwischt. Zum größten Glück empfand ich die einem so großen Lehrmeister gebührende Ehrerbietung und Hochachtung und zog mich mit folgenden Worten zurücke: vielleicht giebt es heute bey Herrn Diderot einen Gott; vielleicht auch keinen.

In Zeit von drey Tagen, drey so verschiedene Lehren über einen so wesentlichen Artikel, als der von dem Daseyn eines Gottes ist? Glauben Sie, Madame, dieß sey ein Meisterstück der philosophischen Freyheit?

*) Pens. phil. n. 27 et 28.

Drey Menschen in einem Weisen! bilden Sie sich vielleicht ein, dieß sey das größte Wunder derselben? Ehe ich inzwischen meinen Brief schließe, muß ich Ihnen doch, ohngeachtet er ohnehin schon sehr lange gerathen ist, noch etwas erstaunenswürdigeres zeigen. Wollen Sie, statt dreyer Menschen, ihrer ein halbes Duzend in einem einzigen Philosophen finden? Ich will Sie bitten, nur einen einzigen Tag bey dem großen Voltaire zuzubringen. Lassen Sie uns annehmen, wir hätten das Glück, in den wonnereichen Aufenthalt von Fernay versetzt zu werden, und lassen Sie uns keine Stunde eines so kostbaren Tages verlieren.

Voltaire früh bey seinem Aufstehen.

Die Sonne hat bey ihrem Aufgang die Huldigung der ganzen Natur empfangen; Voltaire ist im Begriff die Huldigung einer Menge deutscher Baronen, Pohlnischer Grafen, Englischer Lords, Französischer Cavaliere anzunehmen. Das Aufstehen des Philosophen ist angekündiget; man wird vor ihn gelassen; lasset uns seine ersten Orakelsprüche auffammeln.

O, Gott, den man verkennet! o, Gott, den alles verkündiget! Wenn Gott nicht vorhanden wäre, müßte man ihn erfinden. Braucht es mehr, um zu sehen, daß es bey dem Aufstehen des großen Mannes einen Gott giebt! Ja dieser Gott, dessen Lob er verkündiget, ist der Glaubigen Ihrem ziemlich ähnlich. Er ist ein Geist, ein verständiges, allmächtiges Wesen,

der

der Urheber der Welt, ein Vergelter der Tugend, ein Rächer des Lasters. Sein Daseyn läugnen, heißt, die Erde mit Straßenräubern, mit Lasterhaften, mit Ungeheuern bevölkern wollen; heißt einen Wohnplatz der Verirrung und des Greuels aus dieser Welt machen. Der Atheismus ist gefährlich in dem Philosophen und Gelehrten; gefährlich in dem Minister und Staatsmann; schauervoll bey dem niedrigen Pöbel, furchtbar und schrecklich in den Königen. Voltaire bestreitet ihn bey seinem Aufstehen in Prosa und in Versen. Immer wird er behaupten, daß eine Uhr einen Uhrmacher, und die Welt einen Gott beweise; wenn es in dem System, das einen Gott zugiebt, irgend eine Schwierigkeit giebt, so findet man in allen andern Ungereimtheiten zu verschlucken. Kurz der große Mann ist bey seinem Aufstehen ein eifriger Anbeter, ein feuriger Vertheidiger der Gottheit *).

Voltaire bey dem Frühstücken.

Man bringt den Thee; der große Mann frühstückt, und schon ist er nicht mehr jener so standhafte und unerschrockene Anhänger eines ersten Wesens, Die Ungereimtheiten des Atheismus sind verschwunden. Das System, welches einen Gott zugiebt, könnte nur noch annehmlich und scheinbar seyn. Ja, es ist zwar schon

*) Oeuv. de Volt. hin und wieder unter andern von dem Atheismus).

nur noch eine einer Gewißheit sehr gleichende Wahrscheinlichkeit ; aber jede Wissenschaft ist nichts anders, als eine Wissenschaft der Wahrscheinlichkeiten *). Und der große Mann hat wenigstens schon einige Zweifel. Er ist halb skeptisch, und wir verlassen ihn, ohne schlechterdings sagen zu können, ob es bey ihm einen Gott gebe oder nicht.

Voltaire bey dem Mittagessen.

Die Mittagsstunde versammelt unsere Grafen, Baronen und Cavalliere von neuem ; und sehen Sie nur, Madame, was wir für Fortschritte machen werden. Der Atheismus hat für den Weisen nichts schreckliches mehr. Spinoza, sagt uns der große Mann, war nicht allein ein Atheist, sondern er lehrte auch den Atheismus **); ein Philosoph mag ein Spinozist seyn, wenn er will. Der große Mann hat uns die Erlaubniß dazu zu einem Axiom gemacht ***). Sie können künftig diese Erlaubniß benutzen, ohne zu fürchten, daß Sie ein Ungeheuer werden, ja ohne aufzuhören, eine Philosophin zu seyn ; Sie können mit Spinoza sagen, es giebt keinen Gott.

Voltaire nach dem Mittagessen.

Aber wird es Voltaire wagen, selbst zu sagen, daß es keinen Gott gebe ? Wenn Sie ihn französisch fragen,

---

*) Oeuv. de Volt. de l'ame par Soranus.
) Ebend., art. atheis. *) Axiomes 3.

gen, so wird die Antwort des großen Mannes nicht recht deutlich seyn. Er wird sich begnügen, Gott, die Eigenschaften der Materie, und der Materie die Eigenschaften Gottes zu geben. Er wird die letztere ewig, thätig, selbstständig machen; Ihnen Trotz bieten, zu beweisen, daß sie nicht verständig sey *). Auf einer andern Seite wird er Sie lehren, Gott sey, so wie die Materie, ausgedehnt und unendlich, er könne nur allenthalben da, wo Materie ist, vorhanden seyn, er wäre frey beynahe so wie die Materie **) und Sie können ohne Bedenken ein Wort an die Stelle des andern setzen.

Wenn Sie genau wissen wollen, woran Sie sich halten sollen, so müssen Sie den großen Mann lateinisch fragen; er wird Ihnen dann antworten: Iupiter est, quodcunque vides, quocunque moveris; und Sie werden dann erfahren, daß diese Materie, die Ihnen allenthalben, wo Sie sind, in die Sinne fällt, der wahre Jupiter sey. Er wird es so oft wiederholen, es so gut anbringen, daß man blind seyn müßte, wenn man nicht erkennen wollte, daß der ganz geistige, allein ewige, allein selbständige Gott, der alleinige Schöpfer der Wesen eben so verschwunden ist, wie der Caffee, den der große Mann erst zu sich nahm.

*) Fragm. art. *Matiere.* **) S. Principe d'action.

Voltaire bey dem Abendeſſen.

Bis hieher haben wir den Namen des höchſten Gottes beybehalten; werden wir wohl Voltairen wenigſtens bey dem Abendeſſen zur Verbannung dieſes ſo furchtbaren Namens entſchloſſen ſehen? Nein, Madame. Dagegen aber wird uns ein noch weit erſtaunlicheres Wunder aufſtoßen. Der Gott des Morgens iſt nicht mehr vorhanden; der Gott des Abends wird ſeine Stelle einnehmen, und letzterer erſt ganz friſch geſchaffener von dem erſten ſo wenig an ſich tragen, als die Nacht von dem Tage.

Wille, Macht, Schöpfung waren die Eigenſchaften unſers Morgen-Gottes *). Der Gott des Abends wird weder etwas erſchaffen noch etwas vernichten können. Der Gott des Morgens war frey, und in der Abſicht auf die Freyheit waren wir ſein Bild **). Der Gott des Abends kann nicht anders, als aus Nothwendigkeit, und nach einer Folge unveränderlicher Geſetze handeln ***). Dem Gott des Morgens unſere Handlungen, und houptſächlich unſere Miſſethaten zueignen, hieß den ſchrecklichſten Satz lehren, und aus der Gottheit ſo

gar

---

*) Princ. d'act.

**) S. Oeuv. de Volt. t. 8, p. 252. Queſt. encycl. und hin und wieder.

***) Diſcours ſur la liberté.

****) Art. Dieu et Prin. d'Act.

gar einen Teufel machen *). Um die Ehre des Abend-Gottes zu behaupten, muß man schlechterdings glauben, er thue alles alleine, bringe das Gute und das Böse, unsere Tugenden und Sünden, hervor, und wir seyen nichts; man muß behaupten, daß durch uns nichts und durch ihn alles geschehe; oder der Meynung der Atheisten seyn und sein Daseyn läugnen. Von dem Gott des Abends sagen, daß er bloß zu unsern Handlungen etwas beytrage, uns helfe, uns das Vermögen zu handeln, zu denken, zu wollen gebe, wie man dieß von dem Gott des Morgens behauptete, heißt, ihn herabwürdigen, heißt, ihn hinter uns nachwandeln lassen, heißt, ihm nur die unterste Rolle aufbewahren, heißt, ihn zum Knecht des menschlichen Geschlechtes machen **).

Kurz die schrecklichen Lehrsätze von dem Gott des Morgens, sind zu den religiösesten Lehrsätzen von dem Gott des Abends geworden. Ein so großer Abstand ist zwischen Voltaires Aufstehen und zwischen seinem Abendessen.

Voltaire bey seinem Schlaffengehen.

Aber dieser Gott des Abends ist noch immer ein einziger; es kann noch immer nur eine einzige Grundursache, nur ein einziger Urheber aller Dinge vorhanden seyn ***). Könnten wir nicht, ehe der Schlaff

*) Discours sur la liberté.

) Act. de Dieu sur l'homme. *) Princ. d'act.

die Augenlieder des großen Mannes schließt, ihrer zwey haben? O, ja, Madame! Voltaire lehret uns vor seinem Einschlaffen durch eine neue Ideenverbindung, daß zwey Grundursachen, oder zwey Gottheiten sehr wohl beysammenstehen könnten; die Unmöglichkeit, daß es ihrer mehr, als eine gebe, ist nicht erwiesen *). Siehe die Abhandlung von der wahren Religion, von Abbe Bergier. Tome 2, p. 449. Zum Unglück schlägt die Stunde der Mitternacht, und Voltaire schläft ein, ehe er beweisen konnte, daß ihrer vier vorhanden sind.

Ich gestehe es mit Ihnen ein, daß dieß sehr schade ist, aber wenn Sie über die Lehren, die wir zu Fernay erhalten haben, nachdenken, werden Sie nicht umhin können, die große Kunst, mit welcher Voltaire unsere Adepten durch alle Grade der Philosophie gehen läßt, zu bewundern.

Wenn er früh bey seinem Aufstehen, als ein Theist, bey seinem Frühstücken, als Skeptiker, bey dem Mittagessen, als Atheist oder Spinozist erscheint, bey dem Abendessen den Gott des Abends an die Stelle des morgendlichen setzt, und Ihnen zu Mitternacht mehrere Götter auf einmal zeigt; müssen Sie dann nicht eingestehen, daß er allein fruchtbarer und abwechslender sey, als alle Philosophen die für, als alle die wider, und als alle die bald für bald wider Gott entscheiden, und bald neutral bleiben.

Ver=

*) Quest. Encycl. t. 9. p. 334.

Vergleichen Sie jetzt die Lehren unsrer Schule, mit der Schule der Provinz; mich dünkt, Madame, der Unterschied müße ziemlich in die Augen fallen. Auf der einen Seite werden Sie sehen, wie alle Ihre guten Glaubigen immer einen und eben denselben Gott haben und nicht einmal argwohnen, daß man ihn verändern, oder seiner entbehren könne; auf der andern haben Sie einen Gott, oder auch keinen, je nachdem es Ihnen gut dünkt; Sie beten ihn an, läugnen ihn, nehmen eine Veränderung mit ihm vor, erschaffen ihn. Ich überlasse diese Wunder von Freyheit, Stärke und Mannichfaltigkeit Ihrem Nachdenken. Sie werden nicht die letzten seyn, die ich Ihnen bekannt zu machen habe.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehenden Brief.

Ich will meinen Landsleuten die Sorge überlassen, diese Leichtigkeit und Unbeständigkeit der Herrn Philosophen, die bald Anhänger der Gottheit, bald Feinde des höchsten Wesens, bald unentschieden sind und zwischen seinen Anbetern und Feinden schwanken, nach ihrem Werthe zu schätzen. Unsere Aufmerksamkeit werde itzt auf jene Art von Wesen geheftet, das mit uns den Namen eines Menschen angenommen hat, und das,

noch

noch standhafter in seinen Gotteslästerungen mich fast zu zweifeln bewegt, ob es eine menschliche Natur habe.

Man hat es gewagt, uns den Atheisten als einen Weisen, vorzustellen, in welchem die Vernunft, nachdem sie den Glauben verloren hat, allmächtig geworden ist *). Thäte man nicht besser, wenn man ihn als einen Menschen beschrieb, über welchen die Vernunft und der Glaube alle Herrschaft verloren haben? Ja, wird man ihm nicht zu viel zugestehen, wenn man ihn unter die Klasse der Menschen setzen lässet? Er wandelt freylich, eben so wie wir, mit einem gen Himmel gerichteten Angesicht einher; aber wie das Thier, dessen Augen zur Erde gebückt sind, kann er sein Verhältniß mit dem höchsten Wesen nicht begreifen. Der Himmel hat ihm jene hohe Stirne, welche den Verstand ankündiget, gegeben; vielleicht war sie bestimmt, letzteren, so wie der Mensch, bis zu einem gewißen Grad zu besitzen; aber wie das Thier, kann er die Spuren desselben nirgends unterscheiden. Mit der Fähigkeit zu denken schien er bey seiner Geburt über den thierischen Trieb erhabene Vorrechte zu erhalten; aber ist nicht die thierische Sinnlichkeit, die einzige Wegweiserin, der er folget? So wie der Mensch genießt er endlich die Gabe der Sprache; aber wie das Thier fragte er entweder das Weltall niemals, oder die Natur bleibt für ihn stumm.

Die

*) Nouv. Pens. phil.

Die Sonne mag immerhin ihre glänzenden Strahlen vom Morgen bis zum Abend verbreiten; tausend leuchtende Gestirne mögen immerhin die Majestät der Nächte auf den vollen Glanz des Tages folgen lassen, und den Gott, der sie schuf, preißen; der Atheist hört den Lobgesang nicht, von welchem ihr triumphirender Gang wiederhallt. Tausend lebendige Wesen mögen immerhin unsere Felder und Wälder bevölkern, sich in dem Reich der Luft erheben, in den Abgründen des Ozeans athmen, und ihr Geschlecht mag sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzen: sein Geist wird sich darum doch nicht zum Urheber des Lebens emporschwingen. Die beständige und regelmäßige Rückkehr des Winters und des Frühlings, des Sommers und des Herbstes, mag immerhin den Gott der Weisheit und der Vorsorge verkündigen; die Ordnung sagt ihm nichts mehr, als die Verwirrung und das Chaos. Die Erde mag sich immerhim schmücken, und mit allen ihren Reichthümern bedecken; er wird ihre Früchte als Gaben des Zufalls pflücken. Unempfindlich mitten auf dem einnehmenden Schauplatz des Weltalls, wird er niemals jene deutliche und mächtige Stimme hören: **Gott ist es, der uns gemacht hat**; selbst sein Herz wird es ihm nicht sagen. Ist denn das jenes zur Betrachtung der Natur bestimmte Wesen? Ist denn das mit Eiß umgebene Herz und sein, mit aller Unempfindlichkeit der Dummheit geschlagener, Geist gemacht, die Ordnung, die Mannichfaltigkeit, die Reichthümer, die sie vor unsern Augen darleget, nach ihrem Werthe zu-

schätzen und sich durch die Schönheit, den Umfang und die Pracht des Werkes zu der Macht und Weisheit des Urhebers emporzuschwingen ?

Woher hat er inzwischen, bey seiner Taubheit gegen die Stimme aller Wesen, diesen Stolz und dieses Vertrauen auf seine eigenen Orakelsprüche ? Er masset sich das Recht an, uns zu belehren ; sagt uns : die Vernunft selbst gab meine Lehren ein; die Natur redet noch durch meine Stimme zu euch. Unsinniger ! Die Natur schränkt sich also auf dich ein! und die Vernunft wohnte seit dem Anfang der Jahrhunderte nicht in dem Menschen ! steige in das Grab deiner Väter hinab ; wecke ihre Asche auf, laß sie dich lehren, was ihnen die Natur oder die Vernunft sagte, ehe du warest. Frage die Völker und Nationen, die vor dir hergiengen ; gehe bis zu denen zurück, welche ihre Stimme zuerst hörten, und ihr Licht genoßen. Frage sie, wem jene Gelübde, jene Opfer, jene Schlachtthiere dargebracht wurden, deren Geschichte immer mit dem Andenken an die ersten Menschen vermischt seyn wird ? Laß sie dir sagen, für wem denn jene Altäre und Tempel errichtet wurden, die der Assyrier und der Perser, der Aegyptier und der Grieche eben so bald aufbauete, als er sich selbst eine Wohnung bereiten konnte. Finde, wenn du kannst, in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes eine Nation ohne Gott, eine Stadt ohne Tempel. Grabe in ihren Bruchstücken und Ruinen ; und wenn dein Auge die Spuren eines prächtigen Gebäu-

des entdeckt, so sage uns, wem anders, als einem Schutzgott, dieses herrliche Denkmal gewiedmet war. Hat also die Natur achtzig Jahrhunderte hindurch nur eine verführerische Fackel für den Menschen gehabt! hat es ihr gefallen, uns ihre Macht zu verbergen, um sich selbst das Werk eines Schattenbildes zu nennen, und die Huldigung der Menschen an den Altar der Chimäre zu versetzen? Spottet sie ferner der Völker von einem Pole zum andern, und wird die Welt durch ihre Stimme verführt?

Steige aus dem Pallast der Monarchen und aus dem Schooß der Hauptstädte in die niedrige Hütte des Armen, in die Höhle des Lappländers hinab; sage uns ob ein Ort ist, wo die Vernunft eine Ueberbleibsel ihrer Rechte behält, und wo der Gott des Himmels alle die seinigen verloren hat? Sage uns, welcher von beyden die Natur und die Vernunft beschimpfe. Der Weltkreis, oder du?

Bey dem Anblick dieser einmüthigen Uebereinstimmung der Völker, ruft der Atheist vergebens aus: die Furcht und der Schrecken machten die Götter des menschlichen Geschlechtes. Immerhin mag es seyn, daß sein niederträchtiges Herz nur durch die drohende Rüstung des über dem Haupte des Gottlosen rollenden Donnerkeils zum Andenken an den Urheber seines Daseyns gebracht werden kann; die Liebe und Dankbarkeit der Sterblichen entsprachen den Wohlthaten des Schöpfers, noch ehe die Missethaten und Gewissensbisse

bisse der Furcht geopfert hatten. Der Unglaubige höre auf, in der Absicht auf die Historie zu lügen, um den Menschen und die Gottheit zugleich zu beschimpfen. War es denn die Furcht, welche dem Gott des Himmels die Erstlinge der von ihm gesegneten Heerden und Früchte opferte? Hatte ferner die Furcht bey jenen fröhlichen Lobgesängen, bey den religiösen Tänzen, bey den harmonischen Musiken, bey jenen übermäßigen Freudenbezeugungen, welche in den Festen des Römers und des Barbaren herrschten, die Oberhand? Der Atheist durchlaufe die Jahrbücher der Geschichte so viel er will; die Feste des Israeliten, des Christen und des Gözendieners werden ihn immer eher an die Wohlthaten der Gottheit, als an ihre Strafen erinnern.

Aber geizige oder ehrsüchtige Priester, geschickte Tyrannen..... Ja, freylich, der Begriff der Gottheit wird nicht vor dem Begriff des Oberpriesters hergegangen seyn! und die Völker nährten Priester, ehe sie noch an den Gott glaubten, der ihren Weyhrauch empfieng! und die Patriarchen, welche, als Väter, Oberpriester und Könige, ihre zahlreichen Familien um eben denselben Altar herum versammelten und dem Allerhöchsten ihre Opfer darbrachten, die Patriarchen waren nur nach dem Vermögen ihrer eigenen Kinder geizige Priester, oder dachten eifersüchtig darauf, die Herrschaft, die sie von der Natur hatten, durch die Lüge zu schwächen!

Der

Der Unglaubige gabe seinen eiteln Muthmassungen wenigstens irgend eine Art von Wahrscheinlichkeit. Was will er uns denn damit sagen, wenn er vorgiebt, in der Gottheit nur eine Erfindung der Tyranney und der Staatsklugheit zu sehen? Wie! geschickte Tyrannen erfanden den Gott, dessen Gerechtigkeit sie auf ihrem Throne erschreckte? Ruchloße Könige erzwangen den Glauben an einen heiligen Gott? Und Ungeheuer nöthigten die Welt, den Rächer der Unschuld zu besingen? Der, welcher sich arglistiger Weise den Besitz unrechtmäßiger Güter anmaßte, gründete seine Ansprüche nur auf eine, sogar ihm selbst unbekannte, Chimäre? Der staatskluge Ehrgeizige verkündigte zuerst einen Gott, vor welchem der Hirtenstab allen Szeptern gleich ist? Die Nerone errichteten zuerst der Tugend Altäre, um ihre Frevelthaten desto mehr in die Augen fallend zu machen, und die Völker verabscheuten den Tyrannen und nahmen doch auf sein Wort willig und gerne das seine Macht verbürgende Schattenbild an? Sage vielmehr: Wenn der Gott der Natur seinen Namen nicht selbst in alle Herzen gegraben hätte, so konnte ihn die bloße Huldigung der Tyrannen verhaßt machen, und der Altar wäre unter ihrer Herrschaft mit dem Throne umgestürzt worden. Sage vielmehr, wie heilig und alt, wie theuer und kostbar muß nicht der Name der Gottheit bey den Völkern seyn, wenn er selbst in dem Munde des sich mit Unrecht auforingenden Tyrannen ein ehrerbietiges Stillschweigen auferlegt, die Wuth und den Haß der Nationen unterdrückt, und

sie zwingt, vor dem, der ihn ausspricht, die Kniee zu beugen.

Wer war denn jener Mensch, der, um sich seines gleichen sklavisch zu unterwerfen, das Schattenbild der Gottheit zuerst von dem Himmel herabsteigen ließ? Sein Name wird wenigstens eben so in unsern Jahrbüchern leben, wie die Namen der Minoße, der Lykurge und der Solone. Vergebens frage ich in der Geschichte nach ihm. Sie verbirgt mir zugleich sein Vaterland und die Epoche seiner Herrschaft und seiner Gesetze, und zeigt standhaft allenthalben einen Gott und Altäre, die vor den Thronen und ihren unrechtmäßigen Besitzern schon vorhanden waren.

Sollen wir dem Ruchloßen noch ferner Gehör geben, und ihn einer Antwort würdigen, wenn er von seinen eingebildeten Einsichten eben so aufgeblasen, als dummstolz gegen das ganze menschliche Geschlecht, vorgiebt, in dem Begriff der Gottheit nur die Frucht einer allgemeinen Unwissenheit der Kräfte und Gesetze der Natur zu sehen? O, eitelstes aller Wesen! lege doch die Fortschritte, welche die Untersuchung der Natur und ihrer Gesetze in deiner Schule machte, den Augen der Welt dar. Hat dein durchdringendes Auge jene geheime Kraft, welche die beweglichen Gestirne um einerley Mittelpunkt herum drehet, zuerst entdeckt? Wurden denn die Zeiten und Geschwindigkeiten ihrer Umwälzungen durch deine tiefsinnigen Berechnungen bestimmt? Sahest du jene Weltkugeln, welche ein unermeßlicher

Dunst

Dunstkreis in ihrem umherschweifenden Lauf begleitet, nur deßwegen zuerst, um ihren Gang und ihre neue Erscheinung festzusetzen? Erwogest du zuerst den Ozean und das Gestirn, das seine Wellen wechselsweis steigen und sinken läßt? Kamen denn die Keplere, die Newtone, die Eulere, die Bernoullis in der Schule des Atheisten zum Vorschein? Und war unter deinen Anhängern jemals ein einziger würdig, in dem Tempel der Naturlehre genennet zu werden? Ist nicht, von dem Sänger des Epikurs an, bis zu unsern neuesten Lukrezen, immer die ausgemachteste Unwissenheit in den Gesetzen der Natur der unterscheidende Charakter ihrer eiteln Geistes-Früchte, das Siegel ihrer Schule gewesen? Wo anders finden jene aus der Trägheit entstehende Bewegung, jene grundlosen Zeugungen, jene aus ihrer Wasserwaage getretenen und die Gipfel der Berge erbauenden Ozeane, jene überrinderten Sonnen, welche in dem leeren Raum der Lüfte auf gut Glück umher schwimmen und aneinander stoßen, eine so gute Aufnahme? Die Naturkündige verirren sich bisweilen, aber die Beobachtung führet sie wieder zu der Natur zurück. Der Atheist nähret sich mit ihrem weggeworfenen Schosel; er sucht nichts anders, als unsere Fehltritte ewig und den Irrthum allgemein zu machen. Wie! er wagt es, sich dabey auf die Kenntniß der Naturgesetze zu berufen! Studire er doch nur diese Gesetze des Weltgebäudes; die Schule des Newton ist der Tempel des Gottes, der sie gab. Ach! der Ruchlose thue sich, so viel er will, auf Namen zu gute, die einzig und allein

durch den Irrthum berühmt wurden; stolz preisse er immerhin einen Epikur, Lukrez und Spinoza. Wo sind denn diese Männer, welche jeden Begriff der Gottheit aus unsern Herzen vertilgen sollten! Epikur, Lukrez und Spinoza sind gestorben. Der Donner rollt noch immer über ihrem Grabe, und verkündiget einen sie überlebenden Gott.

Wenn wir den Unglaubigen in die Schule der Mallebranche, der Loke oder der Deskartes führen, werden wir ihm da nicht ihm ganz unbekannte und für die Schwachheit seines Geistes unzugängliche Gegenden zeigen? Wird nicht ein ausser dem Bezirk der sinnlichen Erkenntniß liegender Beweis über seine Fassungskraft gehen? Wenn wir ihm sagen: **ich bin, also ist ein Gott vorhanden**; wird da sein Verstand den unermeßlichen Raum, der sich zwischen dem Menschen und seinem Urheber findet, überspringen können? Inzwischen nehmen wir die Vernunftschlüsse einzig und allein zu unsern Wegweisern an. Wenn er sich nicht mit ihnen erheben kann, so versuche er es nicht uns zu folgen; aber wenn die Fakel der Vernunft noch nicht für ihn ausgelöscht ist, so lerne er bloß aus seinem Daseyn auf das Daseyn des ersten Wesens schließen; er folge den Vernunftschlüssen selbst von Grundsatz zu Grundsatz, und bald wird er mit uns sagen: **Ich bin, also ist ein Gott vorhanden.**

Erster Vernunftschluß.

Ich bin, und das Nichts giebt das Daseyn nicht; also ist ein vor mir seyendes und ewiges Wesen, oder ich bin selbst ewig. Der Atheist hat keinen so sehr eingeschränkten Verstand, daß er diese Folgerung läugnen sollte; aber er will sich und mich, und alles was ist, für ewig halten; seine Ungereimtheit wird bald offenbar werden.

Zweyter Vernunftschluß.

Eine vor dem Ewigen hergegangene Ursache fast einen Widerspruch in sich; also ist der Ewige selbst seine Ursache, und nur durch seine eigene Kraft und durch sein Wesen vorhanden.

Dritter Vernunftschluß.

Ich nenne zufällig alles, was weder nothwendig, noch unmöglich ist, und also 1tens daseyn oder nicht daseyn; 2tens auf diese oder auf jene andere Art; 3tens an diesem, oder an einem andern Orte; 4tens itzt oder ein andersmal und eine längere oder kürzere Zeit vorhanden seyn kann. Es ist möglich, daß ein gewißer Mensch dasey oder nicht dasey; dieser Mensch ist, in Absicht auf das Daseyn selbst, zufällig. Er kann mit mehr oder weniger Verstand, Empfindlichkeit, Schönheit und Regelmäßigkeit in den äußerlichen Formen, mit mehr oder weniger Stärke geboren werden; er wird also in Absicht auf die Art seines Daseyns

zufällig seyn. Er kann in der Stadt oder auf dem Lande, zu Paris oder zu London, in Frankreich oder in Italien geboren werden und leben; er wird also in Absicht auf den Ort seines Daseyns zufällig seyn. Er kann früher oder später geboren werden, und eine längere oder kürzere Zeit leben; er wird also in Absicht auf die Zeit, und auf die Dauer zufällig seyn.

Diese Erklärung des Wortes, zufällig, war für dich nothwendig, für dich, o Leser, der du, mit der Sprache der Metaphysik unbekannt, leicht glauben könntest, ich hätte meine Gründe, warum ich weniger verständlich wäre, da mich doch im Gegentheil die Sache Gottes antreibt, mich mit aller möglichen Deutlichkeit auszudrücken. Da ich itzt versichert bin, daß man mein folgendes begreifen werde, so will ich meinen Beweis wieder fortsetzen und sagen:

Alles zufällige, das heißt, alles was nicht nothwendig und vermöge seines eigenen Wesens vorhanden ist; alles was auf eine andere Art, an einem andern Orte und zu einer andern Zeit, als es wirklich vorhanden ist, hat vorhanden seyn können, setzt eine vor ihm hergehende Ursache voraus, welche sowohl sein Daseyn selbst, als auch die Art und Weise, den Ort, die Zeit und Dauer desselben bestimmt hat: es kann keine vor dem Ewigen hergehende Ursache geben; dieser ist also weder in Absicht auf sein Daseyn selbst, noch in Absicht auf die Art und Weise, den Ort, die Zeit und Dauer desselben, zufällig; was, wie und wo er ist,

ist

ist er also nothwendig und vermöge seines eigenen Wesens; also ist der Ewige nach seinem ganzen Daseyn ein nothwendiges und unveränderliches Wesen.

Vierter Vernunftschluß.

1. Jedes endliche und eingeschränkte Wesen kann bald an diesem, bald an einem andern Orte gedacht werden, ohne darum sein Wesen zu verändern, weil sein Wesen nicht der Ort ist. Ebendeßwegen ist jedes endliche und eingeschränkte Wesen allenhalben zufällig; der Ewige kann nirgends zufällig seyn (2ter Vernunftschluß); also ist der Ewige kein endliches Wesen; also ist er unendlich.

2. Da jedes endliche Wesen bald an diesem, bald an einem andern Orte vorhanden seyn kann, so setzt es eine vor ihm hergehende Ursache voraus, die seinen ersten Ort bestimmt hat: diese vorhergehende Ursache findet bey dem Ewigen nicht statt; also ist er nicht endlich, also, ꝛc. ꝛc.

3. Allenthalben, wo der Ewige einen einzigen Augenblick gedacht werden kann, muß er von Ewigkeit her und nothwendig gedacht werden, weil er ein wesentlich unveränderliches Wesen ist, nun kann ich mir den Ewigen allenthalben denken, also muß ich ihn als ein Wesen denken, das allenthalben nothwendig vorhanden, und folglich unendlich ist.

4. Der Ewige hat nur vermöge seines Wesens ein=geschränkt werden können; aber allenthalben ist sein Wesen die Nothwendigkeit des Vorhandenseyns; diese Nothwendigkeit ist eine Eigenschaft, die einer das Daseyn beschränkenden Eigenschaft auf eine höchst widersprechende Art entgegenstehet; also ist der Ewige nicht eingeschränkt, sondern im Gegentheil an allen Orten, selbst vermöge seines Wesens, nothwendig vorhanden *).

5. Es ist ungereimt anzunehmen, daß der Ewige auf der einen Seite vorhanden ist, und auf der andern niemals vorhanden seyn kann; denn wenn der Ewige nicht

*) Ich weiß, daß uns unsere Afterweisen, und hauptsächlich der von Fernay, bey ihrer Annahme eines ewigen und nothwendigen Wesens, gesagt haben, es wäre dasselbe vermöge seiner wesentlichen Beschaffenheit eingeschränkt; aber ist das nicht einer von jenen seltsamen Widersprüchen, die so gemein bey ihnen sind? Wie! ihr nehmet ein nothwendiges Wesen an, das ist, ein Wesen, das vermöge seiner eigenen Natur vorhanden; ein Wesen, dessen wesentliche Beschaffenheit sogar, die Nothwendigkeit, vorhanden zu seyn, ist, und sagt uns doch, dieses Wesen sey vermöge seiner wesentlichen Beschaffenheit eingeschränkt! Eben diese wesentliche Beschaffenheit erfodert also das Daseyn auf der einen und widerspricht demselben auf der andern Seite; Hier soll der Ewige vermöge seiner wesentlichen Beschaffenheit ein nothwendiges, und dort ein unmögliches Wesen seyn. Er wäre also zu meiner rechten Seite ein nothwendiges Wesen

nicht unendlich ist, wird er auf der einen Seite vorhanden seyn, ohne daß ihm dieß auf der andern möglich wäre; er wird ewig seyn zur Rechten, ohne es zur Linken; ewig in der Höhe, ohne es in der Tiefe seyn zu können, weil er wesentlich unveränderlich ist; also, ꝛc. ꝛc.

6. Wir werden bald hinzufügen können: der Ewige ist nothwendig ein vollkommenes Wesen; nun ist

sen, weil er da nicht anders, als nothwendig seyn kann, und zu meiner linken ein unmögliches, weil er nach eurer Voraussetzung, selbst vermöge seiner wesentlichen Beschaffenheit, die ihn an meine rechte Seite heftet, von dieser linken ausgeschlossen ist. Wollet ihr, daß es ihm möglich seyn soll, von meiner rechten Seite, wo er ist, zu meiner linken, wo er nicht ist, über zu gehen? In diesem Fall wird er entweder zugleich da bleiben, wo er ist, und zugleich dahin, wo er nicht war, übergehen, und also sein Daseyn ausdehnen; oder er wird seinen ersten Ort verlassen, um zu dem zweyten überzugehen; in der ersten Voraussetzung wird er in Absicht auf den Ort, wo er war, ein nothwendiges Wesen bleiben; aber in Absicht auf den, wo er nicht war, zufällig seyn; eben so wird er auch in Absicht auf die Art und Weise seines Daseyns zufällig seyn, weil er mehr oder weniger ausgedehnt seyn kann. In der zweyten Voraussetzung wird er in dem einen und dem andern Ort zufällig seyn, weil er daselbst seyn oder nicht daselbst seyn kann; aber jede Zufälligkeit findet nicht bey dem Ewigen statt, und widerspricht dem nothwendigen und unveränderlichen Wesen; also, ꝛc. ꝛc.

aber jedes eingeschränkte Wesen unvollkommen, weil ich es größer denken kann; also ist der Ewige nothwendig ein unendliches Wesen.

Fünfter Vernunftschluß.

Wer etwas ewig nennt, nennt ein nothwendiges, unveränderliches, unendliches Wesen: keine von diesen Eigenschaften kann mir zukommen; also bin ich nicht ewig.

Sechster Vernunftschluß.

Die Materie ist eben so, wie ich, weder unendlich, noch unveränderlich, weil sie theilbar und beweglich ist; keine ihrer Theile ist nothwendig vorhanden, weil man von jedem derselben das Nichtseyn denken und annehmen kann, ohne darum gezwungen zu seyn, das Ganze vernichtet zu denken; also hat die Materie die Eigenschaften nicht, welche dem ewigen Wesen wesentlich sind (dritter Vernunftschluß); also ist der Ewige keine Materie, sondern ein Geist.

Siebender Vernunftschluß.

Zwey Unendliche von einerley Gattung fassen einen Widerspruch in sich; also kann es nicht zwey unendliche ewige Geister geben; also ist der ewige unendliche Geist wesentlich nur einer.

Achter Vernunftschluß.

Wenn es nicht zwey unendliche Ewige geben kann, so ist nothwendig eine Zeit gewesen, da der ewige Geist allein vorhanden war, und allein die Ursache alles dessen, was da ist, seyn, oder es aus dem Nichts ziehen konnte; also hat der ewige Geist mich und alles, was ausser mir vorhanden seyn kann, aus dem Nichts gezogen; also ist der Ewige das Wesen, welches alle Dinge geschaffen hat.

Neunter Vernunftschluß.

Es ist widersprechend, daß der Ewige ein ihm selbst gleiches, ein gleich ihm unendliches und mächtiges Wesen, und hauptsächlich ein solches, das ihn selbst in der Abhängigkeit zu erhalten im Stande wäre, hat schaffen können: es ist auch widersprechend, daß der, welcher schuf, nicht vernichten kann; also ist der Ewige wesentlich ein Unabhängiges Wesen, und der unumschränkte Herr des Daseyns aller andern Wesen.

Zehnter Vernunftschluß.

Ein Wesen aus dem Nichts ziehen, ist die Handlung einer unbeschränkten und gränzloßen Macht, weil alle andere auf irgend ein Wesen wirkende Handlungen seiner Erschaffung untergeordnet, und nur Nebenbestimmungen des schon geschaffenen Wesens sind; der Ewige hat mich geschaffen; er kann mich vernichten, also ist seine Macht ohne Gränzen; also ist der Ewige ein allmächtiges Wesen.

Eilfter Vernunftschluß.

1. Die Handlung eines unabhängigen Geistes ist wesentlich die Wirkung eines in seinen Verrichtungen freyen Verstandes ; der Ewige ist ein Geist, er ist unabhängig ; also ist die Handlung, durch welche er mich aus dem Nichts gezogen hat, die Handlung eines verständigen und in seinen Wirkungen freyen Wesens.

2. Ein unendlicher Verstand kann allein eine unendliche Macht regieren und sie eine über alle eingeschränkte Macht erhabene Handlung hervorbringen lassen ; nun hat der Verstand des Ewigen, hätte er auch nur bey meiner Schöpfung den Vorsitz gehabt, doch durch seine Macht eine über alle eingeschränkte Macht erhabene Handlung hervorgebracht ; also ist der Verstand des Ewigen unendlich ; also ist der Ewige ein unendlich verständiges Wesen.

Zwölfter Vernunftschluß.

Jede Unvollkommenheit kann nur von einem eingeschränktem Verstande, oder von einer eingeschränkten Macht, oder von einem eingeschränkten Daseyn herkommen ; der Verstand und die Macht des Ewigen sind unendlich ; er ist allenthalben vorhanden ; also kann die Unvollkommenheit nicht sein Antheil seyn ; also ist er vollkommen gut, vollkommen heilig, vollkommen gerecht ; also endlich, ist der Ewige ein wesentlich vollkommenes Wesen.

Vollkommenes, unveränderliches und unendliches Wesen! Geist, Schöpfer, unumschränkter Verstand! Höchste Macht! du bist mein Gott; mein bloßes Daseyn erhebt meine Vernunft zu dir; in dir finde ich die Quelle und Fülle alles Seyns; läge die Welt für mich auch noch in dem Nichts begraben, so wärest du in meinen Augen darum nicht minder das nothwendige Wesen, der Ewige, der Allmächtige; ich würde darum nicht minder sagen: ich bin da, also wareſt du allein vor mir, vor den Jahrhunderten und Zeiten vorhanden. Alle Welten sind für den überflüßig, der dich in sich selbst zu suchen weiß; mein Daseyn allein verkündiget ganz das Deinige.

Wer sich nicht durch sein bloßes Daseyn zu dir erheben kann, der erkenne wenigstens in diesem ihn umringenden Heere von Wesen deine schöpferische Macht; in ihrer Bestimmung und in ihrem Gebrauch deine Güte; in ihrer Mannichfaltigkeit deinen Reichthum; in ihrem Bau und in ihren Verhältnissen deine Weisheit; in jenen blinkenden Sternen, womit deine Hand den weit über alle, den Berechnungen des Genies und selbst der Einbildungskraft unterworfene, Entfernungen, gehenden Raum besäet hat, deine Unermeßlichkeit.

Aber von dem prächtigen Gestirn an, das in diesem Raum glänzt, bis zu dem Insekt, das unter dem Kraut kriecht, beweiset dem Atheisten nichts das Daseyn Gottes; oder er versammelt vielmehr allenthalben Wolken um sich her, und hüllt sich in Finsterniß; und

die

die leichtesten Schwierigkeiten sind in seinen Augen unwiderlegliche Schwierigkeiten. In dem nothwendigen und unveränderlichen Wesen siehet er nur einen leidenden Gott, ohne Freyheit und Thätigkeit. Der Unermeßliche wird ein ausschließendes Wesen, das kein Mit-Daseyn duldet. Der Unendliche ist bey ihm weiter nichts, als eine bloß vereinende Eigenschaft; der Name unsers Gottes nur ein abstraktes Wort, das dem Menschen keinen Begriff geben kann.

Mit Kleinigkeiten spielendes Kind! — denn diese Benennung paßt besser auf dich, als der Name eines geschickten und spitzfindigen Sophisten, — ist denn also ein trauriger Wortstreit deine einzige Zuflucht gegen Thatsachen und klare Vernunftschlüsse? Damit er nicht selbst unsere Verachtung und mein Stillschweigen zu Werkzeugen seines Triumphes mache, so wollen wir eilends den Staub zerstreuen, den er gegen die Sonne wirft und womit er ihren Glanz verdunkeln will.

Unser Gott ist ein nothwendiges und unveränderliches Wesen; aber die unveränderliche Nothwendigkeit fällt auf seine wesentliche Beschaffenheit selbst, auf sein Daseyn und seine Eigenschaften, und nicht auf die Ausübung seiner Macht. Veränderte er sich in seiner Art zu seyn, so wäre er unvollkommen; läge Nothwendigkeit in seinen Werken, so wäre er ohnmächtig, und ich sähe in ihm weiter nichts, als ein schlechtes Werkzeug einer überwiegenden Kraft. Aber er ist, er will und und handelt nur durch sich selbst; wie könnte

er

er abhängig seyn und den Zwang der Nothwendigkeit in seinen Wirkungen erfahren ? Die Handlung seiner Macht erschafft, verändert und betrifft, wenn er sie durch seine Werke offenbart, nur einen ihm selbst fremden Gegenstand ; er kann also seine Geschöpfe ohnaufhörlich verändern, und wird nicht aufhören unveränderlich zu seyn. Seit wenn lehrte doch die Vernunft den Weisen das nothwendige Daseyn der Macht mit dem Daseyn der Wirkung ; die Kraft mit der Handlung; den Handelnden mit den Wesen, auf welche er wirkt, vermengen ? Der Felsen, welcher dem Sturmegebietet, oder einen ruhigen Ozean beherrscht, wird nicht das Spiel seiner beweglichen Wellen und der stürmischen Winde seyn. Das über mir leuchtende Gestirn wird sich nicht verändern, es mag mich nun durch seine Strahlen erhitzen, oder mich der ganzen Strenge des Winters überlassen. Der Ewige mag mich aus dem Nichts rufen, oder mich wieder in dasselbe zurückzukehren zwingen ; er mag seine Gerechtigkeit gegen den Schuldigen, oder seine Güte gegen die Unschuld und Tugend beweisen; er wird dadurch das Seyn nicht erlangen und nicht verlieren, und darum nicht weniger der nothwendig mächtige, nothwendig gerechte, nothwendig gütige Gott bleiben. Laßt uns also trotz aller eiteln Ausflüchte des Atheisten sagen : unser Gott ist nothwendig alles, was er ist, er kann nothwendig alles, was er will, will aber alles, was er kann, mit Freyheit. Die Nothwendigkeit liegt in seinem Wesen, die Freyheit in seiner Handlung, die Veränderlichkeit in seinem Werke.

Lasset uns ferner ohne Scheue sagen: unser Gott ist allenthalben, und über den schwachen Einwurf des Atheisten lachen, der keinen Platz mehr für sein eigenes Daseyn zu finden glaubt. Unser Gott ist ein Geist; er ist untheilbar, nicht ausgedehnt und ohne Theile; er wird jeden gleich ihm untheilbaren und unausgedehnten Geist ohne Zweifel nicht von dem Raum ausschließen und dieses auch nicht bey der Materie thun; er wird diese nicht eines Raums berauben, den er nicht nöthig hat, und den sein Wesen verwirft; dein Leib und dein Geist können also irgendwo vorhanden seyn, obgleich der göttliche Geist allenthalben ist.

Sollte denn der Raum selbst, nachdem er diesen aufgenommen hat, dich von sich ausschließen? Oder sollten denn dein Leib und die Materie Gott zwingen, den Ort, den er einnahm, zu verlassen? Aber der Raum schließt an und für sich selbst nichts von sich aus; und jede Materie wird nur das von dem Raum ausschließen, was gleich ihr Ausdehnung nöthig hat; dein Gott kann also allenthalben seyn, obgleich dein Leib und alle Materie irgendwo sind.

Wenn die Atheisten zu diesen nichtigen Schwierigkeiten noch neue und dem Anscheine nach wichtigere fügen. Wenn sie sich nicht entschließen können, in dieser Welt, die ein unbegreifliches Gemisch von Gütern und Uebeln, von Lastern und Tugenden ist, in dieser Welt, wo der Böse alle Augenblicke über den Gerechten triumphirt, das Werk eines gütigen, mächtigen und vollkommenen

nen Gottes zu erkennen: so wollen wir zu ihnen sagen, verdoppelt nur die Uebel und Laster und Unvollkommenheiten des Werkes; ihr werdet die Nothwendigkeit seines Urhebers nur desto besser dadurch beweisen. Schmerzen, Verbrechen, Frevelthaten, Unvollkommenheiten, kurz Uebel, werden unter jeder Gestalt und unter jedem Namen immer die Schwachheit und Ohnmacht ankündigen; der Schwache ist ohne Zweifel nicht durch seine eigene Kraft da; sein Daseyn ist also wesentlich aus Gnaden gegeben und abhängig. Die Laster und Frevelthaten kommen nicht aus den Händen des Ewigen; sollte denn der lasterhafte, von seinem Hang beherrschte, und von seinen Leidenschaften hingerissene Mensch den Grund seines Wesens bloß in seiner eigenen Thätigkeit und in der Erhabenheit seiner wesentlichen Beschaffenheit finden? Also zwinget mich selbst die Unvollkommenheit dieser Welt; das Land der Schmerzen und der Laster, mit allen es bewohnenden Uebeln, nöthiget mich, eine höchste Macht anzuerkennen. Ich denke mir etwas bessers, als diese Welt; es kann also eine andere seyn, und die, welche ich vor mir sehe, ist nicht nothwendig oder ewig.

Aber wie sehr sind mir selbst in dieser, so, wie sie ist, genommenen Welt, die Unvollkommenheiten behilflich, zu dem Schöpfer hinaufzusteigen! Das moralische Uebel kündiget freye Wesen an; die Freyheit zeigt mir einen Gott, der meine Tugenden und mein Glück von meiner Wahl und von seinem Beystande abhängig machen kann. Wenn der Schmerz meine Schwachheit

ankündiget, so erinnert er mich an einen mich strafenden oder prüfenden Gott. Der Triumph des Lasterhaften verkündigt mir einen Gott, vor welchem die Jahrhunderte nur ein Augenblick sind, und dessen Ewigkeit die Tugend für alle ihre Prüfungen schadloß hält. Kein Weiser wundert sich, da wo er freye Wesen erblickt, das Laster und die Unschuld, da, wo Kämpfe auszuhalten und Belohnungen zu hoffen sind, den Schmerz, und da, wo er einen Gott siehet, der von Kindern verherrlicht und nicht von Sklaven bedient seyn will, die Freyheit zu finden.

Ueber diese bloßen Worte: die Tugend leidet; aber Gott ist ewig, vergießt jeder Gerechte Thränen des Trostes, und jeder Ruchloße Thränen der Verzweiflung.

Was wird der Unglaubige der Stimme seiner Verbrechen, die unaufhörlich zu einem rächenden Gott schreyen; was wird er seinen eigenen Schrecknissen noch entgegensetzen? Allen Hochmuth und Stolz seines Geistes. Er wird sich allein weise dünken: der Gott der Pascale, der Bossuete, der Fenelone wird weiter nichts, als ein **Vorurtheil**, als ein mit der Muttermilch eingesogener Irrthum seyn. Er zeige uns aber doch ein Vorurtheil auf der Erde, das allen Aeltern, allen Staaten, allen Völkern und allen Jahrhunderten gemein ist! Er zeige uns ein Vorurtheil, das weder durch die Reife der Jahre, noch durch die tiefen Betrachtungen des Genies, noch durch die Verschiedenheit der Himmelsstriche, noch durch die Gewalt des Eigennutzes und der Leidenschaf-

ten zum Weichen gebracht wird. Er zeige uns ein einziges, von welchem die Kindheit, Schwachheit und Unwissenheit die einzige Quelle sind, und das doch dabey in jenen Tagen, wo sich die ganze Kraft der Seele entwickelt, bey Deskartes und Newton nur desto mehr Stärke und Licht erhält.

Aber sehet, wie der Atheist öffentlich zu behaupten suchet, daß selbst dieser Glanz, welcher die Sterblichen allenthalben zur Anerkennung eines Gottes zu zwingen scheint, niemals etwas anders, als ein falsches Licht, als ein immer mit Finsterniß umhüllter Begriff, der unserm Verstande niemals die geringste Vorstellung beybrachte, gewesen sey. Nichtige Ausflucht und eitles Vorgeben einer Unwissenheit in dem, was der menschliche Verstand immer auf eine höchst leichte Art begriff! Wie! der Mensch weiß nicht, was er unter der Gottheit versteht? Er hat keine deutliche und unterscheidende Vorstellung von dem, was er sich unter der ersten Ursache, unter den Worten, Ewigkeit, Verstand, Kraft, untheilbar, unendlich, denkt? Und warum sondert er denn allenthalben von der Ewigkeit das, was nur vorübergehende Dauer heist; von der ersten Ursache, das, was erst nach derselben kommen kann: von dem Verstande das, was nur todte und gedankenlose Materie; von der Kraft und Macht, das, was nur leidend und zur Handlung unfähig; von dem untheilbaren, alles, was aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist; von dem unendlichen alles, was Schran-

ken und Gränzen hat, ab? Warum sucht der Atheist selbst, mir immer in der Natur eine unendliche Thätigkeit, ewige und unveränderliche Gesetze, eine Allmacht ohne Schranken, eine erste allgemeine Ursache; und in allen Wesen untheilbare Atomen zu zeigen? Wenn alle diese Eigenschaften für seinen Verstand nichts sagen; wenn sie nur abstrakte und begriff — oder gedankenlose Ausdrücke sind, warum führt er denn, wenn er vorgiebt, die Erscheinungen der Natur zu entwickeln, diese abstrakten und gedankenlosen Worte immer im Munde? Wenn er einzig und allein deßwegen fordert, daß der Begriff der Gottheit verworfen werde, weil er nicht vollständig und vollkommen in meinem Verstande seyn kann; weil es mir nicht möglich ist, seine Macht in ihrem ganzen Umfang zu denken, oder die ganze Unermeßlichkeit seines Wesens, die ganze Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten zu begreifen; so nenne er uns doch in der ganzen Natur ein einziges Wesen, von welchem er einen vollständigen und vollkommenen Begriff hat; er sage mir doch, was in dem Thiere das Leben und die Grundursache seiner Bewegungen; was in den Pflanzen der Trieb zum Wachsthum; in den Gestirnen die Kraft sey, die sie immer in ihren angewiesenen Kreisen herumtreibt; was in ihm selbst alle Verstandeskräfte sind. Wenn er sich nun gezwungen sieht, einzugestehen, daß er nicht einmal alle Kräfte der Materie begreifen könne *), warum for-

*) Systeme nat. Le bon sens, etc.

fordert er denn, daß ich die ganze Unendlichkeit eines Gottes entweder mit meinen Gedanken umfassen, oder ihn schlechterdings verwerfen soll? ?

Aber er siehet wenigstens die verschiedenen Wesen; er betastet sie, er weiß, daß sie mit einer gewißen Kraft, mit gewißen Eigenschaften begabt seyn müssen. Aber auch ich begreife und sehe die Nothwendigkeit eines Gottes, als der ersten Ursache, sehr deutlich ein. Ich begreife und kann mir nicht verhehlen, daß diese Ursache thätig, wirklich, mächtig, ewig, vollkommen seyn muß; eben diese Ursache nenne ich auch meinen Gott. Steht es mir nun frey, das, was er ist, deßwegen zu läugnen, weil ich weder alles, was er ist, noch wie er es ist, begreifen kann?

Wenn der Unglaubige, um an diesen höchsten Verstand zu glauben, fordert, daß ich ihm die Sinneswerkzeuge meines Gottes, sein Gehirn, seine Augen, seine Ohren, seine Füße und Hände zeigen soll; wäre ich da nicht statt aller Antwort berechtiget, auszurufen: welch ein unbegreifliches Wesen ist doch der Atheist! ist er denn nur deßwegen unter die Klasse der Menschen gerathen, um uns zu demüthigen und mich zu lehren, daß die Vernunft keine dem Menschen wesentliche Eigenschaft sey; oder daß eben diese Vernunft, ausser den erniedrigendensten Schranken, weiter nichts, als die Ungereimtheit, Unwissenheit und den Irrthum zum Antheil habe? O, der Atheist erhielt ohne Zweifel nur den schlechtesten Theil des organisirten Wesens:

der Urheber der Natur vollendete bey der Erschaffung desselben sein Werk nur halb; er gab ihm nur die Larve eines vernünftigen Wesens, und bestimmte ihn für eine niedriger, als der Mensch, stehende Klasse. Er demüthige sich also, und krieche neben dem Insekt, das verdammt ist, nichts von dem, was über seinem Kopf vorgehet, zu sehen. Göttlicher Verstand! Vielleicht beschimpfte man dich dadurch, wenn man ihm dein Daseyn entdeckte. Du verschmähtest seine Verehrung und hattest ihn nicht in die Klasse derer gesetzt, die dich erkennen sollen; aber warum grubst du die Züge deines Bildes auf seine Stirne, wenn dein Name aus seinem Herzen vertilgt werden sollte? Warum gabst du ihm den glänzenden Charakter deines edelsten Geschöpfes, wenn er dich eben so wenig zu erkennen bestimmt war, als das schlechteste und unvernünftigste Thier?

XXXV Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Mein Brief war kaum gesiegelt, als mir zu meinem Verdruß einfiel, daß ich Sie aus dem Schlosse zu Fernay in die Hütte des Jean Jacques Rousseau hätte führen sollen; ich eile daher, meinen Fehler wieder gut zu machen. Ich weiß daß viele Weise sich

wei=

weigern würden, mir zu folgen, und den Lehren des berühmten Mentor seines Emils mit uns beyzuwohnen; sie würden glauben, nur Flüche bey ihm zu hören, die er mit allen Donnerkeilen der Beredsamkeit, „sowohl „gegen jene Skeptiker loskrachen läßt, die noch zuver„sichtlicher und dogmatischer, als ihre Widersacher sind, „als auch gegen unsere Atheisten, welche alles, was „den Menschen ehrwürdig ist, umstoßen, vernichten, „unter die Füße treten, dadurch den Bekümmerten den „letzten Trost in ihrem Elende, den Reichen den ein„zigen Zügel ihrer Leidenschaften benehmen, die Ge„wissensbisse des Verbrechens aus den Herzen reißen, „und sich noch rühmen, die Wohlthäter des menschli„chen Geschlechts zu seyn *)". Aber lassen Sie uns nicht durch diesen menschenfeindlichen Ton erschreckt werden, die Lehren des Genfer Philosophen mit kaltem Blute hören, und sehen, ob es unmöglich ist, ihn zu mildern, und ihn jenen Philosophen, die er mit so übler Laune verbannt, sogar gewißermassen zu nähern. Ich will Ihnen damit nicht sagen, daß er nach dem Beyspiele der Lametriee, der Robinete, der Raynale und der Diderote, bald ein erstes Wesen annimmt, bald keines mehr gestattet; aber wäre es nicht eine neue Art von Herrschaft, wenn man die Gottheit nach seinem Belieben sichbar oder unsichtbar, gewiß oder ungewiß, wenn man ein Wesen aus ihr machte, von dem man alles

*) Emile, t. 1. p. 181.

behauptet und nichts sagt, wenn man in ihr die einzige Grundursache zeigte und ihr wenigstens eine zweyte zugesellte, wenn man seine Feinde mit lauter Stimme verdammte, und uns die Mittel erleichterte, sie loszusprechen? Wenn wir in dem Herrn Diderot drey, in Voltairen fünf oder sechs Menschen gefunden haben, könnten wir ihrer nicht wenigstens zwey in dem Jean Jacques Rouseau antreffen? Ich entscheide nicht, begnüge mich, das Abstechende darzustellen, und überlasse Ihnen das Recht, ein Urtheil zu fällen.

Jean Jacques sichtbarer Gott.

„Es giebt ein Buch, das allen Augen offen „stehet, ich meyne das Buch der Natur; in diesem „großen und erhabenen Buch lerne ich ihrem Urheber „dienen. Keiner ist zu entschuldigen, der nicht da„rinnen liest, weil es eine allen vernünftigen Men„schen verständliche Sprache redet.... Ich werde „Gott in mir gewahr, fühle ihn in mir, sehe ihn um „mich her. Wenn ich in einer wüsten Insel geboren „wäre, und keinen andern Menschen, als mich, ge„sehen hätte, so müßte mich schon die bloße Ver„nunft die Erfüllung aller meiner Pflichten gegen ihn „lehren *)".

Jean Jacques unsichtbarer Gott.

„Das unbegreifliche Wesen, welches alles umfasset, „allem die Bewegung giebt, entgehet allen meinen Sin„nen

*) T. 3, p. 173 et 5, edit. in 12.

„nen; und es ist keine kleine Sache darum, end„lich zu wissen, daß er sey (ja, wenn man es ge„nau nimmt, so wußte die Welt sechs bis sieben tau„send Jahre lang nichts davon); denn man hat erst „alle die wunderlichen Systeme des Fatalismus, der „Nothwendigkeit, der Atome, der beseelten Welt durch„gehen müssen, bis endlich der Doktor Clarke diesen „Gott, als das Wesen aller Wesen, als den Herrn „aller Dinge verkündigte..... Es ist eine bewiesene „Unmöglichkeit, daß ein der Einsichten, die man nur „in dem Umgang der Menschen erlangt, beraubter „Wilder, jemals seine Betrachtungen bis zur Kennt„niß des wahren Gottes erheben kann..... Glaubt „ihr wohl, daß es unter einer ganzen Million nur ei„nen einzigen gegeben hätte, der auf den Gedanken „an Gott verfallen wäre *)"?

NB. Ich hoffe, Madame, Sie werden von selbst über den Jean Jacques, der eine wüste Insel bewohnte, niemals einen andern Menschen, als sich selbst, gesehen hatte, durch die bloße Vernunft das höchste Wesen entdeckte, alle seine Pflichten gegen Gott erfüllte, und dann auch über die bewiesene Unmöglichkeit, daß ein, der Einsichten, die man nur in dem Umgang der Menschen erlangt, beraubtes Wesen sich nie-

*) Emile, t. 3. p. 58. t. 2. p. 352. Lettre á l'Archeveque de Paris.

mals zur Kenntniß des wahren Gottes erheben kann, Ihre Betrachtungen anstellen.

Ich hoffe auch, Sie werden sehr leicht sehen, daß in der zweyten Stelle, so wie in der ersten, nicht allein von den Eigenschaften Gottes und von seiner Natur, sondern auch von seinem Daseyn die Rede ist; und daß sich daher die Bejahung und die Verneinung ganz auf einerley Gegenstand beziehen. Wollen Sie einen neuen Beweis hievon haben?

Jean Jacques Vernunft ist ganz gewiß, daß ein Gott sey, und beweiset es.

„Die ersten Ursachen der Bewegung sind nicht in „der Materie; diese empfängt die Bewegung und thei„let sie mit; bringt sie aber nicht hervor. Je mehr „ich die Wirkung und Gegenwirkung der Kräfte der Na„tur beobachte, desto mehr finde ich, daß man von ih„nen immer zu irgend einem Willen, als zu ihrer er„sten Ursache, zurückgehen muß; denn eine ins unend„liche fortlaufende Reyhe von Ursachen annehmen, heißt „nichts annehmen. . . . Es giebt keine wahre Wirkung „ohne Willen, das ist mein erster Grundsatz. Ich „glaube also, daß ein Wille das Weltall bewegt; ... „ich denke mir diesen Willen, als eine bewegende Ur„sache; aber sich die Materie, als die hervorbringende „Ursache der Bewegung denken, heißt offenbar eine „Wirkung ohne Ursache, heißt sich schlechterdings nichts „denken. . . . Immer ist es gewiß, daß das Ganze

„ein

„ein einziges ist, und einen einzigen Verstand verkün-
„diget. Dieses Wesen, welches das Weltall bewegt,
„nenne ich Gott; ich verbinde mit diesem Namen die
„Begriffe von Verstand, von Macht, von Willen,
„und den Begriff von Güte, als welcher letzte noth-
„wendig aus den ersten folgt. Ich weiß ganz ge-
„wiß, daß er durch sich selbst da ist, und daß
„ihm mein Daseyn untergeordnet bleibt *)".

Jean Jacques Vernunft ist ungewiß und zum Beweis des Daseyns Gottes unzureichend.

„Ich muß offenherzig gestehen, daß mir in diesem
„Stück (in dem Daseyn Gottes) weder das Für noch
„noch das Wider durch die bloßen Einsichten der Ver-
„nunft erwiesen scheinen, und daß, wenn der Deist
„seine Meynung nur auf Wahrscheinlichkeiten
„gründet, mir der Atheist noch weniger bestimmt,
„die seinige nur auf entgegengesetzte Wahrscheinlichkeiten
„zu gründen scheinet **)".

NB. Sie haben weiter oben den gewißen Gott ge-
sehen, sehen Sie nun hier etwas mehr, als den
wahrscheinlichen und ungewißen Gott?

Je-

*) Emile, t. 2,, p. 45.

**) Lettre á Volt.; t. 2, edit. in 4 de Geneve.

Jean Jacques voll Begriffe von der Gottheit.

„Gott ist gütig, nichts ist offenbarer; und seine „Güte ist die Liebe zur Ordnung... Gott ist gerecht, „und seine Gerechtigkeit bestehet darinn, daß er einem „jeden über das, was er ihm gegeben hat, Rechenschaft „abfordert; er ist verständig, er ist ein einiger, und „das Ganze verkündiget seinen einzigen Verstand;.. „er ist mächtig, und seine Macht wirkt durch sich selbst; „er ist das durch sich selbst vorhandene und unabhängige Wesen, welchem jedes Daseyn untergeordnet ist *).

Jean Jacques ohne Begriffe von der Gottheit.

„Wenn ich die Eigenschaften Gottes entdecke, von „denen ich keinen selbstständigen Begriff habe, so „geschieht dieses durch erzwungene Folgerungen, und „durch den guten Gebrauch meiner Vernunft; aber ich „bejahe sie, ohne sie zu begreifen, und im Grunde „heißt das nichts bejahen **)".

NB. Bemerken Sie, ich bitte Sie, daß der große Beweis des Atheisten gerade auch ganz in diesen Worten liegt: du haßt keinen Begriff von der Gottheit; sie ist

*) Emile, p. 49. hin und wieder, siehe hauptsächlich t. 2. p. 94.

**) Ebend. p. 95.

ist ein verneinendes Wesen, von dem man nichts bejaher; aber hüten Sie sich wohl, sich hierüber an die Bemerkungen ihrer Provinzialen zu halten. Bemerken Sie noch, daß nichts offenbarer ist, als die Güte Gottes, und daß die Eigenschaften Gottes dennoch nur aus erzwungenen Folgerungen bekannt sind.

Jean Jacques sehr gewiß, daß sein Gott die einzige Grundursache ist.

„Man muß immer zu irgend einem Willen, als „zur ersten Ursache zurückgehen (und diese Ursache kann „nicht Materie seyn); denn sich die Materie als die „Hervorbringerin der Bewegung denken, heißt offenbar „sich eine Wirkung ohne Ursache, heißt, sich nichts „denken. . . . Immer ist es gewiß, daß das Ganze „ein einiges ist, und einen einzigen Verstand verkün„diget, ich erkenne also einen einzigen und höchsten „Willen, welcher alles regieret und alles ausführet".

„Ich schreibe diese Macht und diesen Willen, we„gen ihrer vollkommenen Uebereinstimmung, die sich „besser in einem als in zweyen denken läßt, und weil „man die Wesen nicht ohne Nothwendigkeit vervielfäl„tigen muß, einem und eben demselben Wesen zu *)".

Jo=

*) Emile, t. 3, p. 115, et Lettre á l'Archeveque.

Jean Jacques sehr ungewiß, ob es nicht wenigstens zwey Grundursachen giebt.

„Giebt es eine einzige Grundursache der Dinge? „Giebt es ihrer zwey oder mehrere? Ich weiß hier„inn nichts: es giebt zweyerley Arten, sich den Ursprung „der Dinge zu denken; nämlich, in zwey Ursachen „(welche hier Gott und die Materie sind) oder in ei„ner einzigen. . . . Jede dieser zwey Meynungen ist „von den Metaphysikern aller Jahrhunderte verfochten, „und darum nicht glaublicher geworden. . . . So lan„ge man bey dem Bekenntniß der Wahrheit etwas da„ran setzen muß, wird es immer unmöglich seyn, sich „hierinn Gewißheit zu verschaffen".

NB. Bilden Sie sich nicht ein, daß unser Philosoph, bey seiner Annahme dieser zwey ersten Ursachen, oder dieser zwey Grundwesen, geglaubt habe, es könnte einen gedoppeltnn Gott geben. Eben diesen Vorwurf machte der berühmte Erzbischoff, Christoph von Beaumont, dem Jean Jacques. Mit welchem Nachdruck, oder vielmehr mit welcher geschickten Wendung bewieß Jean Jacques, daß es ein gedoppeltes Grundwesen, und doch keinen gedoppelten Gott geben könnte, ob man gleich, nach seiner eigenen Meynung, und nach der ganzen alten Metaphysik, nur deßwegen zu einem Gott seine Zuflucht nehmen mußte, weil es nö-

thig

*) Emile, t. 3, p. 61. et Lettre á l'Archeveque.

thig war, zu einem Grundwesen zu einer ersten Ursache, zurückzugehen. Er bewieß damals noch sehr gut, daß ihm der Erzbischoff von Paris die Meynungen des Savoyardischen Vikars mit Unrecht zuschriebe; aber er hat hernach bewiesen, daß ich sie ihm mit gutem Grunde zugeeignet habe; denn er hat erklärt, in den Lehren dieses Vikars habe er sich selbst abgeschildert *).

Jean Jacques verbannt die Atheisten.

„Jeder atheistische Philosoph ist ein treuloser Schwätzer, oder es verblendet ihn sein Stolz. Jeder muß „wissen, daß ein höchster Schiedsrichter der menschli„chen Schicksale vorhanden ist, von welchem wir alle „Kinder sind. Diese Lehrsätze muß man die Jugend „lehren, und alle Bürger davon überzeugen. Wer sie „bestreitet, verdient ohne Zweifel Züchtigung; er „ist ein Störer der Ordnung und ein Feind der „Gesellschaft".

Die Obrigkeit kann jeden, der nicht glaubt, aus dem Staate verbannen, (jeden nämlich, der die Lehrsätze der bürgerlichen Religion, an deren Spitze ich das Daseyn Gottes setze, nicht annimmt). „Er kann ihn „verbannen, nicht als einen Ruchloßen, sondern als ei„nen ungesellschaftlichen; als einen, der nicht fähig ist, „die Gesetze, die Gerechtigkeit, zu lieben, und im Noth„fall sein Leben seiner Pflicht aufzuopfern; wenn sich „ir=

*) Confessions de Rousseau,

„irgend einer, nachdem er eben diese Lehrsätze öffentlich „anerkannt hat, doch so aufführt, als glaubte er sie „nicht, so werde er mit dem Tode bestraft: er hat „das größte Verbrechen begangen, hat vor dem An„gesicht der Gesetze gelogen *)".

Jean Jacques spricht die Atheisten los.

„Es mißfällt mir im höchsten Grade, daß der „Glaube eines jeden nicht die größte Freyheit genießt, „eben als wenn es von uns abhienge, in Materien, „wo der Beweis der absoluten Nothwendigkeit nicht „statt findet (in solchen Materien, als, nach meiner „ausdrücklichen Erklärung, das Daseyn Gottes ist) zu „glauben oder nicht zu glauben, und als wenn man „die Vernunft dem Ansehen anderer unterwerfen könn„te. . . . Kann ein Atheist schuldig vor Gott seyn? „Kehrt er die Augen von ihm weg, oder hat ihm Gott „selbst sein Angesicht, mit einem Schleyer bedeckt? „Wenn ich die Obrigkeit wäre, und das Gesetz legte „den Atheisten die Todesstrafe auf, so würde ich den „zuerst als einen solchen verbrennen lassen, der einen „andern dafür bey mir angiebt **)".

„Ich

---

*) Lettre á l'Archeveque. Emile t. 4. p. 68, Contract social c. 8.

**) Lettre á Volt., t. 12, edit. de Geneve in — 4.; Nouv. Heloise, t. 6. - in 12. p. 171, et t. 5. p. 254.

„Ich erkläre also, daß in der neuen Heloise meine „Absicht war, die zwey entgegengesetzten Partheyen ein„ander durch eine wechselseitige Achtung zu nähern, „und die Philosophen zu lehren, daß man einen Gott „glauben kann, ohne ein Heuchler zu seyn; und die „Glaubigen, daß man ein Unglaubiger seyn kann, oh„ne darum den Namen eines Schurken zu verdienen", folglich ohne als ein treuloser, oder als ein Störer der öffentlichen Ruhe befunden zu werden, ohne Züchtigung oder Verbannung auf sich zu laden *).

Hatte ich es nicht gesagt, Madame, daß wir den Genfer Philosophen zuweilen ziemlich nachgiebig finden würden? Aber so lange auch dieser Brief ist, soll er doch nur eine Art von Nachschrift zu demjenigen seyn, den Sie mit der letzten Post werden erhalten haben, und ich eile, ihn zu beschließen.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehenden Brief.

So ist denn das trotzigste, das männlichste und munterste Genie meines Jahrhunderts, so ist denn dieser Nebenbuhler der Bossuete und Demosthenen, wel-

*) Lettre á M. Vernes, t. 12. in - 4. p. 239.

welcher alle Donnerkeile der Beredsamkeit in, seiner Hand zu haben schien, so ist denn der unbezwingliche Bürger von Genf, in der Schule unsrer neuern Philosophen, nichts anders, als was sie alle sind, nämlich ein von den Winden hin und her getriebenes Rohr, ein Kind, welches nicht weiß, wohin es zur Befestigung seiner Schritte den Fuß setzen soll; ein Held, wenn man will, aber ein Held, der das Spiel seiner eigenen Kräfte und einer unbeständigen von Grundsätzen entblößten Weisheit ist! Ich habe seine ganze Zurüstung, und das ganze Vertrauen, das er auf die Stärke eines, zur Abschießung mit dem Donner entflammter Pfeile gemachten, Arms setzte, gesehen; aber was kümmert mich ein Herkules auf dem Kampfplatz, wenn ihn seine Wuth verblendet, wenn alle seine Streiche auf ihn selbst zurückfallen? Wenn eine unsinnige Philosophie unter Rousseaus Namen aus meinem Gott nur einen Gott der Finsterniß, nur einen in dem Verlauf der Jahrhunderte dem menschlichen Geschlechte unbekannten Gott macht; so will ich zeigen, wie Rousseau allen Menschen das große Buch der Natur öffnet, und meinen Gott, als einen, der allen sichtbar, allen verständlich ist, verkündiget. Wenn sie siehet, wie Rousseau nur schwankend und ungewiß ist, und aus dem Gott der Natur nur einen Gott der Wahrscheinlichkeiten macht, so will ich sie erinnern, wie Rousseau die Nothwendigkeit einer ersten, mächtigen, einzigen, verständigen Ursache beweißt, und aus meinem Gott einen klar erwiesenen Glaubensartikel macht. Wenn sich der

Atheist

Atheist unter Rousseaus Schutz als ein kostbares und ehrwürdiges Mitglied der Gesellschaft zeigt, so will ich Rousseaus wiederholte Urtheilssprüche, womit er den immer durch die Treulosigkeit geleiteten, immer durch seinen Stolz verblendeten, und als ein Störer der Ordnung und Feind der Gesellschaft, Züchtigung verdienenden Ruchlosen verbannet, auskramen; und der ganze Ruhm der neuern Philosophie wird darinn bestehen, daß sie selbst aus Rousseau einen sowohl für die Lüge, als für die Wahrheit verlornen Mann, und das zum Niederdonnern des Ruchlosen geschickteste Genie unnütz gemacht hat.

Ja, Rousseau ist in meinen Augen mit allem Pomp seiner Beredsamkeit, mit aller Zurüstung seiner Stärke, ein für die, welche ihn studieren, ganz unnützer Mann. Der Stolz des Philosophen bringt ihn auf und wird von ihm zerquetscht; aber die Höhe des Himmels empört ihn und macht ihn schwindlich. Er entflammt mich wider den Atheisten, indem er mir seine Kühnheit und seine Schwäche zeigt; aber er flößt mir Kaltsinn gegen die Gottheit ein, indem er sie ungewiß zu machen versucht. Er bestreitet alle Irrthümer; aber früher oder später nimmt er sie alle an. Als der unbeständigste aller Philosophen verkündigt er einen Gott, Schöpfer, und eine ewige Materie; einen Gott, Rächer der Unschuld, und einen Gott ohne eine sich auf den Menschen erstreckende besondere Vorsehung; verkündigt er freye Wesen, und Gesetze eines unveränderlichen Schicksals.

Er rühmt die Tugenden des Messias, und siehet die Nationen glücklich durch den Propheten des Wachsenden. Warum weigerte er sich, aus dem Becher des Weisen von Fernay zu trinken, wenn er so wie dieser bauen und einreißen mußte? Und warum sollte sein Name noch mehr im Stande seyn meine Landsleute zu täuschen, als der Voltairische? Wenn Voltaire der Spinozistischen Schule unterliegt, so hat Rousseau in der Tolandischen und Baylischen keine Stärke mehr. Wenn der eine nur zur Gelenksamkeit und Geschmeidigkeit seine Zuflucht nimmt, so scheint der andere seine Rüstigkeit zur Begünstigung seiner Unbeständigkeit zu gebrauchen. Der eine hatte uns, wenn es darauf ankam, uns zu belehren, niemals anders, als durch das Spiel lustiger Einfälle zu zerstreuen gewußt; aber der andere giebt die ganze Majestät der Vernunft dem Paradoxen preis. Der Weise von Fernay erniedrigt sich durch ein zwischen ihm und dem Ruchlosen gepflogenes wechselseitiges Verkehr von Schmeicheleyen und Lobsprüchen; aber rächt der Genfer Weise, selbst dann, wenn er den Philosophen ihre Larve herunter reißt, und ihre Schwachheit, ihre Kunstgriffe, ihre dumme Eitelkeit zeigt, dieselben nicht hinlänglich dadurch, daß er sich mit allen ihren Irrthümern berauscht? Der eine gebraucht schmutzige Wollüste, unziemliche Einkleidungen, schändliche Bilder; aber hat nicht der andere durch seine dem Laster ertheilten Reize die Schamhaftigkeit erniedrigt? Ein eingewurzelter Haß sucht zu Fernay die Geschichte des Messias nur in den Jahrbüchern der Verläumdung;

der

der Genfer Weise zerläſtert die in den Jahrbüchern Jesu Christi enthaltenen Geheimnisse und Wunder. Meine Seele empöret sich, wenn ich Voltairen neben den jüdischen Stichelreden auch in Spott und Hohn ausbrechen hören; aber wenn Jean Jacques die Stimme der Propheten zur Lobpreißung eines am Kreuze sterbenden Gottes von den Todten zu erwecken gewußt hat, und sich alsdann unterstehet, in dem über erhabene Wahrheiten nachdenkenden Sohn Mariä, nur einen in seine Betrachtungen verirrten Weisen zu verkündigen, kann da Rousseaus Verehrung seine Gotteslästerungen wieder gut machen?

Ein mächtiger Gott wird seine Ehre sowohl an dem Ruchlosen als an dem Unglaubigen zu rächen wissen. Voltaire mag immerhin die Huldigung der Nationen empfangen; hundert schmutzige oder kirchenräuberische Schriften, die für schweres Gold verkauft wurden, mögen seine Tage im Ueberfluß verfließen gelassen; Korneillen versagte Lorbeerkränze sein Haupt gekrönt haben; der Augenblick seines Triumphs ist der, den der Himmel erwartete. Er gehet von dem Schauplatz seines Ruhms zu dem Schauplatz des Todes über. Schon habe ich das von dem Schmerz und der Reue ausgepreßte Klaggeschrey vernommen; von seiner ganzen Schwachheit zu Boden gedrückt, klagt er schon, er sey von Gott und den Menschen verlassen. Vergebens kommen ihm seine Adepten zu Hilfe; über die Nichtigkeit ihres Oberhaupts verwirrt, suchen sie vergebens seinen ganzen alten Muth wie-

wieder anzufachen; sie werden das Geschrey seines Gewissens nicht zum Schweigen bringen, seine Unruhen, seine innerlichen Vorwürfe, seine nur allzu gerechten Schrecken nicht stillen. Er sehe sich immerhin unter dem Joche des Fluches; er flehe immerhin den Gott, den er lästerte, an; er rufe immerhin aus: Jesu Christ! Jesu Christ! ein ganzes Jahrhundert voll Spöttereyen hat die Geduld des Ewigen ermüdet. Er lacht nun des Afterweisen, der unsere Heiligen so lange Zeit zum Gegenstand eines ruchlosen Spottes gemacht hatte. Der Ruchlose muß selbst den demüthigendesten ihrer Aussprüche in Erfüllung bringen; die Propheten müssen gerochen werden; in seinen heftigen Verzukungen muß sich der Ruchlose mit dem Brode nähren, das er besudelt, oder vielmehr seine Zuflucht zu eben den Priestern nehmen, die er verläumdet hat. Sie sollen ihm zu Hilfe kommen, und, wenn es noch möglich ist, die Thore des Abgrundes für ihn verschließen. Voltaire flehet sie demüthig an, liegt zu ihren Knieen, widerruft zu ihren Füßen das System aller seiner Irrthümer *).

Ach!

---

*) Von den Vorwürfen seines Gewissens gedrungen, schrieb Voltaire, einige Monate vor seinem Tode, da er aber schon sehr krank war, folgendes Billet an den Herrn Abbe Gaultier:

„Sie hatten mir versprochen, mein Herr, zu mir
„zu kommen und mich zu vernehmen; ich bitte Sie,

„ha-

Ach! sie schmeicheln sich vergebens, das große Werk seiner Versöhnung mit Gott zu vollbringen. Der Tod wird ihren letzten hilfreichen Bemühungen zuvorkommen;

„haben Sie die Güte und nehmen sich die Mühe, so„bald es Ihnen möglich ist, zu mir zu kommen. Un„terzeichnet, **Voltaire.** Paris, den 26ten Februar, „1778".

Den darauf folgenden 2ten März schrieb er noch selbst, in Gegenwart des Herrn Abbe Mignot, des Herrn Marquis von Villevieille, und des Herrn Abbe Gaultier, die Erklärung, deren Urschrift, mit verschiedenen andern, sich auf seine religiösen Gesinnungen beziehenden, Stücken, bey Herrn Momet, Notarius zu Paris, niedergelegt worden ist; sie ist in folgenden Ausdrücken verfaßt:

„Ich endesunterzeichneter, erkläre, daß ich, nach„dem mich seit vier Tagen, in einem Alter von vier „und achtzig Jahren, ein Blutsturz überfallen, und auf„ser Stand gesetzt hatte, in die Kirche zu gehen, und „der Herrn Pfarrer von Sankt Sulpice zu seinen gu„ten Werken auch das fügen wollte, mir den Priester, „Herrn Gaultier, zuzusenden; diesem gebeichtet habe; „und daß ich, wenn Gott über mich gebietet, in der „heiligen katholischen Kirche, worinn ich geboren bin, „sterbe, mit der Hoffnung zu der göttlichen Barmher„zigkeit, sie werde mir alle meine Fehler vergeben; „und daß ich, wenn ich die Kirche jemals ärgerte, „Gott und sie deßwegen um Vergebung bitte. **Un„terzeichnet, Voltaire.** In Gegenwart des Herrn

seine Schreckniſſe werden alle wieder aufleben, und er wird nicht unter ihrem Schutze ſterben. Wird alſo ſeine Verehrung des Gottes, den er für den Richter erkennt

„Abbe Mignot, meines Neffen, und des Herrn Mar„quis von Villevieille, meines Freundes". (Sie haben nach Voltairen unterzeichnet).

Hinter dieſer Erklärung war noch folgendes mit Voltaires Hand geſchrieben:

„Da mich Herr Abbe Gaultier, mein Beicht„vater, benachrichtigt hat, daß man bey gewißen Leu„ten ſagte, ich proteſtirte gegen alles, was ich bey „meinem Tode thun würde, ſo erkläre ich, daß ich „dieſe Rede niemals gethan habe; und daß dies ein „alter witziger Einfall iſt, der ſchon lange, auf eine ſehr „irrige Weiſe, vielen noch aufgeklärteren Gelehrten, als „ich bin, zugeſchrieben wurde. **Unterzeichnet, Vol„taire.**

(Ausgezogen aus dem Protokoll, das man bey dem Herrn Notarius Momet, führte, als Herr Abbe Gaultier die Stücke ſeines Briefwechſels mit Voltaire bey ihm niederlegte).

Dieſe Erklärung mußte zu dem Herrn Pfarrer von Sankt-Sulpice, und zu dem Erzbiſchoff von Paris gebracht werden, um zu erfahren, ob ſie ſie hinreichend fänden. Herr Abbe Gaultier hatte nun lange Zeit nicht mehr die Erlaubniß, ihn zu ſehen, es ſey nun, daß ſich die Geſinnungen des Philoſophen geändert haben, oder daß er von grauſamen Afterweiſen, welche

die

kennt, einzig und allein die Verehrung des Schreckens, seine Reue, die Reue der Ohnmacht, seine Gewissenspein, die Pein der Wuth, seine Gotteslästerung, die

die Wirkung eines solchen Besuches fürchteten, belagert wurde, oder daß irgend eine andere Ursache daran schuld war. Sechs Stunden vor Voltaires Tod rufte man ihn wieder, da fand er ihn in der Raserey, und sahe sich des Trostes beraubt, ihm das Sakrament der Buße zu reichen, war aber fest entschlossen wieder zu kommen, wenn es Gott gefallen hätte, seine Tage zu verlängern, und ihm den Gebrauch der Vernunft wieder zu geben. (Protokoll) Die Vorsehung hatte etwas anders über ihn beschlossen.

Hauptsächlich in diesem ersten Zwischenraum giengen jene Auftritte voll Schrecken, Gewissensbisse und Verzweiflung vor, die man in dem Werke, welches, **Umstände von Voltaires Leben und Tod**, betitelt ist, beschrieben findet. Man wird in diesem Buche alles sehen, was mich nur zu sehr berechtiget, auf die Art, wie ich gethan habe, von dem kläglichen Ende dieses Helden der neuern Weisen zu reden; und ins besondere, wie er jene demüthigende Weissagung Ezechiels, über die er so oft und so ungeziemend gespottet hatte, auf eine noch weit demüthigendere Art, als sie von dem Propheten ausgedrückt ist, in Erfüllung brachte.

Um von den Gewissensbissen, welche diesen so berühmten Anführer unsrer eingebildeten Weisen beun=

Läſterung der Verzweiflung, und ſein letzter Seufzer, der Seufzer des Verworfenen geweſen ſeyn? Der Gott, den er beſchimpfte, iſt ein Gott der Gerechtigkeit,

aber

ruhigten, einen Begriff zu geben, begnüge ich mich folgende Worte des Herrn Tronchin anzuführen: **Man ſtelle ſich alle Raſerey und Wuth des Oreſtes vor; und man wird nur ein ſehr ſchwaches Bild von der Voltairiſchen in ſeiner letzten Krankheit haben.** So drückte ſich dieſer berühmte Arzt aus, der ganz gewiß unfähig war, einen Betrug zu ſpielen, da er zu dem Herrn von Viviers redete, zu einem Prälaten, deſſen Klugheit und Tugenden zu bekannt ſind, als daß es die Feinde der biſchöfflichen Würde wagen dörften, ſein Zeugniß in Zweifel zu ziehen. Man weiß überdieß hinlänglich, was eben dieſer Arzt ſo oft wiederholt hat: daß es nämlich **zu wünſchen wäre, daß alle unſere Philoſophen von den Geiſtesbiſſen und von der Wuth des ſterbenden Voltaires Zeugen geweſen wären.**

Ich glaube nicht, daß die Wahrheit viel dabey gewonnen hätte. Viele dieſer Herren haben beſtändig das Vorzimmer des Kranken eingenommen; ſie waren mit dem Zuſtand ſeines Leibes und ſeiner Seele ſehr wohl bekannt: was iſt daraus erfolgt? Zu ſehr überzeugt, daß man ſie Lügen ſtrafen würde, wenn ſie es wagten, öffentlich zu ſagen, ihr Oberhaupt wäre mit jener Heiterkeit, mit jener ſüßen Ruhe des religiöſen Philoſophen geſtorben, hätten ſie ſich geſchämt, die Worte: Spiritu magno vidit ultima, auf ihn anzuwenden.

In

aber auch ein Gott der Barmherzigkeit: wir wollen ihm in seinen geheimen Rathschlüssen nichts einreden. Er hat genug gethan, um die Sekte durch die Schreckniße ih-

---

In ihren Leichen- und Lobreden haben sie fortgefahren, eben die Werke, welche das Gewissen ihres Helden ihn zu verdammen gezwungen hatte, zu erheben; über seine Bangigkeiten und Gewissensbisse beobachteten sie das tiefste, und ich darf wohl sagen, das strafbarste Stillschweigen; denn die öffentliche Bekanntmachung der Gewissensbisse des Ruchlosen kann allein das Aergerniß seiner Schriften gewißermassen wieder gut machen.

Statt der Wahrheit die Ehre zu geben, werden sie uns sagen, diese Beängstigungen und Rasereyen des Voltaire wären nur eine Wirkung seiner von dem Schmerz geschwächten Sinneswerkzeuge gewesen; aber sie mögen sagen, was sie wollen: Voltaire bereuete seine Gotteslästerungen und Angriffe auf die Religion, so wie Nero, Cromwell und alle andere Lasterhafte ihre Frevelthaten bereuen; und man führe mir doch ein einziges Beyspiel von solchen Gewissensbissen und Beängstigungen in einem Menschen an, der als ein getreuer Beobachter des Evangeliums gelebt hat. Der Schmerz und die Furcht des Gerechten wird niemals den Beängstigungen und Gewissensbissen des Ruchlosen gleichen. Man muß sehr schwach, oder sehr treulos seyn, wenn man den Unterschied, der sich zwischen ihnen findet, der Schwachheit ihrer Sinneswerkzeuge zuschreiben will; denn sie sind ja alle beyde dem Tode gleich nahe. Nein! man findet die ganze Ursache hievon in ihrem vorigen Leben: der ei-

ihres Oberhaupts zu demüthigen und das Aergerniß ihrer Sicherheit wieder gut zu machen: er hat zu wenig gethan, um uns wegen der Buße ihres Anführers und wegen der Wirkung seiner Schrecken zu beruhigen.

Eben dieser Gott ruft dir, o Jean Jacques! Er wird zwar nicht eben den Furien befehlen, deinen Tod zu beherrschen; aber in dem Augenblick, da du endlich die Freystätte des Friedens gefunden zu haben glaubst, zornig über deine Tage brausen. Dieser Friede, den du seit so langer Zeit suchest, wird nicht Jahre krönen, die von dem Himmel mit dem Siegel der Widerwärtigkeit und der innerlichen Kriege bezeichnet sind. Du selbst schildere uns einen Gott, der hartnäckig darauf versessen ist, deine Laufbahn zu beunruhigen, und dich sogar durch jene wider ihn empörte Afterweisen zu verfolgen. Sage uns, wie er sie gegen dich in Aufruhr brachte; wie er sie dir als Leute zeigte, die dich voll Erbitterung verfolgen, demüthigen, verläumden, mit dem Brode der Schmach sättigen, und mit dem Becher der Schande tränken. Erzähle du selbst ihre Eifersucht, ihren Haß, ihre Ränke, ihre Verschwörungen, und jene gekrümmten Abgründe, die sie unter deinen Schritten graben.

Wenn

---

eine hofft auf den Gott, den er liebte, und dem er diente; Verbrechen, die er nicht begangen hat, werden ihn nicht erschrecken. Der andere fürchtet einen Gott, den er beschimpfte. Die Wirklichkeit seiner Verbrechen, und nicht seines Fiebers, ist Ursache seiner Verzweiflung. (**Anmerkung des Verfassers**).

Wenn Voltaires Tod schrecklich ist, wie traurig sind deine Jahre! Welche Verlegenheiten; welche Bangigkeit und Bitterkeit in deinen Tagen! Aber du siehest nur Afterweise in deinen Verfolgern; lerne den Gott erkennen, der dich durch sie wegen des Kriegs, den du ihm erklärtest, bestraft. Dieser Gott hat noch mehr gethan, und läßt dich deinen Henker in dir selbst finden. Du fliehest den Anblick der Menschen, um einen Feind zu vermeiden; aber selbst in dem Schooße einer einsamen Hütte, tief in jenen Wäldern, die nicht so finster sind, als dein Herz, wird dir deine erschrockene Einbildungskraft Nachstellungen, Verschworne, Gespenster zeigen: der Himmel wird dich mit deinem Argwohn, mit deinen Beängstigungen und Schrecknissen belagern. Welch ein trauriges Schicksal! Was für ein Leben, das du in den Leiden eines ermattenden Körpers, in den schwarzen Täuschungen der Menschenschenfeindlichkeit und in den grauenvollen Zweifeln des Skeptikers dahin schleppst!

Indem ich dein Schicksal beklagte, versuchte ich deine Irrthümer zu vergessen; ich habe über deine Urne geweint, indem ich sahe, wie jene zärtlichen Mütter, von deinen Lehren beseelt, die um Lohn gedungene Amme zurückstoßen, und der Frucht ihres Leibes ihre eigene Brust darbieten. Ich habe jene Bande, welche die Kindheit zusammenschnürten, durch dich zerstreut und zerrissen gesehen; habe den Philosophen der Natur verkündigen wollen: aber deine eigenen Kinder, während deines Lebens schon zu Waysen geworden, durch dich aus

ihrer väterlichen Wohnung verbannt, und in die Freystätte der Schande und der Dürftigkeit hinausgeschleppt gesehen! War das das Geschrey der Natur? Ich habe Mentorn bey Emilen sitzen und seine Leidenschaften bezähmen sehen; aber die Sophisterey, mit der du dem verhaßten Selbstmord auf gleiche Weise das Wort redetest und ihn bestrittest! aber jene Kunst, eine ehebrecherische Flamme zugleich zu verbannen und zu nähren! aber Emile in die Hurenwinkel geführt! war das das Geschrey der Tugend, und waren dieß die Hilfsquellen der Weisheit?

Ich habe den niedrigen Schlupfwinkel gesehen, wo du die Pracht der Platone verschmähtest, und die alte Einfalt unsrer Väter zurückrufest; aber mitten aus deiner Hütte deine Stimme um Ehrensäulen werben gehört.

Ich habe die allzu empfindsame Julie in der Betrübniß ihres Herzens die Schwachheit und das Verbrechen ihrer Sinne beweinen sehen; aber die Hure Warens hat sich auf dem Altare gezeigt, den du dich nicht schämtest, ihr in dem Tempel der Tugend zu errichten.

Die heilige Religion schien einige Reize für dich zu haben; aber welches Spiel treibst du nicht mit ihrem Symbol? Von den Altären zu Genf gehest du zu denen von Rom; von den Altären des Römers kommst du zu dem des Genfers zurück; und verwirfst sie, in dem gräulichen Zweifel, ob es jemals einen einzigen rechtmäßigen gab, zuletzt alle miteinander. Ueber den blo-

ßen

ßen Namen der Wahrheit geräth deine Seele in Entzücken; deine Schwüre haben dein Leben ihrer Untersuchung geweyht; aber dein Stolz weigert sich, sie anderswo, als in dir selbst zu finden; und der Gott des Himmels hat, wenn man dich reden hört, weder die Macht, sie vom Himmel herabsteigen zu lassen, noch das Recht, dich zur Anerkennung derselben zu zwingen.

Die Rüstigkeit und Munterkeit des Genies scheint dein Antheil zu seyn; und die schwachen Sophistereyen des Ruchlosen bringen dich ausser Fassung! Schickt es sich denn für Rousseau, um eitler Wortstreite willen zu zweifeln? Schickt es sich für ihn, sogar die Ausdrücke des Ruchlosen zu entlehnen, wenn von einem Gott und von seinen Eigenschaften die Rede ist; Wie! Jean Jacques weiß nicht was er bejahet; oder es dünkt ihm vielmehr, er bejahe nichts, wenn er einen gerechten und einem jeden nach seinen Werken vergeltenden; wenn er einen unabhängigen Gott glaubt, von welchem allein alles Daseyn abhängt! Er hat keinen Begriff, wenn er einen verständigen Gott nennt, dessen Handlung nicht die Handlung eines unvernünftigen und unempfindlichen Wesens ist! Das trotzige Genie des Jean Jacques trägt Bedenken, einen allein ewigen Gott zu glauben! er begreift, daß der Ewige nothwendig alles von sich selbst haben muß, und er weiß nicht, ob nicht die todte Materie dem ersten Grundwesen beygesellet werden müsse! Wie sehr wünsche ich mir Glück, daß ich bey meiner Widerlegung dieser nichtigen Einwürfe nur gleich

dem

dem Haufen der Ruchlosen antworten dörfte! selbst Rousseaus Name würde meiner Antwort keinen andern, als den Ton der Verachtung geben. Meine Landsleute müssen sich nur nicht von ihm täuschen lassen; und sie werden, wenn es auf die Bestreitung Gottes ankommt, den Rousseau und den Lametrie auf einer Bank sitzen sehen Es ist niemand stark, der wider das höchste Wesen streitet.

XXXVI Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Es lebe der Gott des Abends und der Gott des Morgens! es lebe auch der Gott der Nachschrift; dieſer Gott, den jedermann ſiehet; und ſechstauſend Jahre lang noch niemand geſehen hatte! Es leben hauptſächlich die Boulangere, die Frerete, und noch weit mehr die Raynale, die Robinete, welche bald einen, bald keinen Gott ſehen! Wie können Sie verlangen, daß unſere guten Helvier über ſo abwechſelnde Wunder nicht in Entzücken gerathen ſollen, ſie, welche nichts ſo ſehr lieben, als die mannichfaltigen Auftritte der Zauberlaterne? O! wenn es mir ſo, wie Ihnen, erlaubt wäre, unſern großen Männern bisweilen meine perſönliche Hochachtung zu bezeugen; wie wollte ich ſie da nicht bald an einem Tage, wo es einen Gott bey ihnen giebt, bald wieder an einem, wo keiner

ner mehr ist, und bald endlich an einem, da man nicht weiß, ob man einen annehmen soll oder nicht, besuchen!

Aber sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, warum wir unter allen diesen Weisen nicht einmal den Namen des berühmten Herrn d'Alembert sehen? Stellen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, den guten Ruf dieses Anführers der Encyclopädisten wieder her denn folgender Umstand hat den vortheilhaften Begriff, den unsere Leute von seinem Genie hatten, gar gewaltig geschwächt.

Unser Pater Kapuziner-Guardian gab uns neulich eine Predigt von dem Daseyn Gottes, eine sehr sonderbare Predigt, und zu welcher ein gewißer ehrwürdiger Jean le Rond fast alle Kosten aufgewandt hatte. Höre, sagte uns der gute Pater unter andern, höre mein würdiger Mitbruder, und du wirst lernen, daß „das „Daseyn der unsern Sinnen unterworfenen Gegenstände, und des in uns vorhandenen denkenden Wesens, „den Philosophen zu der großen Wahrheit von dem Daseyn Gottes leite; und du wirst erfahren, daß diese Wahrheit auf Grundsätzen beruhe, die von allen Menschen in allen Jahrhunderten eingestanden werden *). Eben dieser ehrwürdige Jean donnerte von der Kanzel herab auf unsere Philosophen ohne Gott, und richtete folgende schreckliche Worte an sie: „gehet in euch selbst, „und wehe euch, wenn euch dieser Beweis zur Erkennt-

„niß

*) D'Alemb., Elem. de Phil.

„niß eines Gottes nicht hinreichend ist *)". Eben dieser, oder sein Mitbruder, gab in einem sehr dicken Buche der Obrigkeit „das Recht, nicht allein diejeni„gen, welche das Daseyn Gottes läugnen, sondern auch „noch diejenigen, welche dieses Daseyn durch Läugnung „der Vorsehung unnütz machen, umzubringen **)".

Ich war auf diesen ehrwürdigen Jean recht böse, daß er so seine Flüche gegen so viele Philosophen aussprach. Neugierig zu sehen in was für einem Werke er sie aufgezeichnet haben könnte, entdeckte ich endlich ein Buch, die philosophischen Kapuziner, betitelt. Was ist dieß doch für ein sonderbares Werk! man hat darinn pünktlich alle die Stellen, die Sie von den mit Für entscheidenden Philosophen aufführen, gesammelt, und sorgfältig alle die der mit Wider entscheidenden vermieden. Unser Pater Guardian hält diese philosophischen Kapuziner für seine Mitbrüder; und deßwegen führt er sie alle nach einander, hauptsächlich den ehrwürdigen Jean, als das würdigste Mitglied seines Ordens, an; da hingegen mein Neffe auf der andern Seite behauptet, dieser Jean le Rond sey niemand anders, als Herr d'Alembert. Erklären Sie mir doch dieses Räthsel. Sollte es wirklich wahr seyn, daß Herr d'Alembert nur ein philosopischer Kapuziner ist? Wenn das wäre, so möchte ich Ihnen fast die lebhaftesten Vorwürfe an ihn auftra-

*) Id. Abus de la crit. **) Dict. et art. Encycl.

tragen. Ich wünschte wenigstens, Sie könnten mich wäre es auch bloß um der Neuheit der Sache willen, benachrichtigen, daß er nicht immer so andächtig gegen die Gottheit ist, als er scheint. Es wäre doch ziemlich lustig, wenn seine Flüche auf ihn selbst zurückfielen; aber ich sehe kein anderes Mittel für ihn, ein größeres Ansehen, als der ehrwürdige Jean unter uns hat, bey uns zu verdienen.

XXXVII Brief.

Der Cavallier an die Baroneſſe.

Madame!

Was meynen Sie wohl, daß in dieser Verschiedenheit der Meynungen, der sich mit Für erklärenden, der neutralen, der und bald mit Für, bald mit Wider entscheidenden Philosophen, die Pflicht eines Mannes wäre, der so wohl bey den einen, als bey den andern den Vorsitz behaupten sollte? Wenn ich mich nicht irre, so müßte er in sich allein alle mögliche Meynungen und Partheyen vereinigen. Indem er den Gang unsrer Truppen regierte, müßte er sich in der Mitte unsrer Helden halten, ihr Mittelpnnkt werden, diesen nichts darbieten, was ihren Gang verzögern könnte, den Muth jener beleben, ohne ihrer Langsamkeit zu spotten; und alles allein seyn, um allen auf gleiche Weise zu gefallen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dieß, Madame, ist der räthselhafte Spruch des ehrwürdigen Jean. Sie haben der Gottheit noch günstige Philosophen bey uns gesehen; das sind diejenigen, welche man unter dem Namen der philosophischen Kapuziner bezeichnet. Wir schonen ihrer wegen der Dienste, die sie nicht unterlassen haben, uns zu erweisen; und für sie wurden alle jene Stellen von Ihrem langbärtigen Apostel angeführt. Sie haben auch verhärtete Atheisten gesehen, welche kein Oberhaupt dulden würden, das immer im Begriff stünde, sich ihren Grundsätzen entgegen zu setzen. Glauben Sie nun, daß zu der Absicht, sich die einen und die andern ergeben zu machen, hinlänglich gewesen wäre, bisweilen klar und deutlich zu verkündigen, daß ein Gott sey, um hernach mit eben der Klarheit und eben der Freyheit zu erklären, daß es keinen gebe? Nein, dieses Verfahren hätte unsere philosophischen Kapuziner zu sehr empöret, und wäre bey unsern Atheisten nicht einmal schlechterdings nothwendig. Es war eine Kunst, sich bey unaufhörlichen Abwechslungen immer als den nämlichen zu zeigen: wenn man immer für das Daseyn Gottes entschied, schien man nicht geschmeidig und leicht; wenn man sich das Recht vorbehielt, alle Beweise dieses Daseyns, nach Beschaffenheit der Umstände zu verwerfen oder anzunehmen, erhielt man auf das neue den ganzen Vortheil unsrer Freyheit. Diese kosthare Kunst mußte ein geschicktes Oberhaupt verstehen; und Sie werden bald sehen, ob sie jemals ein Philosoph in einem höhe-

ren Grade besaß, als Ihr vorgegebener Ehrwürdiger *).

Unsere und selbst Ihre Kapuziner mögen sich mit allem Aufwand ihrer großen physischen, metaphysischen, moralischen, natürlichen oder übernatürlichen Beweise darstellen; unser geschicktes Oberhaupt wird keinen einzigen dieser Beweise verwerfen; und alle nur mögliche Kapuziner werden sich unter seine Fahnen stellen. Wenn hernach unsere Atheisten herzulaufen, um eben diese Beweise zu bestreiten; so wird Herr d'Alembert hinwiederum keinen einzigen derselben bestehen lassen, sie oft mit einem einzigen Worte vernichten, und den Atheisten sehr zufrieden über einen solchen Herrn von sich weggehen sehen. Ein Ja, das mit einem Nein, oder mit einem geschickt angebrachten Vielleicht verbunden ist, wird unser Ansehen links und rechts erhalten.

*) Wir wollen hier wiederholen, was wir in dem ersten Theil gesagt haben. (Anmerkung über den 30. Brief Seite 325.). Man muß den Herrn d'Alembert nicht nach den Absichten beurtheilen, welche unser Korrespondent diesem Philosophen zueignet. Der Herr Kavallier siehet in ihm nur ein Oberhaupt, dessen geschickte Wendungen er sehr gerne bewundert, weil er glaubt, sie seyen alle der Philosophie günstig. Unsere Leser müssen sich begnügen, ihn aus seinen Werken, aus den Stellen, die sie getreulich daraus ausgezogen sehen werden, und aus den Bemerkungen des Provinzialen zu beurtheilen. **(Anmerkung des Herausgebers).**

Meine Landsleute werden dieses Wunder der Weisheit und Klugheit kaum glauben können. Sie dörfen mir nur folgen, und sie werden es leicht begreifen. Um es ihnen desto begreiflicher zu machen, will ich mich begnügen, über die verschiedenen Beweise von dem Daseyn eines Gottes gewiße Fragen zu thun; die Ja und die Nein des Herrn d'Alembert werden uns die Antworten darbieten.

Frag. Kann uns die Metaphysik überhaupt gewiße, klare und deutliche Kenntnisse verschaffen? Und giebt sie uns insbesondere gründliche Beweise von dem Daseyn eines Gottes?

Erste Antwort.

Ja.

„Die Metaphysik ist die Grundlage unsrer Kenntnisse; in ihr allein muß man reine und durchaus genaue Begriffe suchen. . . . Wenn sich in einem metaphysischen Werke eine Dunkelheit befindet, so ist sie immer dem Fehler des Schriftstellers zuzuschreiben; weil die Wissenschaft, die er sich zu lehren vornimmt, keine andere, als die Sprache des gemeinen Lebens, führet *)!".

Was

*) Disc. prelim. Encycl., p. 27. Elem. de Phil., p. 47.

Was das Daseyn Gottes anbetrifft, „so werden „die Sophistereyen, durch die man dasselbe angreifen „kann, bey dem Mataphysiker, hauptsächlich wenn „ihn die Einsichten der Religion unterstützen, „keinen Verdacht erregen *)".

Zweyte Antwort.

Nein.

„In der Metaphysik ist die Finsterniß allenthalben „über den angränzenden Tag verbreitet **)".

„Ausser der Mathematik haben wir nur muthmaß„liche Beweise, oder solche, die zum Theil muthmaß„lich und zum Theil schlechterdings gewiß sind... Die „ersten Ursachen sind da unbekannt, und die ersten „Grundwesen dunkel. In der Metaphysik ist es „noch weit schlimmer, wo, einige Ur-Wahr„heiten ausgenommen, alles dunkel und dem „Streit unterworfen ist". Statt das Daseyn Gottes unter die Zahl dieser metaphysischen Ur-Wahrheiten zu setzen, erkläre ich vielmehr ausdrücklich, daß die Kenntniß, welche uns die natürliche Theologie, oder die von der Gottheit handelnde Mataphysik von diesem Wesen giebt, von keinem sehr großen Umfang ist ***); „daß alle metaphysischen Schlüs-

*) Elem. de Phil. p. 68. **) Mel. de Litt., t. 5., 1.
***) Disc. prelim. de l'Encycl.

„se, selbst in den Augen des Philosophen, weit „weniger einen Gott, beweisen, als dieß ein „bloßes Insekt thut. *). Auch sollte sich die gan„ze Mataphysik bloß auf die Erzeugung unsrer Be„griffe einschränken (und folglich kein Wort von dem „Daseyn Gottes sagen). Fast alle andere Fragen, „die sie sich vorlegt, sind unauflößlich oder nichts„bedeutend".

NB. Bemerken Sie, Madame, daß der Artikel, Demonstration, gerade der erste ist, auf welchen man Sorge getragen hat, uns zu verweisen, als man in der Encyklopädie die Beweise von dem Daseyn Gottes erklärte. Aber lassen Sie uns zu einer andern Art von Beweis übergehen.

Fr. Sind die unmittelbaren Beweise von dem Daseyn Gottes die beßten?

Erste Antwort.

Ja.

„Die beßte Antwort auf die Einwürfe der Atheisten „bestehet in den unmittelbaren Beweisen der Wahr„heit, die sie bestreiten; der Philosoph wird sich vorzüg„lich mit der Auswahl dieser Beweise beschäfftigen **)".

Zwey-

*) Encycl., art. Dem. par M. d'Alembert.
**) Elem. de Phil. nro. 6, p. 70.

Zweyte Antwort.

Nein.

„Eigentlich ist der Beweis a priori ein aus der „Natur der Sache, die man beweisen will, gezogener, „unmittelbarer Beweis. Die Philosophen und Theo„logen sind über dergleichen unmittelbare Beweise ge„theilt, und einige verwerfen sie gar: alle diese Be„weise, sagen sie, setzen den Begriff des Unendlichen, „der nicht sehr deutlich ist, voraus *). Aber die Be„streitung einer Meynung ist eine hinlängliche Ursache, „warum man sie nicht zur Grundlage eines Beweises „von dem Daseyn Gottes machen soll. Das heißt „alsdann ein erstes Wesen nicht so wohl beweisen, als „es vielmehr beschimpfen **)". Also muß sich der Philosoph keiner unmittelbaren Beweise bedienen.

Fr. Kann die Nothwendigkeit der Schöpfung, dieser große Beweis des Daseyns Gottes, durch die bloßen Kräfte der Vernunft erkannt werden?

Erste Antwort.

Ja

„Die Schöpfung ist, wie dies selbst alle Theologen „erkennen, eine Wahrheit, die uns die bloße Vernunft

*) Encycl., art. *Demonstration.*

**) Elem. de Phil., n. 6, p. 71.

„lehret. Dieser Begriff ist einer von jenen, welche „die Offenbarung voraussetzet, und über welche sie nicht „nöthig hatte, sich auf eine ausdrückliche und besonde„re Art zu erklären *)". Also können sich unsere philosophischen Kapuziner dieses Beweises bedienen, ohne zu der Offenbarung ihre Zuflucht zu nehmen.

Zweyte Antwort.

Nein.

„Die Schöpfung ist nur durch die Offenbarung er„kannt worden. Die menschliche Vernunft hat zu die„ser Entdeckung nicht genug Stärke gehabt **)".

Fr.

---

*) De l'abus de la Critique. nro. 9.

) Encycl, art. *Creation*. Wir haben gesehen, daß die Verfasser der gerächten Religion dem Herrn d'Alembert diesen Artikel schlechthin zuschrieben (t. 10 Let. 19). In der Encyklopädie wird er großentheils für eine Arbeit des Herrn Formey erklärt: aber Herr d'Alembert hatte die Handschriften dieses Gelehrten; er wird sie ohne Zweifel selbst in Ordnung gebracht haben: (Siehe den Disc. prelim. der Encyklopädie). Und dieß veranlaßt unsern Schriftsteller, ihm diese von der vorhergehenden so verschiedene Meynung von der Schöpfung zuzuschreiben. In diesem Falle muß man sagen, Herr d'Alembert habe über die von ihm in Ordnung gebrachten Meynungen des Herrn Formey die seinigen vergessen. **Anmerkung des Herausgebers.

Fr. Ist die Organisation eines Insekts ein auffallender Beweis, daß ein Gott sey?

Erste Antwort.

Ja.

„Denn, wie wir schon gesagt haben, so beweißt „in den Augen des Pöbels und selbst des Philosophen, „ein bloßes Insekt einen Gott noch besser, als alle me„taphysischen Schlüsse *)".

Zweyte Antwort.

Nein.

„Man muß sich wohl hüten, auf eine ausdrück„liche Art zu behaupten, daß die Verwesung nie„mals beseelte Körper erzeugen könne **); denn diese „Erzeugung der beseelten Körper durch die Verwesung „scheint sich auf tägliche Erfahrungen zu stützen ***).

NB. Hier noch eine kleine Bemerkung. Sie werden in der Encyklopädie, unter dem Artikel, Gott, lesen, „daß die Thiere die deutlichste Inschrift an sich „tragen, wodurch sie uns lehren, daß ein Gott sey". Aber von diesem Artikel wird man sie auf eine geschick-

te

*) Encyc., art. Demonstration, par M. d'Alembert.
**) Encycl., art. Corruption von Herrn d'Alembert.
***) Ebend.

te Art zu dem von der Verwesung, handelnden, wo man diese Inschrift ausgelöscht findet, verweisen. Wollen Sie die Ursache hievon wissen? Sie ist nicht schwer zu errathen. Sie begreifen sehr leicht, daß, wenn die Verwesung zur Erzeugung eines beseelten Körpers hinlänglich ist, unsere Atheisten glauben werden, zur Erklärung der Erzeugung eines Insektes, eines Thieres und des Menschen selbst, der Mitwirkung Gottes völlig entbehren zu können: es würde mich nicht befremden, wenn ich sie sagen hörte, daß wenn gewiße Menschen niemals weder von ihrem Vater noch von ihrer Mutter etwas gewußt haben, wenn sie auf einem Mißthaufen gefunden worden sind, dieses daher komme, daß sie ganz schlechtweg Kinder der Verwesung waren; und Dank sey es dem Herrn d'Alembert, die Organisation der Insekten und aller Thiere wird nur noch ein kraftloser Beweis für die Gottheit seyn. Ich thue eine neue Frage, aber merken Sie ja recht auf.

Fr. Zeigt wohl der, aus den Erscheinungen der Natur und den Gesetzen der Bewegung gezogene, physische Beweis das Daseyn Gottes an?

Erste und zweyte Antwort.

Ja, und Nein, zugleich.

„Der Philosoph wird das Daseyn Gottes in den „Erscheinungen der Welt, in den bewundernswürdigen

„Ge-

„Gesetzen der Natur suchen, nicht in jenen metaphy-
„sischen, den Ausnahmen unterworfenen, sondern in
„jenen ursprünglichen, auf die unveränderlichen
„Eigenschaften der Körper gegründeten, in je-
„nen Gesetzen, die so einfach sind, daß sie, selbst
„aus dem Daseyn der Materie zu fließen schei-
„nen, und deßwegen den höchsten Verstand nur desto
„besser entdecken *)".

NB. Freylich, sagte mir Herr T., da er mir die-
se Stelle erklärte, freylich verrathen diese Ausdrücke ein
wenig den Kapuziner; aber sehen Sie mitten durch die
larve des Bruders Jean den Philosophen, der das
Vorurtheil niemals besser bestreitet, als wenn er es mit
dem größten Eifer zu vertheidigen scheint. In den Er-
scheinungen, in den Gesetzen der Natur muß
man die unwidersprechlichen Beweise der Gott-
heit suchen; das ist etwas für unsere weisen Kapu-
ziner. Aber bemerken Sie, ausser dem, den Meta-
physikern im Vorbeygehen versetzten, Seitenhieb, fol-
gende Worte: „In jenen ursprünglichen auf die
„unveränderlichen Eigenschaften der Körper ge-
„gründeten Gesetzen, in Gesetzen, welche selbst
„aus dem Daseyn der Materie zu fließen schei-
„nen"; das ist etwas für unsere Atheisten. Gerade
dieses werden sie Ihnen alle sagen, um der Pflicht
überhoben zu seyn, die Ursache dieser Gesetze in dem
Wil-

*) Elem. de Phil., p. 71.

Willen eines höheren Wesens zu suchen. Trauen Sie wohl unserm Oberhaupte so wenig Einsicht zu, daß er nicht merken sollte, daß, wenn die Gesetze der Natur aus dem Daseyn der Materie fließen, und auf ihre unveränderlichen Eigenschaften gegründet sind, statt daß ihr erstgemeldte Gesetze selbst diese Eigenschaften geben, die vorhandene Materie alsdann für den Atheisten ein hinlänglicher Grund sey, der Gottheit die Regierung der Welt abzusprechen? Ja, was noch mehr ist; so könnte Ihr Gott in diesem Fall, wenn er auch ein wirkliches Wesen wäre, die Welt nicht nur nicht regieren, sondern auch nicht einmal die geringste Veränderung in derselben machen. Die Welt wird von Gesetzen regiert; diese Gesetze fließen aus dem Daseyn der Welt selbst; sie sind also der Materie wesentlich. Sie werden nicht behaupten, daß Ihr Gott das Wesen der Dinge verändern könne; es wird ihm also auch nicht möglich seyn, etwas an den Gesetzen der Welt, oder an ihren Wirkungen zu ändern. Was brauche ich also seiner zur Regierung der Welt? Hier werden also der Atheist und unsere Kapuziner auf eine sehr geschickte Art durch eine und eben dieselbe Redensart zufrieden gestellt. Lassen Sie uns jetzt sehen, was uns Herr d'Alembert über jenen andern Beweis, den unsere Kapuziner aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker ziehen, und den sie den moralischen Beweis nennen, sagen wird. Hier ist noch eine von jenen Wendungen, worinn mir die Geschicklichkeit und Klugheit des Oberhaupts bewundernswürdig scheinen.

Fr.

Fr. Kann der Philosoph viel auf den moralischen Beweis des Daseyns Gottes rechnen?

Erste und zweyte Antwort.

Noch einmal Ja und Nein, zugleich.

„Der Beweis, welcher aus der Uebereinstimmung aller Völker gezogen wird, hat vielen Philosophen des Alterthums sehr stark geschienen. Die Verschiedenheit der Meynungen über die Natur dieses „Gottes konnte ihnen nicht auffallend genug vorkommen; aber nachdem die durch die Offenbarung aufgeklärte Philosophie gesundere Begriffe von der Gottheit „erhalten hat, sondert sie diese Begriffe nicht mehr von „seinem Daseyn ab. Von Gott glauben was er nicht „ist, heißt bey dem Weisen beynahe eben so viel, als „nicht glauben daß er sey". Auch konnte der aus der Uebereinstimmung der Völker gezogene Beweis des Daseyns Gottes so lange seine ganze Stärke nicht haben, als die Welt des Lichtes des Evangeliums beraubt gewesen ist *).

NB. In der That, alles das schmeckt noch gar gewaltig nach den ehrwürdigen Pater Jean, werden unsere Landsleute sagen. Nicht so ganz, wie Sie glauben mögen. Ich will zwar zugeben, daß Sie, wenn Sie mit Herrn d'Alembert sagen, der moralische Beweis

*) Elem. de Phil., p. 65. et 66.

weis habe erst seit dem Evangelium seine ganze Stärke, dem Anscheine nach allen unsern Kapuzinern Genüge leisten; aber im Grunde benehmen Sie diesem Beweis die Hälfte seiner Stärke. Er umfaßte Anfangs alle Jahrhunderte, alle Nationen, und Sie erklären ihn sogleich für einen, der wenigstens in den viertausend Jahren, die vor der Bekanntmachung des Evangeliums hergiengen, gar nichts bedeutet. Sie thun noch etwas mehr, wenn Sie hinzusetzen, die Philosophie sondere unsere Begriffe von dem Daseyn Gottes nicht mehr von unsern Meynungen über seine Natur und Eigenschaften ab, und von Gott glauben, was er nicht sey, wäre für den Weisen beynahe eben so viel, als nicht glauben daß er ist; denn es giebt, trotz dem Lichte des Evangeliums, wenigstens eine Menge Indianer, Chineser, Amerikaner, Afrikaner, Europäer, ja selbst Philosophen, die von Gott glauben, was er nicht ist, und in Absicht auf seine Eigenschaften sehr grobe Irrthümer hegen. Alle diese Leute kommen also dem Weisen beynahe eben so vor, als ob sie glaubten, Gott sey nicht. Was wird also aus dem moralischen Beweis, seit dem Lichte des Evangeliums? Was er vorher für Herrn d'Alembert war, ein vollkommen nichtsbedeutender, oder höchstens so schwacher Beweis, daß es lächerlich wäre, wenn man ihn gebrauchen wollte.

Ich komme auf jene Art von einem Beweis des Daseyns Gottes, welchen viele Philosophen aus einer gewißen,

wißen, dem Herzen aller Menschen eingepflanzten, Empfindung haben ziehen wollen, und thue folgende Frage:

Fr. Kann man glauben daß der Begriff von Gott in unsrer Seele liege, und sich selbst in denen befinde, die diesen Begriff nicht erkennen?

Erste Antwort.

Ja.

„Die alten Philosophen trugen diese Wahrheit von „dem Daseyn Gottes alle in sich selbst herum; aber „die einen hatten ihn nicht in sich erkannt; die an„dern sahen ihn da nur durch ein Gewölke *)".

Zweyte Antwort.

Nein.

„Die angebornen Begriffe sind eine Chimäre **). „Was sollen denn Begriffe seyn, welche die Seele „besitzt, ohne es zu wissen, und Dinge, die sie „weiß, ohne daran gedacht zu haben, ob sie schon ge„zwungen ist, sie hernach eben so zu lernen, als ob „sie sie niemals gewußt hätte ***)"?

Was

*) Elem. de Phil. p. 64. **) Ebend., p. 63.
***) Del'abus da la Critiq. Nro. 12 im ebend. Band.

Was soll folglich jener Begriff von Gott seyn, den die Philosophen, ohne ihn zu erkennen, in sich selbst herumtrugen, oder nur durch Gewölke in sich sahen?

Dieß ist, wenn ich mich nicht irre, eine ziemliche Anzahl von Beweisen, die unser Weiser bald annahm, und bald verwarf. Es ärgert mich nur, daß ich mich nicht in das Umständliche einlassen, und Sie dadurch in den Stand setzen kann, desto gründlicher davon zu urtheilen. Sie setzen wenigstens die Ja, die wir den Kapuzinern geben, und die Nein, die unsern Atheisten nicht mißfallen, so ziemlich im Allgemeinen. Aber es findet sich ein neuer Beweis, den wir alle ohne Ausnahme verwerfen; derjenige nämlich, den Ihre guten Glaubigen aus der Offenbarung ziehen: lassen Sie uns sehen, was Herr d'Alembert davon sagen wird.

Fr. Ist die Offenbarung zur Bestättigung des Daseyns Gottes nothwendig gewesen?

Erste Antwort.

Ja.

„Da das Alterthum in Absicht auf das Daseyn „Gottes getheilt war, so mußte sich Gott den Men„schen unmittelbar offenbaren, um ihnen diese Wahr„heit bekannt zu machen *)".

Zwey-

*) Elem. de Phil. p. 64.

Zweyte Antwort.

Nein.

„Das Daseyn Gottes kann nicht (einmal) ein „Gegenstand der Offenbarung seyn, weil es die „Offenbarung voraussetzet *).

Fr. Hat die Offenbarung die Finsternisse, die auf dieser Wahrheit von dem Daseyn Gottes ruhten, wirklich zerstreut?

Erste und zweyte Antwort.

Noch einmal Ja und Nein zugleich.

„Der höchste Verstand hat die Decke zerrissen, „und sich gezeigt, ohne in Absicht auf die Beweise sei„nes Daseyns etwas zu den Einsichten unsrer „Vernunft hinzuzuthun: er hat weiter nichts gethan, „als daß er uns in den vollkommenen Gebrauch und in „die völlige Uebung dieser Einsichten versetzte **).

*) Elem. de Phil. auf eben derselben Seite, aber zehn Zeilen weiter oben.

**) Auf eben dieser Seite. Diese Antwort des Herrn d'Alembert verhindert diejenige nicht, die wir aus seiner vorläufigen Abhandlung über die Encyklopädie ziehen können. „Die geoffenbarte Theologie, sagt er da „ausdrücklich, ziehet aus der heiligen Geschichte eine „noch

Was denken Sie, Madame, von diesem Verstande, der die Decke zerreißt, ohne etwas zu unsern Einsichten hinzuzuthun? Kommt es Ihnen nicht vor, als sähen Sie, wie sich unser Oberhaupt auf der einen Seite zu Ihren guten Glaubigen selbst wendete, und zu ihnen sagte: Meine Herren, es ist so wahr, daß Gott sey, daß wir ihn selbst gesehen haben; er hat die Decke zerrissen, und sich uns gezeigt; und wie er sich hernach zu unsern Atheisten kehrte, um ihnen zu sagen: Die Decke ist zwar zerrissen worden, wir haben zwar Gott gesehen: aber unsere Vernunft hat deßwegen keinen Beweis mehr, als vorher, daß dieser Gott sey.

Einige Neidische werden, um den Ruhm des Herrn d'Alembert, und den vortheilhaften Begriff, den ich Ih-

---

„noch weit ausgebreitetere Kenntniß von diesem We„sen". (von Gott) Was soll **diese ausgebreitetere Kenntniß von Gott** seyn, die uns die Offenbarung **oder die geoffenbarte Theologie** giebt, wenn sie in Absicht auf die Beweise von dem Daseyn der Gottheit nichts zu unsern Einsichten hinzuthut? Ich weiß wohl, daß sich diese ausgebreitetere Kenntniß mehr auf die Eigenschaften, als auf das Daseyn erstrecken kann. Aber es dünkt mich inzwischen, je besser ich die Eigenschaften Gottes erkenne, desto deutlicher werde ich von seinem Daseyn unterrichtet seyn; oder man erweißt mir wenigstens einen sehr schlechten Dienst, wenn man mich, bey der Erklärung dieser Eigenschaften der Gottheit, in Absicht auf ihr Daseyn, im Zweifel läßt.

Ihnen hier von seiner Klugheit gebe, zu schwächen, nicht ermangeln, Ihnen zu sagen, er gestehe der Offenbarung wenigstens die Ehre zu, uns in den vollkommenen Gebrauch und in die völlige Uebung der Einsichten der Vernunft versetzt zu haben; aber lassen Sie uns das Blatt umwenden, und wir werden erfahren, daß eben diese Einsichten für ehrliche Philosophen unzureichend sind. Macht die völlige Uebung eine unzureichende Kraft zureichend? Nein, gewiß nicht; man muß also eingestehen, daß dem Herrn d'Alembert die völlige Uebung seiner Klugheit ein Mittel an die Hand gegeben, die Decke zu zerreißen, und uns in der Dunkelheit zu lassen.

Wenn Ihr Pater Guardian diese Auskunftsmittel gefunden haben wird, werde ich ihm erlauben, in dem ehrwürdigen Jean le Rond seinen Mitbruder zu finden: aber unterdessen freue ich mich, daß er mir Gelegenheit verschafft hat, Ihnen denjenigen unsrer Weisen bekannt zu machen, der in der Kunst, durch die Schonung der entgegengesetztesten Partheyen sein Ansehen zu erhalten, und so geschickt ja und nein zu sagen, daß Atheisten und Kapuziner, alle miteinander zufrieden von ihm weg gehen, immer zu einem Muster dienen wird.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehnden Brief.

Die Wahrheit ist einzig in ihrer Art; sie ist freymüthig und standhaft. Geht ihr bey ihr auf Nebenwege; sucht ihr jene krumme Gänge und jene Schonungen, welche die Lüge bewegen können, zu glauben, daß ihr noch an ihr klebet; so verwirft sie euch schlechterdings, und will nichts von euch wissen.

So verhält es sich aber nicht mit dem Irrthum; wenn du ihm nur ein wenig zugestehest, so bist du sein Freund, er achtet dich hoch und sucht dich auf. Ist er überzeugt, daß deine Rücksichten auf seine Widersacher die Wirkung einer gewißen Klugheit sind, so hält er dich würdig, seine Stütze zu seyn, und erblickt nun eines seiner Oberhäupter in dir. Dieses Schicksal scheint mir Herr d'Alembert erfahren zu haben. Statt bloß einen Atheisten in ihm zu sehen, erkläre ich vielmehr, daß mir seine ganze Verworrenheit und alle seine Widersprüche nur von einem bloßen Mangel an Metaphysik, und von jenen übertriebenen Schonungen gewißer Philosophen herzukommen scheinen. Er glaubt einen Gott, und verkündiget ihn allenthalben. Die Schwierigkeiten der Atheisten machen ihn nachgiebig; aber er

merkt,

merkt, daß ihre Stärke die Stärke der Lüge ist. Er räumet ihnen zu viel ein; aber niemals alles, oder wenigstens niemals alles auf einmal. Mit einem Wort, er ist einer von jenen Sachwaltern, welche entweder aus allzu vieler Rücksicht für ihre Gegenparthey, oder aus Mangel an Mitteln, eine Sache, die sie für sehr gut erkennen, zu verlieren im Stande sind. Lasset uns hüten, ihn in seinen gegen den Irrthum beobachteten Schonungen nachzuahmen, und die Wahrheit einer falschen Klugheit aufzuopfern; lasset uns gleich Anfangs das Gewölk zerstreuen, womit, wie er uns zu glauben bewegen will, die Metaphysik fast immer umringt seyn soll.

Alle Unglaubige haben nicht aufgehört, gegen diese Wissenschaft ihre Stimme zu erheben, und sie haben ihre Gründe; aber ich will mich hierinn auf die Encyklopädie selbst berufen. Nur diejenigen, sagt sie uns, welche zu wenig durchdringenden Verstand besitzen, schmähen auf die Metaphysik*). Ich will hinzusetzen, oder auch diejenigen, welche sich vor ihr fürchten. Man bilde sich doch nicht ein, daß die Metaphysik nur in eiteln Spitzfindigkeiten bestehe. Sie ist die Wissenschaft des Verstandes und der Vernunftgründe, so wie die Naturlehre eine Wissenschaft unsrer Sinne und ihrer Wahrnehmungen ist.

Der Metaphysiker hat sich freylich dadurch oft verirrt, daß er seinem Genie mehr Umfang, als ihm zugedacht war, geben, und Ursachen, die nach dem Willen Gottes Geheimnisse für uns bleiben sollen, durch-

*) Art. Metaphy.

dringen wollte. Indem er das Licht suchte, hat er sich sehr oft nur desto tiefer in die Finsterniß versenkt; aber wenigstens die Ursache seiner Verirrungen liegt ganz und gar in dem Begriff, den er von seiner Größe hatte; wenn er sich in den Wolken verliert, so kommt dieß wenigstens daher, weil er sich erheben wollte; da sich hingegen der Ruchlose, wenn er sich verirret, immer erniedriget; es sucht dieser seine Ursache und seines gleichen immer weit unter sich.

Der Metaphysiker setzt wenigstens Grundsätze fest; die Klarheit ist der Punkt, von welchem er ausgehet, und auf welchen er alles zurückführen will. Er verliert die Kette seiner Vernunftschlüsse nicht. Diese kann ihn in einen dunkeln Pfad führen; aber er wird ihr lieber selbst in der Dunkelheit folgen, als daß er sie zerreißen sollte. Wenn er nicht wieder zu dem Grundsatz, von welchem er ausgegangen ist, zurückkommen kann, so erkennt er wenigstens seinen Irrthum. Der Ruchlose gehet aufs Geradewohl aus; die festgesetzten und unveränderlichen Punkte sind immer diejenigen, auf welche er fürchtet sich zurückgeführt zu sehen. Der Faden der Vernunft entwischt ihm jeden Augenblick, und alle Ungereimtheiten, worauf er geräth, wenn er ihn verläßt, bringen ihn nicht zur Erkenntniß seiner Verrirrungen.

Der Metaphysiker kann sich wenigstens mit einer großen Anzahl beständiger, klarer und erhabener Wahrheiten, die er entdeckt hat, über eine Menge Irrthümer oder Ungereimtheiten trösten. Er siehet sich deutlich

und

und ungezweifelt von einem verständigen, freyen, thätigen, unsterblichem Wesen beseelt; er schwankt nicht unentschieden zwischen dem Geist und der Materie, unterscheidet seinen Endzweck und Ursprung. Von Stund an ist alles, was ihm sehr wichtig ist, kein Räthsel mehr für ihn. Seine Handlungen haben Gesetze, und sein Herz eine sichere Hoffnung; er freuet sich in allem dem, an dessen Erkenntniß ihm wirklich etwas gelegen ist, einer immer klaren und bestimmten Vernunft. Seine Irrthümer demüthigen seinen Geist, und vernichten nur seinen Stolz. Die Irrthümer des Ruchlosen vernichten den Geist des Menschen, seine Pflichten, sein Glück, und verstärken nur die Leidenschaften. Die Metaphysik hat einen Malebranche, Deskartes, Loke, Condillak hervorgebracht; da uns hingegen ihre Widersacher in allen ihren Lukrezen nichts anders, als Laster, Verirrungen und einen beständigen Mangel an vernünftiger Ueberlegung aufweisen können. Der Metaphysiker ist ein Mann, der allenthalben einen durchdringenden und einsichtsvollen Verstand mit dem Gebrauch der Sinne vereiniget, um auf diese Art die Ursachen, die Natur, die Grundstoffe und die Verbindung der Dinge zu entdecken. Mit welcher Stirne kann man es also wagen, sein Studium in dieser Wissenschaft zu tadeln?

Wenn sich Herr d'Alembert diesem Studium ein wenig mehr ergeben, oder andere Gesinnungen zu demselben gebracht hätte, so wäre er standhafter in seinen

Grundsätzen gewesen, und sähe sich nicht von unserm Korrespondenten, als einen Mann durchgezogen, der immer bereit ist, eben dieselben Sätze bald zu verneinen und bald zu bejahen. Er hätte dem Atheisten nicht sogleich zugestanden, daß es unentschieden sey, ob nicht die Verwesung irgend einmal einen beseelten Körper erzeugen könne. Statt dieser vermeyntlichen Möglichkeit, hätte er bey der Untersuchung der Wirkungen der Verwesung eine gedoppelte Ungereimtheit bemerkt; hätte er gesehen, daß sie die Körper zerstört, auflößet, und ihre Theile von einander trennet; daß sie dieselben durch langsame Mittel, die aber fast eben so kräftig, als die Wirkung des Feuers sind, endlich in eben den Zustand versetzt, als erstgemeldtes Element thut. Die von dem durch sie aufgelößten Körper ausdünstenden Theile können zwar einem andern Körper zur Nahrung dienen, und das geschieht bey dem Wachsthum der Pflanzen. Aber dieses Wachsthum selbst wird keine Wirkung der bloßen Verwesung seyn; die Pflanze muß, wenn sie wachsen soll, schon in dem Keime vorhanden seyn. Dieser kann durch das, was einem andern Körper entgeht, Nahrung und Zuwachs erhalten; aber die Verwesung bildete ihn niemals.

Zugegeben, daß diese vermittelst der Verwesung von einem Körper ausdünstenden Theile auf eine solche Art miteinander wieder vereinigt worden wären, daß sie Augen und Ohren, Füße, Eingeweyde, kurz einen Körper bildeten, der dem irgend eines Thieres gleichkäme,

und

— und das heißt warlich viel einräumen — aber wo wird denn hier der Lebensgrund und die Bewegung seyn? Getrauet ihr mir zu behaupten, daß die Verwesung freywillige Bewegungen, oder die Fähigkeit, sie hervorzubringen geben; daß sie das Vermögen, zu gehen, seine Nahrung zu suchen, zu unterscheiden, zu fühlen und zu erwählen, mittheilen könne? Man muß inzwischen diese Ungereimtheit behaupten, oder aufhören zu sagen, daß die Verwesung einen organisirten, und so wie das Thier einer freywillen Bewegung empfänglichen Körper erzeuge. Wenn man ihr also auch die Fähigkeit, einen dem thierischen ähnlichen Körper hervorzubringen, zugestehet, so würde dieser Körper höchstens ein bloßer Leichnam seyn.

Aber ist die Ungereimtheit nicht auf das höchste getrieben, wenn man in den Wirkungen der Verwesung einen beseelten Körper zu sehen hofft? Euer Ausdruck ist bey eurer Annahme einer Seele in den Thieren nicht zweifelhaft. Macht mir, ich bitte euch darum, macht mir die eine Seele erzeugende Verwesung begreiflich. Meine Frage demüthiget mich; es thue dieß noch mehr eure Schwachheit, nach der ihr dem Ruchlosen die Möglichkeit seiner Behauptungen einräumet.

Aber die Thatsachen? . . . Sie sind alle falsch oder dieser Möglichkeit zuwider. Ich entscheide dieß nach den eigenen Mitarbeitern des Herrn d'Alembert, nach Herrn Formey und Diderot. Wären auch seine Thatsachen wahr, so würde darum der Atheist nichts

bey

bey mir gewinnen ; ich würde zu ihm sagen : die Verwesung giebt weder die Seele noch das Leben. Wenn Sie einen ohne Keim hervorgebrachten beseelten Körper gesehen haben , so haben Sie Gott die Wunder der Schöpfung erneuern sehen.

Wenn Herr d'Alembert ferner als Metaphysiker über die Gesetze der Bewegung nachgedacht hätte, so würde er uns nicht hier und an andern Orten im Zweifel lassen wollen, ob sie, selbst von dem Daseyn der Materie herkommen. Er hätte ausdrücklich behauptet, da die Materie weder durch die Bewegung noch durch die Ruhe vernichtet würde; da sie gegen die eine so gleichgültig als gegen die andere, und hauptsächlich keines Verstandes fähig wäre ; so sey nichts unwahrscheinlicher, als daß so vollkommene Gesetze, wie die des Weltalls sind , von ihrem bloßen Daseyn herkommen. Denn siehet nicht jeder ein , daß die Körper da sind , ob sie gleich nicht begreifen ; daß sie alle mit einer Kraft, die im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen stehet, gegen einander streben ? Würden sie denn aufhören , da zu seyn , wenn , in der Schrägheit des Stosses , die Summe der Kräfte durch den Absatz der Bewegung nicht vermehrt würde ; wenn sich in dem eine gerade Richtung nehmenden Stoß die Kraft nicht nach Verhältniß der Massen mittheilte, ꝛc. ꝛc. ? Ebendeßwegen weil diese Gesetze keinesweges aus dem Daseyn der Materie zu fließen scheinen, und wirklich ganz und gar nicht daraus fließen, ist der Weise gezwungen, sei-

ne Zuflucht zu Gott zu nehmen, als welcher sie allein einführen konnte. Desto schlimmer für Herrn d'Alembert, wenn sich der Atheist durch eine Behauptung begünstigt glaubt, deren Folgerungen ersterer ganz gewiß verwirft.

Die Art, mit welcher sich Herr d'Alembert über den moralischen Beweis des Daseyns Gottes erkläret, ist nicht um ein Haar befriedigender. Er sucht Nebenwege, aber man siehet sehr deutlich, daß er nicht unterscheidet, worinn er bestehe, und den Gebrauch, den man in der Metaphysik von demselben macht, nicht verstehet. Denn wie hätte er hier jenen Grundsatz anwenden können, daß von Gott glauben, was er nicht ist, für den Weisen beynahe eben so viel ist, als nicht glauben, daß er sey?

Zeiget Millionen Menschen, die noch keine Uhr gesehen haben, zum ersten mal eine; die einen können glauben, daß sie das Werk eines einzelnen Mannes sey; die andern werden vielleicht denken, daß mehrere daran gearbeitet haben; aber alle müssen, wenn sie nur ein wenig nachdenken, merken, daß sie sich nicht von selbst gemacht hat und einen Werkmeister voraussetzet. Sollten sie auch ihre Verfertigung einen Affen zuschreiben; so müßten doch immer alle vermöge einer gewißen allgemeinen Empfindung eingestehen, daß ein von dieser Uhr verschiedener Verstand ihrem Baue vorstunde. Ihr werdet sie ihre Meynungen über diesen Artikel nicht ändern sehen, ob sie sich schon in Absicht auf die Eigen-

genschaften, oder die Zahl der verständigen Wesen, deren Werk sie ist, unendlich verändern und von einander abweichen. Es ist also zwischen ihrer allgemeinen und beständigen Meynung von dem Daseyn eines Werkmeisters, und zwischen ihren allenthalben veränderten Vorstellungen von den Eigenschaften dieses Werkmeisters ein sehr großer Unterschied. Ein Werkmeister ist schlechterdings nothwendig; dieses sagen alle und haben es zu aller Zeit gesagt. Dieses allgemeine Geschrey in Absicht auf die Nothwendigkeit und das Daseyn eines höchsten Wesens wird von uns dem Atheisten entgegengesetzt, und giebt uns das Recht, zu ihm zu sagen: Du bist allein wider alle, allein wider die Natur, oder wider die Stimme, die zu allen Menschen gesagt hat: es ist ein Gott. Welches sind die Eigenschaften dieses Gottes? Hierüber befragt der Metaphysiker nicht die verschiedenen Völker: er kennt ihre Irrthümer über diesen Artikel; und nimmt, wenn er euch die Eigenschaften der Gottheit beweisen will, niemals seine Zuflucht zu ihren Stimmen, oder zu dem moralischen Beweis.

Richtet nur nicht selbst diesen Beweis, entweder aus Zerstreuung, oder aus Unwissenheit auf einen Gegenstand, auf welchen er sich nicht erstrecket; und ihr werdet sehen, daß seine Stärke immer die nämliche bleibt. Euer eingebildeter Weise verwirrt die Begriffe, wenn er denkt, von Gott glauben, was er nicht ist, sey fast eben so viel, als nicht glauben, daß er sey. Es giebt unzählige Irrthümer über den ersten Artikel;

aber kein Volk hat sich in Absicht auf den zweyten geirrt; also ist ein großer Unterschied zwischen dem einen und dem andern. Und warum wollt ihr, daß ich, um einen von der Offenbarung unabhängigen Beweis, einen Beweis von einer ganz andern Art, und der seine ganze Stärke dem Geschrey der Natur schuldig ist, daß ich also, um diesen triumphirend zu machen, auf das Licht des Evangeliums warten soll?

Um es noch handgreiflicher zu machen, worinn dieser moralische Beweis bestehe: lasset uns annehmen, daß mir zweytausend Personen sagen, sie hätten den Philosophen gesehen, den ich widerlege: die einen beschreiben ihn, als einen sehr gelehrten, sehr bescheidenen, religiösen, sanftmüthigen Mann; als einen sehr deutlichen und sehr tiefdenkenden Metaphysiker; nach der Meynuug der andern ist er ein sehr flatterhafter streitsüchtiger, verworrener, ruhmbegieriger, verschlagener, unreligiöser und sehr oberflächlicher Mann: werde ich deßwegen glauben, daß gar kein d'Alembert lebe? Und soll ich sagen, **von diesem Akademiker glauben, was er nicht ist, sey beynahe eben so viel, als nicht glauben, daß er sey?** Nein, gewiß nicht; ob mich schon alle diese verschiedenen Zeugnisse nicht berechtigen könnnen, über diese persönlichen Eigenschaften ein Urtheil zu fällen, so werde ich doch wenigstens von seinem Daseyn gewiß überzeugt bleiben; und gerade hierinn zeigt sich die Stärke des moralischen Beweises, oder die Uebereinstimmung des ganzen Menschengeschlech-

tes in Absicht auf das Daseyn Gottes. Unser Weiser würde diesen Beweis mit weniger Verwirrung, und auf eine weniger zweydeutige Art behandelt haben, wenn er besser unterschieden hätte, worinn er bestehet.

Ein wenig mehr Nachdenken über den von den angebornen Vorstellungen hergenommenen Beweis hätte ihm auch noch seine Widersprüche über diesen Artikel erspart. Der Ursprung der Ideen mag seyn, welcher er will, so wird der Metaphysiker unter einer angebornen Idee weder eine physische Entität, noch einige, von der Geburt des Menschen an, in sein Gehirn gegrabene Charaktere verstehen. Die Idee an und für sich selbst, wesentlich genommen, ist die an etwas denkende Seele; physisch zu reden ist also die Idee von Gott nicht in mir, wenn ich nicht an Gott denke; sie war auch nicht bey meiner Geburt in mir; aber ich bin mit einer solchen Fähigkeit, sie zu erlangen geboren, daß mir sie der geringste Gebrauch meiner Vernunft mittheilen mußte. Zwey ist mehr, als eins; das Seyn und Nichtseyn kann nicht von einer und eben derselben Sache zugleich gesagt werden: ein Dreyeck ist kein Zirkel. Das sind Grundsätze, die ich bey meiner Geburt nicht kannte, die aber meiner Vernunft, so bald sie sich nur ein wenig entwickelt, unmöglich unbekannt bleiben können, Der gütige Gott hat sein Daseyn unter die Zahl derjenigen Wahrheiten gesetzt, die mir, so bald ich nur den geringsten Gebrauch von meiner Vernunft mache, nicht unbekannt bleiben können,

es liegt mir nun wenig daran, ob ihr eine angeborne Idee, oder bloß eine nothwendige Folge des Gebrauchs meiner Vernunft aus derselben machet; dem Atheisten muß man dergleichen eitle Wortstreite überlassen; er hat keine andern Waffen.

Aber was will uns Herr d'Alembert damit sagen, wenn er nach seiner Behauptung, daß sich Gott gezeigt habe, hinzusetzt, das Daseyn Gottes könne nicht der Gegenstand der Offenbarung seyn, weil es die Offenbarung vorausseze. Freylich setzt die Offenbarung voraus, daß Gott sey; aber setzt sie denn nothwendig voraus, daß ich davon unterrichtet bin? Gerade als wollte ich sagen, der berühmte Akademiker könne einem Provinzialen, der ihn nicht kennet, sein Daseyn dadurch, daß er sich zeiget, nicht bekannt machen, weil das Zeigen seiner selbst dieses Daseyn schon voraussetze.

Was meynt er ferner damit, wenn er, nachdem er gesagt hat, die Offenbarung habe die Decke zerrissen, behauptet, sie habe, in Absicht auf die Beweise des Daseyns Gottes, nichts zu unsern Einsichten hinzugethan? Mitten unter jenem Volke, welches den Donner auf den Berg Sinai herabfahren sahe und die furchtbare Stimme hörte: ich bin der Herr, dein Gott, würde also Herr d'Alembert aufgestanden seyn und geantwortet haben: Das Daseyn Gottes wird nicht geoffenbaret, und alles, was ich sehe, ist darum kein neuer Beweis desselben. Um Verzeyhung, Herr Philosoph; alle Wunder, welche die Offenbarung begleitet

haben, alle über die menschliche Natur erhabene Wahrheiten, die ein Gegenstand derselben waren, sind für mich eben so viel neue Beweise dieses Daseyns. So oft ich auffer Zweifel gesetzte und durch die Wahrheit bestätigte Wunder sehen oder lesen werde, werde ich sagen: Die Natur und der Mensch haben dieses Wunder nicht bewirken können; es ist also ein Gott, der es bewirkt hat. So oft ich über die erhabenen Wahrheiten des Evangeliums nachdenken werde, werde ich ferner sagen: Diese Sprache ist nicht die Sprache eines Menschen; es ist also ein Gott, der sie geredet, und seine göttlichen Aussprüche selbst eingegeben hat; jeder Beweis der Offenbarung wird also immer ein neuer Grund selbst des Daseyns der Gottheit für mich seyn; ich werde ihr dafür danken, daß sie dieselben so gehäuft hat.

Der Bewohner der nördlichen Polarländer, dessen schönster Tag niemals etwas mehr, als eine schwache Dämmerung war, oder dessen Hütte die Sonne nur aus der Tiefe eines entfernten Horizonts und durch die dicken Dünste der Nebel und Wolken bescheint, mag sich über die Finsterniß beklagen, die ihn gewißermassen zum Zweifel über das Daseyn der Königin der Gestirne berechtigen und seine Huldigung noch zurückhalten könnte; ich, der ich jeden Tag die Sonne über meinem Haupte habe glänzen sehen, ihr in ihrem prachtvollen Gang nachfolge, ihre Flammen in einem und eben demselben Brennpunkte zerstreue oder wieder versammle, die Ströme und den Glanz ihrer Strahlen von einander

schei-

scheide oder wieder vereinige, werde ich Verzeyhung verdienen, wenn ich sie darüber anklage, daß sie die Beweise ihres Daseyns für mich nicht vervielfältiget hat? Oder werde ich zu eben der Anstrengung gezwungen seyn, als der unglückliche Sterbliche, dessen Augen sich niemals dem Lichte öffneten, und der nur, aus der Wärme, die er erfährt, oder aus einem seinen Sinnen und sich selbst fremden Zeugniß von demselben urtheilen kann?

So ist gewiß der Vortheil der Offenbarung beschaffen. Ohngeachtet des Unterschieds zwischen unsern Fragen über das Daseyn Gottes, und zwischen dem Begriff seiner Eigenschaften, ist es klar, daß sie mir letztere nicht bekannt machen, oder mir seine Absichten, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Macht, seine Werke, und die Verehrung, die er von mir fordert, nicht offenbaren kann, ohne mir eben so viel neue Beweise seines Daseyns zu geben, wenn ich auch bereits schon durch bloß natürliche Einsichten noch so sehr davon überzeugt wäre. Es ist wahr, daß ein zum Atheisten gewordener Christ weit strafbarer wäre, als ein Mensch, der niemals durch die Offenbarung erleuchtet würde; es ist also auch wahr, daß der erste viel mehr Beweisen von dem Daseyn Gottes widerstehen würde; es ist also ferner wahr, daß ein Atheist, nachdem er, wo möglich, alle natürlichen Beweise der Gottheit vernichtet hätte, alle die, welche die Offenbarung an die Hand giebt, nicht weniger bestreiten müßte.

Der Herr d'Alembert verzeyhe uns die Sorgfalt, mit der wir seine Irrthümer ins Licht setzen; wir sind weit entfernt, sie so, wie unser Korrespondent, dem bloßen Wunsch, über eine gegen die Religion feindlich gesinnte Parthey zu herrschen, zuzuschreiben; wir lassen dem Ruhm, den er sich, als Mathematiker, erworben hat, Gerechtigkeit wiederfahren; aber alle Theile der Metaphysik, die irgend eine Beziehung auf die Religion haben, brauchen ein besonderes Studium, und dieß scheint nicht seine Sache gewesen zu seyn: es war daher nothwendig, meine Landsleute gegen den Eindruck, den sein Namen noch machen könnte, im Voraus zu verwahren.

XXXVIII Brief.

Die Baronesse an den Cavallier.

Wie sehr ärgert es mich, mein lieber Cavallier, daß Ihnen die Begierde, den ehrwürdigen Jean zu rechtfertigen, einen so langen Brief eingegeben hat. Sie hatten während der Zeit viele andere Dinge zu thun, und hätten mich aus einer großen Verlegenheit ziehen können. Statt jener Kunst, die Decke zu zerreißen und uns in der Finsterniß zu lassen, hätten Sie mir die Kunst, Götter zu machen, oder wenigstens die, welche unsere Weisen machen, zu unterscheiden kennen lehren sollen. Sehen Sie nun, was mir in Ermanglung dieser Kunst widerfährt.

Seit

Seit acht Tagen werden sechs Götter auf einmal, nebst ihrem Propheten, bey mir ausgeschifft und an das Land gesetzt: ich fürchte, es möchten dieß Götter der Provinz und keine Götter unsrer großen Männer seyn. Es sind so entsetzliche Götter; die Geschichte ihres Apostels ist so sonderbar, daß wir hier in der größten Verlegenheit sind. Sollen wir sie anbeten? Sollen wir ihnen huldigen? Oder vielmehr über sie lachen? Und sind sie etwann nichts anders, als die Frucht eines wunden Gehirns? Dieß können wir unmöglich entscheiden. Inzwischen kennet ihr Apostel alle unsere großen Männer; er kennet auch Sie selbst sehr genau, Herr Cavallier; er behauptet, Sie hätten oft von mir mit ihm gesprochen, und giebt sich hauptsächlich, eben so wie Sie, für einen Schüler der größten Philosophen der Hauptstadt aus. Ohngeachtet aller dieser Vorrechte haben Ihre Adepten, ich weiß nicht, welchen Verdacht gegen ihn gefaßt; es fehlt nicht viel, daß wir ihn nicht mit den Augen jenes Schweizers ansehen. Unsere Achtung für die Philosophie, und die Besorgniß, unsere großen Lehrmeister in einem Menschen zu beschimpfen, der im Grunde wohl nur ihr Echo seyn könnte, haben unser Urtheil noch allein zurückgehalten.

Entscheiden Sie selbst für uns, Herr Cavallier; ich will Ihnen seine Lehren wiederholen. Wenn Sie die Lehren unsrer Weisen, diejenigen, die Sie selbst uns zu geben hatten, in denselben erblicken: so ist es gut, ich erkenne dann die Ehre, die mir durch die Aufnahme

eines Philosophen widerfahren ist; die Ehrerbietung und die Bewunderung sollen dann unsern beleidigenden Argwohn wieder gut machen. Aber um Ihrer Entscheidung desto mehr Freyheit zu lassen, haben wir uns einverstanden, Ihnen auf einige Zeit seinen Namen, seine Geschichte, und hauptsächlich die Begebenheit, die ihn zu mir geführt hat, zu verschweigen: Sie sollen von allem diesen zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte unterrichtet werden. Das Wesentliche ist jetzt, daß wir wissen, woran wir uns in Absicht auf die Götter, die er uns schon im Namen der Philosophie geprediget hat, halten sollen. Wir wollen gleich Anfangs sehen, was Sie von dem Gott, der eine große Seele ist, denken; hernach werden wir zu dem Gott, der ein großer Mensch; weiter zu dem, der das große All, und endlich zu dem, der ein kleiner Atom ist, kommen. Vielleicht werde ich Ihnen auch etwas von dem Gott, der eine große Maschine seyn soll, und von dem Gott mit Millionen und aber Millionen Seelen sagen.

Gott, eine große Seele.

Unter Voltaires Namen verkündiget unser Philosoph den ersten seiner Götter. „Die wahren Weisen, sagt „er uns, nehmen nur eine höchste, verständige und „mächtige Natur an, nur ein großes Wesen, das der „Erbauer aller Weltkugeln ist, und ihren Gang nach „ewigen Regeln der Mathematik leitet. Wenn das „große Wesen ihre Seele ist, warum sollte sie

„nicht

„nicht auch die unsrige seyn: . . . Eitle Sterbliche!
„Wozu braucht ihr eine andere Seele, als die des gro-
„ßen Wesens? Ist uns der Gott, der uns gemacht
„hat, nicht genug? Was ist aus jenem Grundsatz ge-
„worden, daß wir nicht durch viele thun sollen, was
„wir durch einen einzigen thun können“? Lasset uns al-
so niemals vergessen, daß das große Wesen nothwen-
dig die einzige Seele, die große Seele, die allge-
meine Seele ist; daß man, wenn man Ihnen eine
andere Seele, die in Ihnen denkt, wacht und han-
delt, zueignet, den Gott, der die alleinige Seele ist,
beschimpft, ihn herabwürdigt, und aus dem höch-
sten Beherrscher der Natur, einen Knecht des
menschlichen Geschlechtes machet *).

Sollten dieß, Herr Cavallier, wirklich die Grund-
sätze des Weisen von Fernay in Absicht auf den Gott,
der eine große Seele, und eine einzige Seele, und
eine allgemeine Seele ist, seyn? Verzeyhen Sie mir,
wenn ich mich auf das bloße Wort seines Schülers nicht
davon überzeugen kann. Meine Seele sollte also Gott
seyn? Meine Seele sollte ferner die Himmelskugeln er-
bauet haben, und ihren Gang nach ewigen Regeln
der Mathematik leiten? Ich kann Ihnen versichern,
daß meine Seele niemals ein Wort von der Mathema-
tik gewußt hat; und daß ich mich, je mehr ich meine ehe-

*) Voltaire, action de Dieu. Princ. d'act. et de l'ame.

malige Erbauung der Himmelskugeln, der Sonne und des Mondes in das Gedächtniß zurückzurufen suche, desto weniger daran erinnern kann.

Aber hier kommt eine ganz andere Schwierigkeit: die große Seele wäre die Seele aller Weisen, aller verstorbenen, jetztlebenden und künftig noch werdenden Menschen? Meine Seele wäre also auch des Herrn Diderot seine? Und wie kommt es, daß sie bey mir die Meisterstücke, die sie bey ihm verfertiget, so wenig verstehet? Es würde mir zwar sehr schmeichelhaft seyn, wenn ich, so wie unsere Weisen, eine göttliche Seele hätte; aber wissen Sie wohl, daß ich auf der andern Seite nicht gerne erfahren möchte, meine Seele sey auch aller unserer mit Vorurtheilen eingenommen Leuten ihre? Meine Seele ist ein Philosoph, und diesen ihre betrachtet die Philosophie als den Mittelpunkt aller Thorheiten und aller nur möglichen Ausschweifungen. Auch fehlte, als uns unser neuer Lehrmeister versicherte, daß Voltaire und sein Schweizer, Rousseau und seine Magd, d'Alembert und unsere grauen Schwestern, alle nur eine und eben dieselbe Seele hätten; sehr wenig daran, daß nicht alle Ihre Adepten die Achtung für den Gott, der keine große Seele ist, verloren hätten. Glauben Sie, ferner, nicht, daß dieß alles sey, was uns wider ihn empöret. Man will, daß dieser Gott meine Seele, und doch nicht Ich seye; daß ich eine Seele, die Gott ist, haben, und doch ungereimt handeln soll, wenn

ich

ich mich zum Gott mache ? *). Und doch dünkt mich, meine Seele und ich hätten beynahe einerley Recht. Man gehet noch weiter ; man behauptet , dieser Gott sey unendlich , und mein Geist endlich : wäre denn also dieser Gott noch meine Seele , ohne mein Geist zu seyn ? * *).

Wenn ich inzwischen alles genau überlege , so denke ich , daß dieser Gott mit der großen Seele , leicht einige Beziehungen mit dem Voltairischen Gott des Abends und mit seinem Gott des Morgens haben könnte ; vielleicht ist er gar nur das Resultat von allen beyden. Er ist der Gott des Morgens : denn er ist das freyeste unter allen Wesen ***). Aber er ist auch der Gott des Abends : denn er ist , wie alle Wesen , dem Gesetz eines unvermeidlichen Schicksals unterworfen ; und wenn er etwas an demselben verändern könnte , wäre er schwach , unbeständig , eigensinnig ; verläugnete er seine Natur ; wäre er nicht mehr Gott ****). Er ist der Gott des Morgens ; denn man kann , ohne Furcht sich zu irren , versichern , daß er unendlich ist *****). Aber er ist auch der Gott des Abends : denn man hat keinen Grund , ihn für unendlich zu halten ******). Ich sage

*) Ebendas. **) Quest. Encyclop. art. Infini.

) Princ. d'act. n. 6. *) Ebnndas. Nro. 13.

*****) Quest. Encycl. , art. infini.

******) Princ. d'act., Nro. 4.

noch einmal: er ist der Gott des Morgens, denn er ist allmächtig, und nur Ruchlose unterstehen sich, seine Macht einzuschränken *). Aber ich sage auch noch einmal, er ist der Gott des Abends, weil er in seiner Macht eingeschränkt ist, und weil, wenn es sechshundert Schuhe hohe Pyramiden giebt, nicht daraus folgt, daß es auch sechsmalhundert tausend Millionen Schuhe hohe geben könne **). Als der erste, ist er vielemal bloß Geist; aber, als der andere, ist er auch bisweilen ausgedehnt und Materie ***). Kurz, es widerfährt ihm ziemlich oft, daß er allenthalben, und selbst in der großen Leere, oder in dem bloßen Raum, der nur durch ihn bestehet, ist ****). Aber sehr oft kann er auch nicht in dem leeren Raum seyn, dessen Unermeßlichkeit Newton bewiesen hat *****).

Dieser letzte Umstand hat mich diesen Morgen auf eine sonderbare Weise belustigt. Ich gieng zu einer Luftpumpe; wenn ich den Gott mit der großen Seele unter der Glocke haben wollte, ließ ich die Luft in dieselbe hinein; es war nun kein leerer Raum mehr in derselben, und ich sagte zu mir: da habe ich den Gott mit

der

---

*) hin und wieder, und Lettre sur l'ame.
**) Q. Encycl., art. infini.
***) Nouv. Mel., pag. 228.
****) Lett. phil. sur l'ame.
*****) S. Princ. d'act., Nro. 4.

der großen Seele unter der Glocke. Wenn es mir beliebte, ihn wieder aus derselben herausgehen zu lassen, kostete michs nur einige Stöße mit dem Stämpel; und ich bot dem Gott mit der großen Seele Trotz, sich wieder in dieselbe zu begeben.

Aber noch einmal, lieber Cavallier, bitte ich Sie um Verzeyhung, wenn ich es an Achtung gegen den Gott, der eine große Seele ist, habe fehlen lassen! Ich würde hierinn ganz anders verfahren seyn, wenn ich gewiß überzeugt gewesen wäre, es sey dieß wirklich der Gott des großen Voltaires, und wenn mir die Umstände erlaubt hätten, ein wenig mehr Zutrauen zu seinem Apostel zu hegen. Jetzt wollen wir sehen, was Sie von dem Gott, Numero zwey, denken werden.

Gott ein großer Mensch.

Was diesen anbetrifft, so muß ich gestehen, daß er ein wenig zu hoch für mich ist; auch werde ich mich sehr hüten, bloß aus dem Gedächtniß von demselben mit Ihnen zu reden: ob ich schon ein ziemlich gutes Gedächtniß habe, so bat ich doch meinen neuen Philosophen, er möchte mir seinen Unterricht hievon schriftlich geben; und diesen abschreiben, ist alles, was ich thun kann.

„ Die Vernunft lehret uns, daß wir, in Rücksicht
„ auf die Zusammenfügung unsrer Individualität, alle
„ Dinge mit dem höchsten Wesen gemein haben müs-
„ sen:

„ sen: denn, da es nichts vollkommeners für unsere
„ Sinnen, und nichts so viel umfassendes für unsere
„ Ideen giebt, als die Vorstellung eines Individuums
„ unsrer Art, mit allen seinen Eigenschaften und mit
„ seiner Vervollkommnungsfähigkeit; so können wir das
„ höchste Wesen nicht mehr verherrlichen, als wenn
„ wir es, als ein Individiuum denken, das sich Vor-
„ stellungen macht, aber in das unendliche vergrößert
„ ist; das eben die Eigenschaften, eben die Verkomm-
„ nungsfähigkeit, die wir haben, aber im Großen be-
„ sitzet; und das sich folglich der Stärke und dem Um-
„ fang nach über uns erhebt. So ist, wenn ich mich
„ nicht irre, der Begriff eines höchsten Wesens auf
„ eine deutliche und für unsere Ruhe hinlängliche Art
„ festgesetzt *)".

Was ist doch nach diesen Grundsätzen das höchste Wesen, oder die Gottheit? Sie ist ein ins Große ausgebreiteter Mensch **); sie ist also ein Mensch, der große Arme, große Beine, einen großen Kopf, und einige Millionen Meilen lange Füße; kurz der, eben so wie wir, Knochen, Blut und Säfte hat, mit dem einzigen Unterschied, daß bey uns alles klein, und bey ihm alles groß ist; dieser Unterschied ist indessen ungeheuer: denn unser Blut und unsere Säfte sind aus sehr kleinen Kügelchen zusammengesetzt; „da hingegen die Kügelchen, welche das Blut und die Säfte

„die-

*) Syst. de la raison c. 1. **) Ebendas.

„dieses höchsten Wesens ausmachen, Sterne = und Pla=
„neten = Klumpen sind; die Gewebe, welche seine Kno=
„chen, seine Sinneswerkzeuge, sein verlängertes Mark,
„sein nervichtes Geschlecht, sein Sensorium bilden,
„sind der ausdrückliche und bestimmte, aber nach unsern
„Sinnen ins enge gezogene und zusammengepreste In=
„begriff aller miteinander verbundenen, vereinigten und
„durch die nährenden, erhaltenden und eigenthümlichen
„Ursachen dicht aneinander gefügten Kräfte *)".

Was ist ferner der ins Große ausgebreitete Gottmensch? Um einen verständigen, faßlichen und gegründeten Begriff von demselben zu geben, will ich, daß man sich die höchste Art, die höchste Form in ihm denke; nehme ich an, daß er vervollkommlich in seinen Progressionen, alle Eigenschaften des Menschen habe; das heißt, daß er, so wie der Mensch, wachsen und sich vervollkommnen; so wie der Mensch mit jedem Tag neue Kräfte, neue Tugenden erhalten kann; nehme ich ferner an, daß der höchste Gott seine Gestalt, seine Länge und Breite, selbst seine Farbe hat; daß er, so wie der Mensch, weiß, oder roth, oder blond; daß er, so wie der Mensch dem Einfluß der Elemente unterworfen ist. Ich nehme ihn beweglich an, und lasse ihn gleich dem Menschen mehr oder weniger elektrisirt werden.

Denn

*) Ebend.

Denn ich erkläre öffentlich, daß mir der Gott der Christen deßwegen mißfällt, weil man, „wenn man ihn „der Einbildungskraft vorhält, ihr einen gestaltlosen, „farbelosen, innen und aussen von der Elektrizität, „von der Bewegung und von dem Einfluß der Kör„per unabhängigen Raum vorhält*). Ich weiß wohl, „meine erhabenen Begriffe von dem höchsten Wesen „stimmen nicht mit der theologischen Wortstreiter „ihren überein; aber für wahr ihre Begriffe von dem „höchsten Wesen sind ganz falsch; und die Vernunft „wird wahrscheinlich einstens ihre Hypothesen als die „höchste Stuffe des menschlichen Unsinns aufstellen **)". Kurz, Cavallier, hier sind unsere Lehren von dem Gott, der ein großer Mensch ist, zu Ende. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie oft ich mich unterbrach, um nach Herzenslust zu lachen, nicht über unsere theologischen Wortsteiter, oder über sein verlängertes Mark; sondern über die Miene, mit welcher Ihre Schüler diesem neuen Philosophen zuhörten, als er uns dieses Wunder von einer Gottheit kennen lehrte. Es ist mir, als hörte ich noch, wie sie alle am Ende seiner Vorlesung ausruften: O, wie gelegen ist uns die höchste Stuffe des menschlichen Unsinns gekommen!

Doch ist hier ein anderer Gott, der ihnen von dieser höchsten Stuffe nicht weniger entfernt zu seyn scheint,

über

*) Ebendas. **) Ebendas. pag. 8.

über welchen sie aber ehrerbietig Ihre Entscheidungen erwarten. Bemerken Sie, daß ich auch hier den Unterricht Ihres alten Mitschülers nur abschreibe.

Gott, das große All.

Sey mir gegrüßt, o Gott, du großes All! göttlicher Baum, göttlicher Wald, göttlicher Berg, göttlicher Elephant! Baumlaus! Wenn die Sterblichen einen wahren Begriff von dir haben wollen; so müssen sie mit mir sagen: die Natur, oder das große All ist Gott; so müssen sie wissen, daß die Welt niemals einen andern Urheber hatte, als dich; aber daß du selbst nur die Welt bist; und daß diese Welt nichts anders, als das große All ist *). Wir wollen die verirrten Menschen zu deinen Altären zurückführen, und sie in dir nicht das verständige Wesen sehen lehren, sondern einen Gott, der den Champagner-Flaschen gleicht, welche, ohne die Eigenschaften zu haben, die man Geist und Muth nennt, dennoch denen Geist und Muth geben, welchen es daran fehlt; o, großes All! Bist du nicht jene taube Maschine, welche demohngeachtet unsere längsten und inbrünstigsten Gebete vernimmt **)? Bist du nicht ein unempfindliches Wesen, welches uns ohnaufhörlich zum Glück einla-

det?

*) S. Syst. nat., t. 2, c. 4, und an and. Orten.

**) Ebendas.

det? Bist du nicht die Ursache von allem, ohne jemals eine einzige Wirkung hervorgebracht zu haben? Du gabst det Centralkraft das Daseyn, und hiengest immer selbst von dieser Kraft ab. Du warest, und wirst immer der Herr über alles seyn; und die unveränderlichen Gesetze der Nothwendigkeit und des unausbleiblichen Schicksals beherrschen und regieren dein ganzes Wesen. Du warest niemals gut; aber du warest, und wirst immer der Urheber aller Güter seyn. Du bist niemals weder tugendhaft, noch wahrhaftig, noch vernünftig; aber, einziger Gott! Hast du nicht drey anbetungswürdige Töchter, die Tugend, die Wahrheit, die Vernunft, zu Hilfsgöttinen, welche den Weyhrauch und die Huldigung der Erde verdienen *)?

Ich kann mich nicht entschließen, den ganzen Unterricht unsers Weisen über diesen großen All-Gott abzuschreiben; er ist ein wenig zu lange. Bemerken Sie nur, daß unsere Provinzialen diesen großen All-Gott, im vorzüglichen Verstande den Gott der Ja und Nein nennen. Einer Ihrer Adepten hat die Geduld gehabt, fünf bis sechs Duzend derselben in dem, was uns der Apostel dieses Gottes von ihm erzählt hat, zusammenzuzählen. Ich glaube schwerlich, daß Sie mit dem großen Maschinen-Gott zufriedener sind.

Gott,

*) Ausz. aus eben dem Werke.

Gott, eine große Maschine.

Was ist das für ein Gott! Verzeyhen Sie, Cavalier, verzeyhen Sie Ihren Landsleuten, wenn sie ihn nicht den Gott des Lichts nennen. Sehen Sie hier, wie sich unser Weise bey der Ankündigung desselben genommen hat: „die Beschreibung einer Maschine kann, „bey was für einem Theile man will, angefangen wer„den; je größer und verwickelter die Maschine ist, desto „mehr Verbindung findet sich unter ihren Theilen: je „weniger man ihre Verbindungen kennet, desto verschie„denere Entwürfe von Beschreibungen hat man. Was „wird also erst geschehen, wenn die Maschine auf „allen Seiten unendlich ist? Wenn die Frage ist von „der wirklichen und von der denkbaren Welt, oder von „einem Werke, das gleichsam der Abdruck von allen „beyden ist*)“? Alsdann wird die auf allen Seiten unendliche Maschine ein von dem Atomen = Gott sehr verschiedener Gott seyn. Unser Philosoph war eben bey diesen Worten, als einer Ihrer Adepten zu ihm hinlief, ihm den Puls fühlte, dann wieder zu mir zurückkehrte und mir ins Ohr sagte, man müsse ihm je eher, je lieber eine Aderlässe und eine Portion Nießwurz verordnen. Indessen fährt er in seiner Vorlesung fort; und wir lernen mitten in der einförmigen Unermeßlichkeit von Gegenständen, welche Gott, als die unendliche Maschine, ausmachen, „gewiße Theile „un=

*) Dict. et art. Encyclop

„unterscheiden, welche, wie Felsenspitzen, die Oberflä-
„che durchdringen und sie beherrschen; und welche die-
„ses Vorrecht ungewißen Verträgen, und nicht der phy-
„sischen Zusammenordnung der Wesen, oder der Absicht
„der Natur schuldig sind *)". Die wirkliche oder die denkbare Welt, sollte uns nun eine Menge von sehr sonderbaren Gesichtspunkten in der großen Maschine darbieten, als mein Doktor von neuem aufstund, davon gieng und ausrief: man verdopple die Dosis.

Ich gebe zu, Cavallier, daß dieser Arzt erst vor kurzem in unsere Geheimnisse eingeweyhet wurde; aber wenigstens versteht er seine Kunst ziemlich gut; und wie Sie sehen, so erregt er durch seine medizinischen Verordnungen einen gar gewaltigen Argwohn bey uns. Unser Kranker mag behaupten, so viel er will, daß sein unendlicher Maschinen-Gott, ein Geschöpf des Hrn. Diderot sey, ich, da mir der Gott, der ein großes Thier ist, noch in frischen Andenken schwebt, dessen Erhabenheit Herr Diderot bewunderte **); ich glaube schwerlich, daß er sich hat entschließen können, den einen um des andern willen aufzugeben. Wir wollen nun noch zu dem übergehen, was man uns unter dem Namen eben dieses Weisen, oder vielmehr unter Epikurs Namen, von dem kleinen Atomen-Gott sagt:

Gott,

*) Ebendas.

**) Siehe Briefwechsel der Helvier, 1 Theil 21 Brief.

Gott, ein Atom.

Wie fein, wie artig ist dieser kleine Gott! sehen Sie wie ihn unser Weise mächtig und prächtig zu schildern gewußt hat. „Der Atom ist die erste Ursache, durch „welche alles, und von welcher alles ist: er ist wesent„lich durch sich selbst thätig; ausser dem Atom giebt es „nichts unveränderliches, ewiges und unwandelbares: „die Welten werden vergehen; der Atom wird blei„ben, wie er ist *)".

Wenn Sie so viel Majestät in einem so kleinen Gott sehen, ärgert es Sie da nicht, daß unsere Weisen dem Epikur die Ehre der Erfindung gelassen haben? Und können Sie mir nicht sagen, ob nicht Herr Diderot wenigstens die Ehre hat, den griechischen Philosophen nach seiner eigenen Manier eingekleidet und dadurch dem Atomen-Gott mehr Glanz gegeben zu haben? Sollte er es nicht seyn, der, um den Epikur mit aller Verän-derlichkeit unserer neuern Weisen sprechen zu lassen, ihm die Worte in den Mund zu legen wußte, daß es ausser dem Atom nichts ewiges gäbe, und daß dennoch die ganze Welt keinen Anfang gehabt habe, und kein Ende nehmen werde? Ist er es nicht ferner, der uns lehret, daß das unveränderliche Wesen auf nichts wirke; und indessen der allein unveränderliche Atom wesentlich durch sich selbst thätig sey;

*) Encycl. art. Epicureis.

daß die Dinge gemacht worden sind, ohne daß andere Ursachen, als die Verkettung der Wesen, vorhanden gewesen wären; und daß indessen der Atom die erste Ursache von allem bleibe*). Ich habe unsere guten Glaubigen den neuern Epikur darüber anklagen hören, daß er einen guten Theil seiner Begriffe auf die Rechnung des alten schreibt.

Gott, eine Million von Atomen.

Nein, nein, ich irrte mich, Diderot opfert nicht dem Gott, der ein einzelner Atom ist, sondern demjenigen, der aus Millionen Atomen, oder aus Millionen kleinen Theilchen, oder auch aus einer Million Seelen bestehet. O, gewiß, dieser übertrifft alle andere; und glücklicher Weise war mein Doktor nicht da, als ich ihn kennen lernte: auch werde ich gelehrt von ihm sprechen.

Um sich diesen Gott begreiflich zu machen, denken Sie sich ein höchstes Wesen, eine, theilbare, und in eben so viel kleine Theilchen, oder Atome, als es Menschen gegeben hat, und bis an das Ende der Jahrhunderte geben wird, getheilte, geistige Substanz. Sie werden nicht läugnen, daß eine dergestalt in Millionen kleine Theilchen getheilte geistige Substanz etwas sehr sonderbares sey; aber hätten Sie wohl jemals ausgedacht, was diese Theilchen des höchsten

Gott=

*) S. Ebend.

Gottes sind ? Und warum will er sich wohl so zertheilen, zerreißen, und sich selbst zerstücken ? Deßwegen weil er nicht so eifersüchtig ist, wie Gott, die große und einzige Seele bey Voltaire ; deßwegen weil er will, daß jeder Mensch seine Seele habe. Ja, Ihre Seele und die meinige, und alle möglichen Seelen, das sind die Theilchen, die abgerissenen Atomen des göttlichen Geistes ; und daher kommen in der Geschichte dieses Gottes drey sehr merkwürdige und wohl von einander unterschiedene Epochen.

Im Anfang, das heißt, vor der Entstehung der ersten Menschen, war er ein ganzer und unzerstückelter Gott ; das ist die erste Epoche. Die zweyte fängt mit dem menschlichen Geschlechte an. Vergebens werden Sie da noch den ganzen Gott suchen : denn das höchste Wesen wird, da es den Menschen schuf, ein Theilchen seiner eigenen Substanz in ihn haben übergehen lassen, um sich hernach in eben so viel Theile zu theilen, als es bis ans Ende der Jahrhunderte Menschen geben würde *).

Da zählt also unser höchster Gott zu jetziger Zeit zwanzig oder zwey und zwanzig Millionen dieser Theilchen in Frankreich, und fünfzehn oder sechzehn Millionen in Spanien. Es wird ihrer etwas weniger in den drey Königreichen von Großbrittannien geben ; aber es

*) Nouv. Pens. phil., pag. 17.

giebt ihrer auch dreyßig Millionen in Deutschland, ein wenig mehr in Rußland, hundert Millionen in China, und so fort. Diese Seelen, die wir Atome, oder Theilchen eben dieses Gottes nennen, weichen in ihrer Beschaffenheit auf eine sehr sonderbare Weise von einander ab: denn hier sehen Sie ein sehr andächtiges Stückchen von Gott, und dort werden Sie ein sehr ruchloses finden; an einem andern Ort ist ein Theilchen von Gott, eine edelmüthige, sanftmüthige, wohlthätige Seele; neben ihm befindet sich ein Theilchen ein Atom von Gott, der eine eigensinnige, böse, geizige Maulaffen-Seele ist.

Jene betet sehr demüthig, und verehret den Gott, von welchem sie abgerissen wurde; diese verläugnet ihn, schwört ihn ab und lästert ihn. Die eine schreibt Psalmen, die andere das Mädchen von Orleans; und Gott wird viel Mühe haben sie alle zu bändigen. Auch wird eine Zeit kommen, wo er es endlich überdrüßig seyn wird, sich so zerrissen und von seinen eigenen Theilchen gequält zu sehen; alsdann wird die dritte Epoche anfangen; „alsdann werden sich alle diese Theilchen „eben so wieder mit der göttlichen Substanz ver„einigen, wie sie ursprünglich von derselben aus„geflossen waren *)". Der in Millionen und aber Millionen Atome, Theilchen, oder Seelen getheilte, der Diderotische Gott, wird sich von neuem wieder ganz sehen.

Die

*) Ebend.

Die Geschichte dieses Gottes schien mir so wohl abgefaßt, daß ich das Rezept und die Nießwurz des Doktors fast vergaß, als plötzlich mein Kranker anfieng, Modifikationen zu widerlegen, die fast eben so viel, als seine Theilchen werth waren, und im Namen Diderots sehr ernsthaft ausrufte: „Welche Ungereimtheit! wenn „alle Menschen Modifikationen Gottes sind, so wird „Gott zugleich gut und böß seyn. Es hat Nerone, so „wie Ludwige IX. gegeben, und es kann noch geschehen, „daß ein Ludwig IX Zeitgenosse eines Nero wird *)".

Ich merkte bey diesen Worten, daß unser Kranker wider sich selbst stritt, und daß ein in Modifikationen zertheilter Gott, eben so viel werth war, als einer, der in Theilchen zertheilet ist. Der Arzt kam in diesem Augenblick; er befühlte den Puls des Philosophen von neuem, und hier kamen alle meine Zweifel wieder. Beruhigen Sie uns also, lieber Cavallier, ich beschwöre Sie darum; eilen Sie, mich von dieser grausamen Ungewißheit zu befreyen. Sind das wirklich die Götter unsrer Weisen? Ach! wenn das wäre, wie weit hätte mich da mein Argwohn verleitet! wie wollte ich den Gott, der eine große Seele und die einzige Seele, hernach den Gott, der ein Inbegriff von Millionen Seelen, und alsdann den Gott, der ein großer Mensch, und endlich noch den Gott, der ein kleiner

*) Ebend. p. 20.

Atom ist, anbeten! Träfe es dann auch noch, daß ich dem großen Maschinen = Gott huldigen müßte, so wollte ich alles thun, um meinen beleidigenden Argwohn wieder gut zu machen, und den Weisen der Hauptstadt Beweise von der Ehrerbietung zu geben, mit der ich ihre Lehren annehme, und hauptsächlich von derjenigen, mit welcher ich bin

aller ihrer Götter

unterthänigste Dienerin

Baronesse von ***.

XXXIX Brief.

Der Cavallier an die Frau Baronesse

Madame!

Ey! wohin können Ihre Argwohne und Ihre Ungewißheit gerathen? Wie! in dem Philosophen, der den großen Maschinen = Gott schuf, ist es Ihnen möglich, denjenigen zu verkennen, der Gott, als ein großes Thierl, erhaben zu finden wußte! In eben diesem, den Atomen = Gott zergliedernden, und den aus Millionen Atomen, Theilchen, oder Seelen bestehenden Gott erfindenden Weisen, erkennen Sie den nicht, der uns mit einem sehr zuversichtlichen Tone sagte: „Der „Priester empfiehlt dem Volke die Liebe und Ehrfurcht „gegen Gott; der Philosoph lehret die Priester, was

„die

„die Götter sind *)". Er selbst, Madame, oder wenigstens einer von seinen Lieblingsschülern, wird Ihnen diese so neuen Begriffe von dem, bald ganzen und bald in Millionen Theilchen oder Seelen getheilten, höchsten Wesen, gegeben haben. Alle Ihre andern Götter sind, nach der Natur, der Gott des großen Voltaire, der des Lukrez, Verfassers des Systems der Natur, und der des andern Lukrez, Verfassers des Systems der Vernunft.

Verbannen Sie bald möglichst jenen Fakultisten, der sichs einfallen läßt, unseren Weisen den Puls zu befühlen; wir haben diese Herren nicht gerne bey uns; und es ist dieß nicht das erste mal, daß wir uns über ihre Rezepte beklagen müssen. Er hat Sie ohne Zweifel verhindert, denjenigen unsrer Adepten zu erkennen, den Ihnen die Philosophie selbst zu Ihrem Unterricht zugesandt haben wird. Der Name dieses getreuen Adepten ist mir noch unbekannt; aber sollte es nicht Herr von Tribaudet, Ritter von Kaki = Soph, seyn? Unter den Schülern unsrer großen Männer kenne ich keinen, der so eifrig auf die Ehre seiner Lehrmeister, so begeistert von ihrer Schule wäre, und sich ein so großes Vergnügen daraus machte, den Ruhm der Philosophie auszubreiten. O, wenn er es ist, Madame, wie glücklich sind Sie da! Wie bald werden Sie da unsere großen Weisen kennen lernen! er allein kann Ih-

*) Vie et morale de Seneque. par *Diderot.*

nen ſtatt aller ſeyn. Ehe man Ihnen dieſen Brief eingehändiget hat, wird er Ihnen ohne Zweifel ſchon wieder viele andere Götter verkündiget, und durch die Erhabenheit ſeiner Lehren Ihre Ungewißheiten zerſtreuet haben.

Robinets Gott.

Ohne Zweifel hat er Ihnen ſchon den Robinetiſchen Gott bekannt gemacht. Was denken Sie, Madame, von dieſem reizenden Gott? Haben Sie ihn ſchon mit dem Voltairiſchen verglichen? Haben Sie bemerket, welches Wunder von Mannichfaltigkeit und Freyheit Ihnen der eine und der andere bey uns darbietet? Der erſte hat Ihnen bisweilen ganz Geiſt, und bisweilen Materie geſchienen; der zweyte war niemals weder Geiſt noch Materie. In dem einen haben Sie die einzige Seele, das allein verſtändige, allein wahrhaftig denkende Weſen geſehen; in dem andern erblicken Sie ein nicht verſtändiges, nicht denkendes Weſen. Der Voltairiſche Gott iſt zugleich frey und von der Nothwendigkeit gefeßelt. Der Robinetiſche Gott war niemals weder frey noch von der Nothwendigkeit gefeßelt. Der Voltairiſche iſt ſehr gelehrt in dem Kopf eines Newtons oder Petaus, und ſehr unwiſſend in Ihres Schweizers ſeinem; der Robinetiſche weiß nichts, und ihm iſt auch nichts unbekannt. Welcher von beyden ſcheint Ihnen eines Philoſophen am würdigſten?

Ha=

*) S. de la Nat., t. 2. faſt ganz.

Haben Sie ferner bemerket, mit welcher Kunst der tiefdenkende Robinet alle Eigenschaften seines Gottes auf drey den vier Gründe stützet, die den folgenden gleichen. „Gott ist nicht ein Wesen, das auf eben die „Art, wie der Mensch denket; also ist Gott kein den„kendes Wesen. — Die Gerechtigkeit ist eine Vollkom„menheit des Menschen, die Ungerechtigkeit eine Un„vollkommenheit desselben: also kann Gott weder „gerecht, noch ungerecht seyn". Was halten Sie, ich bitte Sie, von diesem Satz? Das unendlich verständige Wesen ist nach meinem Verstande, ein nicht verständiges Wesen *). Was haben Sie ferner von dem hohen Verstand eben dieses Weisen gedacht, der sehr gut verstehet, daß sein Gott seine Güte gegen die Menschen verherrliche **), und daß dieser Gott nicht gütig sey; daß er verbiete, daß er gebiete, daß er alles wolle, was er könne ***); und daß er indessen keinen Willen habe, und nichts wollen könne ****). Daß er endlich unsere seinem Willen zuwiderlaufende oder gemäße Handlungen bestrafe oder belohne *****), und indessen weder gerecht, noch ungerecht sey. Hatte ich nicht recht, wenn ich Ihnen zum Voraus sagte, daß der gemeine Menschenverstand der Provinz, ohne uns, niemals, so weit von den gemeinen Begriffen entfernte, Götter kennen gelernt hätte?

De-

*) Ebend. p. 189, 190, 199, 269, cte.
) Ebend. c. 68. *) Ebend. c. 79. ****) p. 312.
*****) c. 68.

Delisles = Gott.

Wenn ich wüßte, daß Ihr Apostel den Gott eines berühmten Schülers des Herrn Robinet vergessen hätte, so fände ich hier Gelegenheit, Sie zu lehren, daß, wenn es nicht jedem Philosophen gegeben ist, schlechterdings Götter zu erschaffen, es wenigstens eine Kunst giebt, sie zu verändern, indem man von dem einen und von dem andern die Hälfte nimmt und sie dergestalt miteinander vereinigt, daß man aus zweyen oder dreyen nur einen einzigen macht. Ich würde Ihnen zeigen, wie der Verfasser der Philosophie der Natur, zum Beyspiel, durch eine sehr geschickte Wendung den grosen All = Gott nimmt, und ihn hernach mit dem Gott vereiniget, der weder gerecht, noch ungerecht, weder weise noch verständig ist. „Aegypten, würde „ich Ihnen sogleich sagen, Aegypten, welches in mei„nen Augen durch den Hermes noch berühmter wurde, „als durch seine Pyramiden, hatte einige Zeit gesun„de Begriffe von dem Wesen der Gottheit. Man sahe „auf des Isis Bildsäule, in seinem Tempel zu Sais, „folgende Inschrift: Ich bin alles, was gewesen „ist, alles was ist, und alles was seyn wird. „Ich würde hinzufügen, daß vielleicht mehr wahre Er„habenheit in dieser Inschrift liege, als in der ganzen „Bibliothek der Ptolomäer *)". Und Sie merken, daß wir mit dieser gesunden, wahren, und erhabenen In=

*) Phil. de la Nat., t. 1, p. 172.

Inschrift schon den Gott hätten, der sagen könnte: Ich bin der Gott Erde, der Gott Mond, der Gott Sonne und Ozean; ich bin die Bildsäule welche den Aegyptier zitternd macht, und der Aegyptier, der vor der Bildsäule zittert; ich bin die Zwiebel und die Maus, welche von dem Schwachen angebetet werden, und der Schwache, welcher vor der Zwiebel und der Maus anbetend niederfällt; ich bin der von Delisle gerühmte Gott, und der die Gottheit rühmende Delisle; mit einem Wort, ich bin das göttliche große All.

Wenn wir hernach einige Stellen von eben diesem Schriftsteller abschrieben, könnten wir dann ohne viele Mühe, den weder heiligen, noch guten, noch freyen noch verständigen, hauptsächlich aber den Gott, welchen unendlich zu nennen, ruchloß oder gotteslästerlich ist, mit dem All = Gott verbinden *). Sie würden lernen, daß, wenn die Güte und der Verstand dem Robinetischen Gott deßwegen versagt werden, weil sie sich in den Menschen befinden, der große Delisle sich sehr hütet, dem seinigen den geringsten Theil von dem Menschen zu verstatten, weil er unsere Sinneswerkzeuge und unser Gehirn nicht in ihm finden kann. Vielleicht würde es Sie befremden, wenn sie merkten, wie sich der Schüler von seinem Orakel entfernt, wenn er uns sagt, der erste von der Natur eingeflößte Grundsatz sey der, daß ein höchster Verstand vor=

*) Ebend.

vorhanden wäre *), aber Sie würden bald sehen, wie er sich seinem Lehrmeister wieder nähert, und eher dem ersten Grundsatz der Natur entsagt, als daß er Gott den Verstand zugestehen sollte. Ich hätte Ihnen noch viele eben so sonderbare Dinge von jenem Gott mit drey Vätern zu erzählen; ich will aber mit der ausführlichern Beschreibung hievon so lange warten, bis ich weiß, ob man meinen Lehren nicht zuvorgekommen ist.

Der ruhige Gott.

Ich sehe noch einen andern Gott, über welchen Sie ohnfehlbar in diesem Augenblick Unterricht erhalten werden; ich meyne unsern ruhigen Gott, den Gott, welcher sanft auf seinem Throne sitzet und seine Ruhe nicht damit stören wird, daß er seine Blicke auf die Erde herab richtet. Den Gott, welchen ich den gemeinen Gott nennen könnte; so viel Anhänger hat er in unsrer Schule gefunden.

Telliamed, zum Beyspiel, würde sich sehr gehütet haben, ihn zur Regierung einer Welt aufzuwecken, und dieß bloß aus Besorgniß, er möchte ihn beschwerlichen Achtsamkeiten auf eine sehr geringfügige Absicht unterwerfen. Rousseau hätte gefürchtet, ihn, wenn er sich vor ihm niederwürfe, durch seine Gebete zu ermüden **). Hüten auch Sie sich sehr, Ihre Handlungen jemals zur Ehre dieses Got-

tes

*) Ebend. t. 1. p. 151 **) Emile, t. 3, p. 78.

tes einzurichten. „Dieß ist ein ruchloser Gebrauch, „würde Ihnen Voltaire zurufen ; was hast du, elen„der Erdenwurm , mit der Ehre des Unendlichen ge„mein ? Höre auf , seinen Namen zu entweyhen ; du „kannst das höchste Wesen weder ehren noch beschim„pfen *)".

Ohne Zweifel sehen Sie schon , daß dieser ruhige Gott sehr bequem ist ; sein Dienst , seine Ehre , und sein Ruhm haben nichts beschwerliches für uns ; aber etwas muß ihn uns noch kostbarer machen. Sie wissen , daß man es , nach der Bemerkung des Herrn Diderot , ziemlich gut in dieser Welt hätte , wenn man in der andern nichts fürchten dürfte **). Aber der ruhige Gott ist gerade der , den wir brauchten, um uns gegen alle Sorge in Absicht auf das andere Leben in Sicherheit zu setzen. Denn , was anders nährt unsere Furcht und unsere Gewissensbisse , als dieß, daß wir vor einem Gott , den wir beleidigt zu haben glauben , erscheinen sollen ? Wohlan hören Sie den berühmten Boulanger : „ Wie könnte , wird er Ihnen „ sagen , wie könnte ein Gott , der die höchste Glückseligkeit genießt , von den Handlungen seiner Geschöpfe beleidiget werden ***)"? Wenn ich mich , wird Rousseau hinzusetzen , „ wenn ich mich des Wortes ,

„ Gott

*) Quest. Encyclop., art. Gloire. **) Pens. phil.
***) Christ. dev., p. 100.

„ Gott beleidigen, bediene, so bin ich weit entfernt,
„ es in seinem eigentlichen Sinne anzunehmen, und
„ finde es sehr unschicklich es auf Gott anzuwenden.
„ Gleich als ob irgend ein Wesen, ein Engel, ein
„ Mensch, ja auch ein Teufel Gott beleidigen könnte *)".

In welchem auch noch so wenig beunruhigendem Sinne könnte man es auf das höchste Wesen anwenden? „ Es ist zu glauben, daß die besondern Begebenheiten in den Augen des Herrn der Welt nichts „ sind; daß seine Vorsehung bloß allgemein ist; daß „ er sich begnügt, dem ganzen vorzustehen, ohne sich „ über die Art und Weise zu beunruhigen, nach „ welcher ein jedes Individuum sein kurzes Leben zubringt * *)". Warum sollten sich also die Menschen mit der Sorge, ihm zu gefallen, beunruhigen?

Sie sind noch nicht beruhigt? Sie wollten es nicht wagen, vor diesem Gott zu erscheinen, nachdem Sie ihn bloß durch Ihre Reden beschimpft haben? Ey! wird Ihnen Raynal sagen, was fragt dieses höchste Wesen, dessen Daseyn so weit von euch entfernet ist, nach den Reden dieser elenden Sterblichen, deren Stimme ihn schimpft, ohne von ihm vernommen zu werden***).

Nein,

---

*) Lett. 5. de la Mont.
**) Lett. a M. de Volt., t. 12, in 4.
***) S. Hist. Polit. et Phil., t. 3. p. 124.

Nein, der ruhige und bequeme Gott hört und sieht von allen dem nichts, was auf der Erde vorgehet; es fehlt hauptsächlich sehr viel daran, daß wir irgend eine Bestrafung von ihm zu fürchten haben sollten. „Die „ Schwärmer mögen schreyen, so viel sie wollen; in „ der Schule des Herrn Diderot, wird ihr eitles Vor„ geben niemals diese Wahrheit unterdrücken können, „ die so klar und gewiß ist, als das erste ma„ thematische Axiom; wenn in einem Wesen die „ höchste Macht mit einer unendlichen Weis„ heit vereiniget ist, so straft sie nicht *). Es „ giebt in der Natur, in Rücksicht auf die Gottheit, we„ der ein physisches noch ein moralisches Uebel; es ist „ zwischen ihr und den geschaffenen Wesen kein Ver„ hältniß, das unangenehm wäre **)".

Aber, werden Sie mir sagen, dieser in Absicht auf ein anderes Leben so bequeme Gott, könnte in dem gegenwärtigen für alle die, welche man wahrhaftig ehrbare Leute nennt, sehr unbequem seyn. Ein Gott, welcher die Wahrheit und die Lüge, die Ehrlichkeit und den Betrug, die Gerechtigkeit und die Lasterhaftigkeit mit eben dem Auge ansähe, könnte wohl nur der Gott der Cartouche, der Nerone, der Cronwelle, und so vieler Ungeheuer seyn, welche uns, unter dem geheili-

*) Code de la Nat., p. 143. **) Ebend. p. 133.

ligten Namen der Philosophie, nur deßwegen Gott, als einen gleichgültigen Zuschauer aller Verbrechen predigen, weil sie ihnen ihr Herz alle vorwirft. O, Madame, weil Sie dieser ruhige Gott in Zorn bringt, so wollen wir einen andern aufsuchen.

Der gedoppelte Gott.

Sollte Ihnen Herr von Tribaudet, (denn ich zweifle nicht mehr daran; ihn muß die Philosophie in unser Gebirge senden, um da die Lehrsätze und den Ruhm unsrer Weisen zu verbreiten), sollte er Ihnen schon unsern gedoppeltem Gott bekannt gemacht haben? Ich bin nicht eifersüchtig auf sein Verdienst; aber in der That, fast würde ich es ihm schlechten Dank wissen, wenn er mich des Vergnügens beraubt hätte, Ihnen den ersten Unterricht von demselben zu ertheilen. Wie wäre ich bezaubert worden, Ihnen zu erzählen, wie, zu der Zeit, da man noch bloß die Einheit kannte, der einfache Gott einen zweyten hatte, der mit ihm vereiniget, war! Wie sie alle beyde gut waren, und noch nur ein einziges Grundwesen ausmachten, als plötzlich aus einem einzigen ihrer zwey wurden; das eine gut, das andere bös. Aber Sie wissen schon alle diese Geheimnisse; Sie haben gelernt, wie der gute Gott immer unüberwindlich war, und allein die Macht behielte, obgleich der böse Gott die Kraft gehabt, ihn in der Schöpfung dem Zwang der Nothwendigkeit zu

unterwerfen'; und obgleich dieser böse Gott weder Gewicht noch Zahl, noch Maaß hat. Sie wissen auch, wie sich die Sterblichen von dem guten Gott entfernten, indem sie von vier zu neun giengen; und wie wir wieder zu ihm kamen, indem wir von neun zu vier zurückkehrten. Sind Sie nicht schon fest überzeugt, daß „alle Umkehrungen der Natur die Menschen „ nothwendig zur Erkenntniß des Daseyns unsrer zwey „ Grundwesen, oder dieses gedoppelten Gottes, führ„ ten *)" ?

Denken Sie nicht wenigstens mit Herrn Raynal, der gedoppelte Gott sey so natürlich, daß die Spuren seines Dienstes immer dauern werden, die Fortschritte der Vernunft mögen seyn, welche sie wollen; oder mit Boulanger, es sey vernünftiger einen gedoppelten Gott anzunehmen, als sich an den einfachen und einzigen des Christenthums zu halten **)?

Wenn Sie noch unsers Unterrichts bedürften, um diesen letzten mit allen denen, die wir geschaffen haben, vergleichen zu lernen, wie nützlich wird Ihnen da nicht der neue Apostel seyn, den Ihnen die Philosophie erst

*) Des Erreurs et de la Verité sur les deux principes.

**) Christ. dev., p. 101.

zusandte! Welche schnelle Fortschritte werden Sie nicht in seiner Schule machen, wenn Sie nur allezeit Sorge tragen, jene Doktors daraus zu entfernen, welche uns immer den Puls fühlen, und allenthalben, wo sich die Philosophie zeigt, die Kopfverwirrung sehen.

Inskünftige gebühret Herrn Tribaudet die Ehre, mein Vaterland aufzuklären; mir wird nur der Ruhm bleiben, die ersten Strahlen des Lichts darinn verbreitet zu haben. Aber die Liebe zur Philosophie muß das Vergnügen besiegen, das mir zu Theil geworden seyn würde, wenn ich selbst fortgefahren wäre, die Vorurtheile unsrer Provinzialen zu zerstreuen. Hören Sie also, Madame, hören Sie den eifrigen Ritter von Kaki-Soph, eben so, als ob sie den Unterricht des Herrn d'Alembert, der Diderote oder der Helvetiuße selbst erhielten. Niemand ist würdiger, die Stelle dieser großen Männer bey Ihnen zu vertreten. Könnte mich doch das Zeugniß, welches ich ihm gebe, auf irgend eine Art zur Theilnehmung an seinem Ruhm, an seinem Verdienst, und an Ihren Fortschritten berechtigen!

Bemerkungen eines Provinzialen

über

die zwey vorhergehenden Briefe.

Ich will meine Landsleute nicht dadurch beschimpfen, daß ich mich mit der Widerlegung aller dieser ungereimten Gottheiten aufhalte, gleich als ob ich fürchtete, sie möchten das Ausschweifende derselben nicht genug fühlen. Die nachtheilige Meynung, die sie von ihrem Apostel schöpften, und die der Herr Cavallier vergebens zu vernichten sich bemühet, ist mir Bürge, daß sie schon ein guter natürlicher Verstand auf edlere und würdigere Begriffe von einem Gott zurückführen kann. Ich will nicht einmal jenen sich unter allen auszeichnenden eingebildeten Weisen demüthigen, welcher sich wechselsweis von Epikurs, Beaumans oder Spinozas Lehrsätzen hinreißen läßt, und uns bald die Majestät des Atoms, und bald die Erhabenheit des Welt = Thier = Gottes dienstfertig auskramt, um sich hernach mit seinem in Theilchen zertheilten höchsten Verstand zu verlieren, und mit dem unerklärbaren Räthsel jener in jedem Verstande unendlichen Maschine, die er selbst so wenig begreift, weil er so unverständlich wird, wenn er von ihr reden will, aufzuhören. Ich will nicht zu ihm

sprechen: das sind also die Götter, die du uns predigest? Du, der du uns mit so vieler Zuversicht sagtest: der Priester empfiehlt dem Volke die Liebe und die Ehrfurcht gegen die Götter. Der Philosoph lehret den Priester, was die Götter sind*). Nein, ich will nicht seine Demüthigung zu vermehren suchen; sie entspricht seinem ganzen Stolz genug, wenn die Ueberlegung hat an die Stelle der Raserey treten können.

Wenn in seinen Lehren, und in allen denen seiner Mitbrüder, einige Schwierigkeiten sind, die einigen Eindruck auf uns machen können; so sind dieß einzig und allein diejenigen, welche so wohl Manes, als die Apostel des ruhigen Gottes, selbst auf die Größe, oder auf die Güte eines höchsten Wesens gegründet haben; sie werden auch die einzigen seyn, die wir widerlegen.

Ein Gott, haben die einen gesagt, ist zu groß, als daß er sich mit dem Schicksal der Sterblichen beschäfftigen sollte; und daher ist ihr ruhiger, bequemer, gleichgültiger Gott gekommen. . . . Ein guter und allmächtiger Gott, sagten die andern, würde niemals alle die auf der Erde herrschenden Uebel zugelassen haben, wenn nicht die Macht eines allem guten feinden Wesens der seinigen das Gegengewicht gehalten hätte; da-

*) Diderot dans la vie de seneque p. 323.

daher der gedoppelte Gott, oder das gedoppelte Grundwesen der Schüler des Manes.

Lasset uns den einen und den andern antworten... Wenn die Größe eines Gottes kein eitler Name ist, so wird sie ohne Zweifel das Resultat, der Inbegriff aller zu seinem Wesen gehörigen Vollkommenheiten seyn; wenn man ihm eine einzige dieser Vollkommenheiten, es geschehe nun, unter welchem Vorwand es wolle, streitig macht, so wird man ihn dadurch wahrhaftig erniedrigen und beschimpfen, statt ihn zu erhöhen. Unsere Afterweisen mögen nach diesem Grundsatz von dem Gott urtheilen, den sie uns als gleichgültig gegen die Tugenden, gegen das Verbrechen, und gegen das Schicksal der Menschen vorstellen; statt eines Gottes, der zu groß ist, als daß er über mich wachen sollte, werden sie sehen, daß sie nur einen schwachen Gott gemacht, und ihn von Weisheit, von Gerechtigkeit, und hauptsächlich von jenem Verstand, von jener unendlichen Macht, die alles mit einem Blicke übersiehet, und alles durch die Wirkung seines bloßen Willens hervorbringt, entblößt haben. Sie nannten diesen Gott groß, und machen nur einen schlechten, der Weichlichkeit und dem Müßiggang frohnenden, und aus Furcht, seine Unterthanen möchten die Augenblicke, seines Glücks stören, in seinen Frauenpallast eingeschlossenen Monarchen aus ihm. Sie hatten es gewagt, es dem Propheten zum Vorwurf zu machen, daß er dem Menschen einen thä-

tigen und lebendigmachenden Verstand gab, um wenigstens ein unvollkommenes Bild der Gottheit aus ihm zu machen; und sie machten aus Gott das Bild eines Menschen, der die Ruhe sucht und die Beschäfftigung fürchtet! Und sie brauchen einen Gott, den die Aufmerksamkeit ermüdet, dessen Vorsehung sich nicht bis auf die Kleinigkeiten erstrecken kann, der unter der Last der Arbeit erliegt! Sie nennen ihn groß, und die Welt ist zu ausgebreitet für ihn, der Menschen sind zu viele, als daß er über sie wachen sollte; er kann sein eigenes Werk nicht regieren; die Maschine desselben ist zu verwickelt, als daß es seinem Verstande möglich wäre, sie mit einem Blick zu umfassen. Sie nennen ihn groß, und machen ihn gleichgültig gegen das Laster, das er ungestraft triumphiren läßt; ungerecht und ohnmächtig gegen die Tugend, die von ihm hintangesetzt; unempfindlich gegen die Stimme des Unschuldigen, der von ihm verlassen wird; endlich sich selbst widersprechend, weil er ein Werk gemacht hat, das er nicht selbst regieren kann. Sie nennen ihn groß, und sehen nicht, daß sie ihm die Laster, die Schwachheit und die Unvollkommenheiten des Menschen geben. Der Gott, den ich anbete, siehet, durchdringet, entscheidet, erzeuget, regieret alles mit einem einzigen Blick. Sie mögen ihn mit demjenigen, den sie mir predigen, vergleichen, und dann sagen, welcher von beyden der größte sey, entweder der, welcher seine Vorsehung auf alles erstrecket, weil er es ohne Beschwerlichkeit, Arbeit, Ermüdung

dung und durch die bloße Wirkung seines Willens thun kann; oder der, welcher ohne Vorsehung ist, weil ihn die Sorgen für die Welt ermüden würden? Sie müssen vielmehr gestehen, daß, wenn sie ihren Gott in, für das Laster unzugängliche, Gegenden setzen, dieses deßwegen geschieht, um ihm das Recht, es zu strafen, und sich an ihnen zu rächen, zu benehmen. Die Absicht ist zu offenbar, und der Irrthum zu grob, als daß er den nachdenkenden verführen könnte.

Wenn unsere Afterweisen auf diesen Gott, den sie mir nur deßwegen groß nennen, um ihn seiner Vollkommenheiten zu berauben, einen neuen folgen lassen, den sie nur gut nennen, um ihm einen Nebenbuhler zu geben, und ihm durch eine der seinigen gleiche Macht Zwang anzuthun, zu widersprechen und ihn zu demüthigen; so empört sich meine Vernunft nicht weniger. Vergebens suchen sie mich durch ihren alten Trugschluß zu verwirren, indem sie mir wiederholen: Entweder hat euer Gott die Uebel der Welt nicht verhindern können, und ist also ohnmächtig; oder er hat sie nicht verhindern wollen, und hört also auf, gut zu seyn. Wenn von jenen Uebeln, die wir physische nennen, dergleichen der Schmerz, die Dürftigkeit, die Krankheiten sind, die Rede ist; so kann ich keck sagen: mein Gott hat sie verhindern können; er hat es nicht thun wollen, und ist darum nicht weniger gut. Diese Uebel sind für mich im Gegentheil der stärkste Beweis seiner Güte,

weil sie den stärksten Beweis meiner edlen und erhabenen Bestimmung ausmachen. Wenn er mich des Schmerzens unfähig gemacht hätte, und ich also in dieser Welt weder leiden noch kämpfen dürfte, so würde ich ohne Hoffnung sterben, weil ich ohne alles Recht auf ein anderes Leben ins Grab käme. Ich dürfte ohne Zweifel nicht zur Belohnung eines Lebens ohne Prüfung und ohne Kampf ein zukünftiges Leben verlangen. Habe ich im Gegentheil in einer beschwerlichen Laufbahn einige Jahre gelitten; so fürchte ich die Vernichtung nicht mehr: der Gott, der mich prüft, müßte sich selbst vernichten, wenn er nicht auf die Proben meiner Treue die Proben seiner Gerechtigkeit folgen ließe. Alles tröstet mich alsdann, alles verkündiget mir meine Rechte zu einem neuen Leben; zu Belohnungen, die eines freygebigen und großmüthigen Wesens würdig sind; und wenn einer in meinen Augen ein schlechter Mensch ist, so ist es derjenige, der in dem Gott, welcher mir für einige in dem Schmerz zugebrachten Augenblicke die wünschenswertheste Zukunft zeiget, schlechterdings einen bösen Gott sehen will. Ich erlaube dem Ruchlosen seine ungestümmen Klagen; aber wenn die Leiden, die er erduldet, nur eine Strafe seiner Verbrechen sind; wie kann er da sein Murren rechtfertigen? Wenn ihm eben diese seine Leiden zur Vermeidung einer noch strengeren und dauerhafteren Züchtigung verhelfen können, wie mag er da doch aufhören, in demjenigen, der ihm noch zur Aussöhnung seiner Frevelthaten Mittel an die Hand giebt, einen gütigen Gott zu sehen?

Aber

Aber wie hat ein gütiger und mächtiger Gott unsere Verbrechen selbst erlauben können?

Wir wollen hier dem Manichäer eben das antworten, was wir schon dem Atheisten geantwortet haben: sich den Anblick der Laster und Tugenden auf der Erde befremden lassen, heißt nicht begreifen, daß es freye Wesen giebt, die fähig sind, sich eben so wohl zum Guten, als zum Bösen zu bestimmen; heißt Gott aus seinem Geschenk dieser Freyheit, das allein den Menschen über alle Wesen, die tausend verschiedenen, ihnen unwiderstehlichen, Gesetzen sklavisch unterworfen sind, erhebt, ein Verbrechen machen; heißt wollen, daß ein wohlthätiger Gott durch meinen Mißbrauch seiner Wohlthaten selbst bös werde. Ich weiß wohl, eben diese Freyheit wird für unsere eingebildeten Weisen ein Gegenstand des Aergernisses seyn; wir werden sie bald dieselbe angreifen, und sich alle Mühe geben sehen, den Begriff derselben zu vernichten, aber wir wollen sowohl dem Atheisten als dem Manichäer zuvorkommen und ihnen sagen, daß, wenn auch das Daseyn dieser Freyheit und der ihren Mißbrauch zeigenden Verbrechen ein undurchdringliches Geheimniß für uns wäre, uns ihre Lehre darum nicht weniger empören würde. Ziehet die Vernunft zu Rathe, würden wir zum einen und zu dem andern sagen; und das erste, das sie euch in der Kunst die Wahrheit zu suchen und zu beweisen lehret, wird seyn, daß jeder Grund, aus welchem ich eine offenbar

ungereimte Folgerung ableiten kann, nothwendig selbst irgend einen falschen Grundsatz enthält, ob ich gleich nicht immer die mit demselben verbundene Lüge auseinander setzen kann. Es ist kein Gott, hat uns der Atheist bey dem Anblick der, auf der Erde herrschenden, Uebel gesagt; wir haben die ganze Ungereimtheit dieser Folgerung bewiesen; wären also auch die Verbrechen noch weit vielfältiger, als sie wirklich nicht sind, so stünde es uns darum nicht frey, uns an diese Lehre zu halten; wir sähen darum nicht weniger das Daseyn des Gottes, den die Natur verkündiget.

Aus eben den Verbrechen und aus allen den Uebeln, aus welchen der Atheist schließet, daß es keinen Gott giebt, schließet der Manichäer im Gegentheile, daß ihrer zwey vorhanden sind, von welchen der eine, nach seinem Wesen immer böse, der Macht des wesentlich guten Gottes das Gleichgewicht hält.

Aber zwey Allmächtige, zwey Unendliche, und ein Unendlicher, der nothwendig böse ist, sind das nicht die handgreiflichsten und offenbarsten Widersprüche? Um sich diese zur Schande gereichenden Ungereimtheiten zu ersparen, ist es da, wenn man annimmt, daß uns die Vernunft über die Vermischung des Guten und Bösen nichts befriedigendes lehre, nicht weit natürlicher, zu sich selbst zu sagen: das Daseyn eines Gottes oder eines vollkommenen Wesens ist mir bewiesen; das Daseyn der Verbrechen und der Uebel fällt darum nicht weniger in die Augen; diese zwey Wahrheiten müssen

ein=

einander wohl nicht aufheben ? Ich sehe weder ihre Uebereinstimmung, noch das Band, das sie miteinander verknüpfet ; sehe sie aber abgesondert, und kann nicht an ihnen zweifeln ; ich werde also die eine und die andere annehmen, ohne sie zu erklären zu suchen. Ich werde sagen : es ist ein guter und vollkommener Gott ; es sind unglückliche und strafbare Wesen. Dieses Geheimniß kann meine Vernunft demüthigen', aber allzu viele Gegenstände in der Natur haben sie gewöhnt, ihre Schranken zu erkennen. Ich lasse ihr wenigstens ihre ganze Herrschaft, indem ich sowohl den vollkommenen Gott annehme, den sie mir beweißt, als auch das Daseyn der Uebel, die ich sehe. Ihr machet, daß es mit ihrem Wachsthum rückwärts gehen muß, und lehret sie ihren eigenen Einsichten entsagen. Indem ihr derselben entweder von einer Welt ohne Gott vorredet, oder von einer Macht, die der ihres Gottes gleicht, vernichtet ihr sie in ihrem eigenen Reiche ; könnte sie sich nicht gegen euch entrüsten und empören ?

XL Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Lieber Cavallier ! Lob, Ehre und Ruhm dem Atomen-Gott, dem großen Maschinen-Gott, dem gedoppelten Gott ; und vollständige Ehrenerklärung werde

de ihren Apostel gethan! O Himmel! ich habe also wirklich einen Philosophen in meinem Hause aufgenommen! ich bin sehr stolz darauf, und hoffe, Sie werden mir den kleinen Zweifel, der sich, bey seiner Ankunft, unter uns erheben konnte, verzeyhen. Nein, Sie werden mir kein Verbrechen daraus machen, wenn Sie alle Umstände erfahren, die ihn zu rechtfertigen schienen. Ich kann Ihnen diese jetzt sagen; Sie sollen dann sehen, wie kostbar mir der bloße Name der Philosophie gewesen seyn mußte, um nicht der Versuchung zu unterliegen, die mir etwas ganz anders in meinem neuen Gaste anzukündigen schien.

Gleich Anfangs muß ich Ihnen sagen, daß man nicht richtiger, als Sie; rathen kann; eben diesen Hrn. von Tribaudet, den wahren Ritter von Kaki = Soph, eben diesen Weisen, den Sie für Ihren Mitschüler, für einen der eifrigsten und gelehrtesten unsrer Adepten erkennen, habe ich bey mir aufgenommen. Wenn Sie mir ihn auch nicht genannt hätten, so wäre mir es doch nicht mehr möglich gewesen, daran zu zweifeln, so viel Aehnlichkeit ist zwischen seinen Lehren und den Ihrigen; so sehr stimmen Sie in dem Robinetischen, in dem bequemen Gott, und in allen andern miteinander überein. Aber Sie, die Sie Ihren Apostel so gut erkannt haben, hätten Sie sich wohl jemals eingebildet, woher er zu mir kam, und welches seine Geschichte ist? Nein, man sollte nicht glauben, daß das Vorurtheil einen

Phi=

Philosophen in einem solchen Grade verfolge, erniedrige und beschimpfe. Ich selbst würde mich schämen, es zu sagen; aber die ganze Schande davon fällt allein auf das Vorurtheil zurück.

Sie haben unsern Schweizer, und das erste Urbild, das er in dem von Horson wieder zu finden glaubte, nicht vergessen; nun wohlan, Herr Tribaudet ist das wahre erste Urbild; er hat, trotz des Argus zu klein Berne, Mittel gefunden zu entwischen, und sich aus seiner Kammer zu befreyen.

Da er von Paris zurück kam, können Sie sich leicht vorstellen, daß er für sein Vaterland ein ganz neuer Mensch war. . . . Alle Vorurtheile in seinem Kopfe hatten der Lehre unsrer Weisen Platz gemacht. Bey wenigerem Eifer, würde er unsere Lehrsätze weniger unter seinen Landsleuten zu verbreiten gesucht haben; und seine Lehren hätten ihnen weniger befremdlich geschienen. Er redete öffentlich; die Revolution, die in seinem Gehirn vorgegangen war, wurde nicht für ein Werk der Philosophie erkannt, sondern an dessen Statt für eine Folge irgend einer von jenen Krankheiten gehalten, die der Vernunft nicht immer ihre Freyheit lassen. Ach! ich selbst konnte so unbedachtsam seyn, etwas dergleichen zu argwohnen! aber, trotz der Entscheidungen unsrer Hypokraten, wußte ich wenigstens zu zweifeln; und man zweifelt bey Herrn Tribaudet nicht. Auf die bloße Erinnerung irgend eines Galens setzte man ihm An-

fangs

fangs mit aller Nießwurz der Provinz zu: vergebens triumphirte er über diese von der Philosophie verfluchte Gift; er ward darum nur für desto unheilbarer gehalten, und man ließ ihn wohl gebunden und gerößtelt nach klein Berne wandern. Da seufzte er in seiner Kammer über die Vorurtheile seines Vaterlandes, als er endlich Mittel fand zu entwischen. Nachdem er ziemlich lange in unsern Bergen herumgeirret war, erinnerte er sich an jene Baronesse, von der Sie oft mit ihm gesprochen hatten. Diese wird meine Freystätte seyn, ich zweifle nicht daran, dachte er; und in dieser Hoffnung meldete er sich unter dem Namen eines Philosophen bey mir an. Sie können sich leicht denken, wie ich ihn auf dieses bloße Wort aufnahm; wie geschäfftig ich mich bey seinem Empfang bezeigte, und was ich alles that, um ihn gegen die Verfolgung in Sicherheit zu setzen. Ich gestehe, ich sahe, oder glaubte vielmehr mit seinen Landsleuten gewiße Anfälle des Bed = lam zu sehen; und hernach waren alle seine Götter so neu für mich, daß es nicht zu wundern ist, wenn ich etwas anders, als Philosophie, argwohnte, aber endlich bin ich von meinem Irrthum zurückgekehrt. Sie werden sehen, ob ich die Beschimpfung unsrer Götter und ihrer Apostel wieder gut zu machen weiß. Morgen versammle ich unsere Adepten; die öffentliche Vorlesung Ihres Briefes soll, mit unsrer Huldigung verbunden, unsere beleidigenden Zweifel in Vergessenheit bringen, und dem Philosophen den ihm

ge-

gebührenden Ruhm wieder geben. Selbst unsern Doktor will ich vor dem Maschinen-Gott die Kniee beugen sehen; wir wollen ihn schon den würdigen Schülern unserer großen Diderote den Puls fühlen lehren.

Ich will; . . . . aber lieber will ich Ihnen weniger von dem, was ich vorhabe, vorausſagen. Mein nächster Brief wird Ihnen nur desto angenehmer seyn, wenn ich Ihnen darinn berichte, was ich schon gethan haben werde.

XLI Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Wo bin ich von neuem hin gerathen, Cavallier? Ach! in welcher Verlegenheit befinde ich mich wieder! Jetzt wachen alle meine Argwohne wieder auf und werden gerechter und stärker, als jemals. Unsere Adepten waren schon alle herzugelaufen; die Versammlung war bereit. Ich wollte sie mit einem großen an den Herrn Tribaudet gerichteten Complimente eröffnen; ich fieng mit einer Lobrede auf seinen Verstand, auf seine Stärke, auf jene Seelengröße, die ihn über die Verfolgung triumphiren ließ, an. Plötzlich stund er auf; und mit dem Ton und der Miene unsrer Sokra-

ten rief er aus : Halten Sie ein , Madame ; lernen Sie , daß ein Philosoph kein Mann von Verstand ist. — Und was ist er denn , mein Herr ? — Materie. — wie , alle unsere großen Männer ! — Unsere großen Männer überlassen den Verstand dem Pöbel ; die Seelen dem Vorurtheile. Der Weise hat Sinneswerkzeuge , einen Körper , Materie ; und das ist ihm genug. Mit dem Philosophen von seiner Seele sprechen , heißt annehmen , er sey noch den Meynungen des gemeinen Haufens ergeben ; ihm Verstand geben , heißt die Ausdrücke mißbrauchen : wir haben die Begriffe verbessert ; es ist Zeit , die Sprachen zu verbessern , und unsere Ausdrücke unsern Lehren gemäß zu machen.

Stellen Sie sich , Cavallier , eine zahlreiche Versammlung von Schülern , Adepten , Neulingen vor , welche Ihre Briefe mit der größesten Achtung für den Verstand unsrer Weisen durchdrungen hatten ; und die sich plötzlich sagen hören , es gebe weder Seele noch Verstand für einen Philosophen. Denken Sie sich hauptsächlich mich , die ich keine andere Absicht hatte , als den Schimpf , den unsere Zweifel dem Verstande des Herrn Tribaudet anthaten , wieder gut zu machen : bedenken Sie wie verlegen ich seyn mußte , zu sehen , daß er sich gerade in diesem Augenblick so weit vergieng , und unsere großen Männer auf eine solche Art beschimpfte. Eine einmüthige Stimme erhob sich , um die Ehre der Philosophie zu rächen ; man wollte , ich soll

mei=

meinen Gast nach klein Berne zurück schicken; der Anfall ist zu heftig, die Kopfverwirrung zu offenbar. Zur Vermehrung meiner Verlegenheit, sahe ich den Doktor triumphiren, und sich wieder seinem Kranken nähern, um ihm den Puls zu fühlen: ich hielte ihn auf und stieß ihn zurück; machte bey der Versammlung meine Entschuldigungen, und sagte, mein Gast sey ohne Zweifel in diesem Augenblicke etwas unpaß. . . . . Er selbst bestand auf seiner Meynung; behauptete, er habe sich niemals besser befunden; begehrete, uns die Lehren, welche die Materie unsrer Weisen wider den Verstand gegeben hat, zu wiederholen. Wenn man ihn reden hörte, so schiens, als hätte es niemals eine stärkere Abneigung gegeben, als die ist, welche zwischen den Philosophen und dem Verstande herrscht; er führte bey zwanzig Stellen unsrer berühmtesten Schriftsteller an; und ich merkte, daß sich schon einige Ihrer Landsleute einbildeten, er dürfte wohl recht haben, daß unsere großen Männer und der Verstand nicht wohl beysammen stehen können. Er brachte eine Menge Stellen zum Vorschein, von denen er behauptete, er habe sie aus eben den Werken ausgezogen, die Sie mir so oft angeführt hatten. Ich wußte selbst nicht mehr, was ich davon denken sollte. Damit sich das Aergerniß nicht vermehren und verstärken möchte, beurlaubte ich endlich die Versammlung; aber bedenken Sie in welcher Verlegenheit ich mich befinde. Sollte es wohl möglich seyn, daß unsere Weisen dem Verstande den

Untergang geschworen haben? Wie! unsere Philosophen wären also aus bloßer schlechter Materie zusammengeknetete Wesen, Menschen ohne Seele und ohne Verstand! Ach! Cavallier, wenn dieser Begriff Eingang bey uns findet, so ist es mit ihrem guten Rufe unter unsern Landsleuten geschehen.

Aber was soll ich auf der andern Seite mit dem Ritter von Kaki-Soph machen? Sollen wir ihn in das Tollhaus zurück schicken? Soll ich ihn nun, nachdem ich ihn auf Gewährleistung Ihres Briefs, schon für einen Philosophen erklärt habe, meinem Doktor übergeben? Ich kann freylich nicht bergen, daß er Philosophie im Kopfe hat; seine Lehren von unsern Göttern beweisen mirs nur allzu deutlich; aber ganz gewiß steckt auch etwas anders in ihm; sonst hätte er nicht so viel Abneigung gegen den Verstand; sonst setzte er sich nicht in den Kopf, daß der Verstand unsrer großen Männer, als der Herren Diderot und Robinet, nur eine Chimäre sey.

Helfen Sie mir baldmöglichst aus dieser Verlegenheit; suchen Sie hauptsächlich unsern Adepten den nachtheiligen Begriff zu benehmen, den alle jene vermeyntlichen Stellen, welche unser Kranker nach seiner Einbildung aus unsern berühmtesten Schriftstellern gezogen hat, bey ihnen erweckten; und urtheilen Sie, mit welcher Ungeduld ich Ihre Antwort erwarte.

XLII Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Ich wünſchte, Madame, Sie hätten vor dem Empfang dieſes Briefs denjenigen wieder durchgeleſen, der mit den zwey alten Weibern des Herrn Robinet anfieng. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sorge trug, Ihnen durch dieſe Geſchichte unſrer zwey Megären im voraus anzudeuten, daß uns die Philoſophie Lehrſätze beybringen würde, die in den Augen des alten geſunden Menſchenverſtandes ſehr ſeltſam ſcheinen dürften. Ich ſagte Ihnen zwar nicht, daß es Ihnen vorkommen könnte, als hätten dieſe Lehrſätze ihren Urſprung aus dem Tollhauſe; aber ich gabe Ihnen doch hinlänglich zu verſtehen, wie gefährlich dieſe alte Vernunft unſrer Schule ſey. Sie iſt es, die Sie bey dieſer Gelegenheit ſo grauſam in Abſicht auf Herrn Tribaudet irre geführt hat. Sie, dieſe alte Vernunft, hatte Ihnen geſagt, daß, wenn auch der gemeine Haufe der Menſchen eines Verſtandes, oder einer Seele entbehren ſollte, doch wenigſtens der Philoſoph ſolche haben müßte. Eben dieſes Vorurtheil ſchien ſich mit der Hochachtung zu vertragen, die Sie gegen unſere großen Männer gehegt hatten;

aber sehen Sie nur, in welchen Irrthum es Sie versetzte.

Ist es nicht an dem, Madame, daß ein Philosoph, der, ohne Hilfe einer Seele oder eines Verstandes, die Grundsätze der Weisheit der Welt bekannt machte, die Irrthümer zerstreute, die Vorurtheile verbannte, etwas noch weit bewundernswürdigeres seyn würde, als derjenige, dessen Ruhm und Lehren nur eine Wirkung seines Verstandes wären! Müßte man nicht über einen Menschen, der ohne Hilfe einer Fackel in der Finsterniß sähe, noch weit mehr erstaunen, als über denjenigen, dessen Augen des Lichtes dazu nöthig hätten? Ein solches großes Wunder hat Ihnen nun Herr von Tribaudet dargeboten, ein Wunder auf welches wir nur allein verfallen konnten, und das, wie ich gewiß glaube, in diesem Augenblick allen Ihren Argwohn zerstreut; ein Wunder, das Sie vielleicht jetzt in jedem Philosophen wieder finden möchten. Aber nehmen Sie sich hiebey in Acht, Madame, so erstaunlich es auch ist, so darf doch nichts allzu allgemeines bey uns seyn: die Einförmigkeit würde das Verdienst desselben vermindern, und jetzt hat Ihnen vielleicht Herr Tribaudet schon wieder ein neues Wunder gezeigt. An dem Tage, da ihr Brief abgieng, hatte er weder Seele noch Verstand; den Tag darauf war er vielleicht eine Seele und ein Verstand, oder auch eine Seele, und kein Verstand; denn Sie werden sehen, daß die eine ohne den andern bestehen kann. Dem sey nun wie

ihm

ihm wolle, so will ich unserm würdigen Apostel zu Hilfe kommen, und Ihnen das Wunder in seinem ganzen Umfang zeigen. So wie Sie Philosophen für, und andere wider Gott gesehen haben, so will ich Ihnen nun seelenlose und beseelte Philosophen zeigen. Ja ich will Ihnen in unsrer Schule Weise vor Augen stellen, die nur einen halben Geist verlangen, und auch wirklich haben. Ich will Ihnen solche sehen lassen, die ; . . . aber ich darf Ihnen das Vergnügen der Ueberraschung nicht entziehen. Lassen Sie uns damit anfangen, daß wir die zwey entgegengesetztesten Partheyen recht sichtbar machen. Wir wollen daher auf die eine Seite unsere Weisen ohne Geist, und auf die andere unsere geistigen Weisen stellen; um den Werth der Mannichfaltigkeit desto besser zu empfinden, so lesen Sie zuerst eine Stelle auf der rechten Seite, und hernach die sich darauf beziehende Stelle auf der linken.

Philosophen ohne Geist.

1. Man hat alle diejenigen, welche sich unterstehen zu glauben, daß die Seele materiel seyn könnte, als verwegene und unsinnige angesehen, (Sie werden ohne Zweifel diesen Ausdruck: als unsinnige, bemerken); inzwischen ist diese Seele, oder das dem Menschen Bewegung ertheilende Grundwesen, durch bloße Schlüsse nach falschen Grundsätzen, eine bloße Chimäre, ein Geist, ein vernünftiges Wesen geworden; denn der Lehrsatz von der Geistigkeit bietet uns nur einen schwankenden Begriff, oder vielmehr eine Abwesenheit von Begriffen dar *).

2. Warum verlangt man, daß ich mir die Natur der Seele als etwas von dem Körper schlechterdings verschiedenes denken soll, da ich doch deutlich sehe, daß selbst die Organisation des Marks, beym ersten Anfang des Cortex, in dem gesunden Zustand alle ihre Eigenschaften so frey ausübet? Wenn ich die Seele mit ihren Sinneswerkzeugen vermenge, so geschieht es deßwegen, weil mich alle Erscheinungen dazu bestimmen **).

Phi-

---

*) Syst. Nat. hin und wieder. Siehe haupsächlich, t. 1. c. 7, et 8.

**) Oeuvres de Lametrie.

Geistige Philosophen.

1. Es ist gewiß, daß wir einen Begriff von zwey von einander verschiedenen Substanzen haben: nämlich von dem Geist, und von der Materie; von dem, was denkt, und von dem, das ausgedehnt ist; und von diesen zwey Substanzen, läßt sich die eine sehr wohl ohne die andere denken. . . . Ich sehe in dem materialistischen Philosophen, nur einen treulosen Sophisten, der lieber den Steinen Empfindung geben, als dem Menschen eine geistige Seele verstatten will *).

2. Die tägliche Erfahrung beweißt uns, daß der Inbegriff von Wesen aller Art, die wir Materie nennen, an und für sich selbst zur Handlung, zum Wollen, zur Empfindung und zum Denken unfähig ist. Hieraus können wir hinlänglich schließen, daß dieser Inbegriff von Wesen, das in uns denkende Grundwesen nicht ausmache: (daß man folglich ein geistiges Grundwesen annehmen müsse), das ist eine unwidersprechliche Wahrheit **).

*) Emile, t, 3., et Lettre a l'Archeveque,

**) D'Alemb. Elem. de Philosoph.

Philosophen ohne Geist.

3. Alles was die Philosophen in Absicht auf die Eintheilung des Menschen in zwey Substanzen (das heißt, in Geist, und in Materie) ersonnen haben, hat keinen Grund. Ich beweise in meinem Brief an meine liebe Leucippe, daß das, was man Geist nennt, nicht mehr Wirklichkeit hat, als die Fantome, die Chimären, die Sphinxe. *).

4. Ich kann von dem Daseyn eines Dings nur durch die Sinne urtheilen. Ich sehe die Materie; ich muß also glauben, daß sie da ist. . . Was mir sehr glaublich vorkommt, ist, daß der Mensch ein Theilchen von eben dieser Materie ausmacht, in deren Klumpen er wieder zurückkehren wird, um wieder ein Theil eben dieses Klumpens zu werden. So könnte ein Mensch schließen, der mit der ganzen Stärke seiner Vernunft geboren würde; weil er nur nach seinen Sinnen von den Dingen urtheilte; weil er keine Erziehung erhalten hätte; weil er ohne Furcht und ohne Hoffnung wäre, ꝛc. **).

* Freret, Lett. de Thrasibule.

**) Diderot, Nouvelles Pensées phil., p. 23. et 24.

Geistige Philosophen.

3. Ich frage die Materialisten, wie sie sich so sehr verblenden konnten, daß sie nur Materie in dem Menschen sahen! . . . Eben so kann ich mir die Form eines Körpers, ohne das angeborne Grundwesen, das sie hervorgebracht hat, nicht denken; eben so kann ich die Thätigkeit des Körpers ohne eine physische, aber unmaterielle, thätige und zugleich verständige, das heißt, bloß geistige, Ursache, nicht begreifen *).

4. Das Daseyn unsrer Seele ist uns bewiesen; diese Wahrheit ist eingeprägt, und mehr als anschauend; sie ist von unsern Sinnen, und unserm Gedächtniß, von unsrer Einbildung, und von allen unsern besondern Fähigkeiten unabhängig. . . . Unsere Seele hat nur eine sehr einfache, sehr allgemeine, sehr beständige Form. Diese Form ist die Denkkraft; es ist uns unmöglich, sie anders, als durch die Denkkraft wahrzunehmen. Diese Form hat nichts theilbares, nichts ausgedehntes, nichts undurchdringliches, nichts materielles. Man vernichte in dem Menschen nach und nach die Mittel des Empfindungsvermögens, die Seele wird darum nicht weniger daseyn. . . . Ihre Eigenschaften sind denen der Materie schlechterdings entgegengesetzt; sie können sich folglich nur für ein unmaterielles Wesen schicken **).

Gei-

*) Des Erreurs et de la Verité pag. 48 et 128.

**) Buffon, Hist. nat., t. 4, in 12. De la Nature de l'homme.

Philosophen ohne Geist.

5. Die Wilden schreiben, so wie alle Unwissenden, alle Wirkungen, deren wahre Ursachen sie ihre Unerfahrenheit auseinander zu setzen verhindert, Geistern zu... Fraget Sie, was ihre Seele sey, ihr werdet sie stammeln hören: sie ist eine unbekannte Substanz; eine heimliche, von ihrem Körper verschiedene, Kraft; ein Geist, von dem sie keinen Begriff haben. Fraget sie, wie dieser Geist, von dem sie, so wie von ihrem Gott, annehmen, daß er der Ausdehnung gänzlich beraubt sey, sich mit ihren ausgedehnten und materiellen Körper verbinden konnte; so werden sie euch sagen, daß sie nichts davon wissen; daß diese Verbindung eine Wirkung der Allmacht Gottes sey: so sind die reinen Begriffe beschaffen, die sich die Menschen von der verborgenen, oder vielmehr eingebildeten, Substanz bilden, die sie zur Bewegursache aller ihrer Handlungen machen.

Ich, meines Orts, sage euch, daß ich meine Seele nicht sehe; nur meinen Leib kenne und empfinde; daß dieser Leib empfindet, denket, urtheilet, leidet, genießt; daß alle diese Fähigkeiten nothwendige Folgen seines eigenthümlichen Mechanismus, oder seiner Organisation sind. Was antwortet ihr mir hierauf *)?

---

*) Le bon Sens, n. 20, n. 100, und an andern Orte, Siehe auch: Lettre á Eugenie, ou le preservatif. Lettr. 5.

Geistige Philosophen.

5. Es fehlt sehr viel daran, daß wir zum Stillschweigen gebracht seyen: antwortet ihr selbst auf unsere Gründe, „ wenn die Seele materiel wäre, könnte „ sie also mit dem Körper vermengt werden; aber es „ würden seltsame Folgerungen aus diesem Grundsatz „ fließen: man könnte da aus dem Durchmesser der „ Maschine auf die Kraft des Verstandes schließen; „ und der dünne und magere Körper des Virgils hätte „ dann weit weniger Seele, als der dickleibigte Vi„ tellius. Die, welche aus der Seele eine außeror„ dentlich feine Materie machen, sind nicht weniger un„ gereimt. Was sind denn verständige Atomen? Wo „ wäre der Mittelpunkt ihrer Vereinigung? Wie ver„ bindet ein kleiner Würfel von Materie das Vergange„ ne und das Zukünftige? Löst er den menschlichen „ Verstand in seine Bestandtheile auf? Macht er die „ Henriade?“

Wenn die Seele materiel wäre, so würde eine Idee den ganzen denkenden Raum einnehmen; und es könnten alsdann keine andere Ideen darinn wohnen: oder es nähme diese Vorstellung nur einen Theil desselben ein; und alsdann wäre das sich diese Vorstellung machende Subjekt zugleich denkend und nicht denkend: ihr habt mir niemals auf dieses Dilemma geantwortet. . . Die Trägheit ist der Antheil der Materie; die thätige Seele ist also ein einfaches und geistiges Wesen *).

Sie

*) Philos. de la nat. t. 2, pag. 242 Delisle.

Sie sehen, Madame, der Eifer ist auf der einen und der andern Seite gleich; die geistige Seele findet Anhänger bey uns; aber ganz gewiß liegt es wenigstens nicht an vielen Philosophen, es liegt nicht an den Freteen, an den Lametrieen, an den Diderote, und an ihren Werken, wenn noch in der Welt von dem Geiste die Frage ist; und Sie werden mir zugeben, daß man unsere Schule ein wenig zu sehr entvölkern würde, wenn man diese alle in das Tollhaus schicken wollte.

Aber, werden Sie mir sagen, man kann also bey unsern großen Männern unmöglich wissen, woran man sich halten soll; und ich werde also eine Philosophin an mir finden, ohne nur zu wissen, ob ich eine geistige oder eine materielle Seele habe; und ein trauriges Vielleicht wird meine einzige Zuflucht seyn. Sie irren sich, Madame, dieses Vielleicht ist nicht so traurig, als Sie meynen. Hier folgen einige unsrer Weisen, die sich wohl damit zu begnügen wußten.

Philosophen vielleicht Geist und Körper, vielleicht ganz Materie.

„ Auf allen Seiten sehe ich nur Ungewißheit und
„ oft grobe Irrthümer. . . . Sollte nicht ein verstän-
„ diger Mann das Zweifeln zu seiner Parthie erwäh-
„ len? Die folgenden Betrachtungen können vielleicht
„ einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten. . . .
„ Welchen Spitzfindigkeiten hat man sich nicht in Ab-
„ sicht auf den Begriff der Seele überlassen! Was

„ hat

„ hat man nicht über ihre Geistigkeit und Unsterblich-
„ keit gesagt ? . . . Varro sagte von der Seele, sie
„ wäre eine Luft, die durch den Mund hineingienge,
„ sich in der Lunge erfrischte und in dem Herzen mä-
„ ßigte. Hippias machte sie zu Wasser. Beda sagte,
„ die Seele sey in dem Herzen. Haben unsere neuern
„ Philosophen viel Licht über eine so oft bestrittene Fra-
„ ge verbreitet *) " ?

„ Ich weiß nicht, welches die Natur und das We-
„ sen dieses Grunddinges (der Seele) ist. Ich schrän-
„ ke mich auf die Erkenntniß ihrer Wirkungen ein ; ob
„ sie einfach oder ausgedehnt ; (das heißt, Geist oder
„ Materie) ob sie, so wie die Blume das Resultat
„ des Kreislaufs des Saftes in einer Pflanze ist, das
„ Resultat meiner innerlichen Organisation, oder ob sie
„ das Resultat eines unausgedehnten, untheilbaren
„ Wesens sey ; über diese Fragen entscheide ich nicht,
„ weil ich keine Einsichten von denselben habe, weil ich
„ niemals ein gewißes Mittel zur Erkenntniß des
„ Wesens meiner Seele haben werde **)".

„ Loke hatte in seinem Versuch über den mensch-
„ lichen Verstand gesagt, daß er in der Denkkraft der
„ Materie (und folglich in der Materialität der Seele)

„ keine

---

*) Pyrrhonisme du sage, nro. 1 et 76.

**) S. de la Veritè, par M. de Warville, Medit. 2, II. 3.

„ keine Unmöglichkeit sähe. Kleingeisterische Menschen
„ entsetzten sich vor dieser Behauptung. Was liegt
„ doch daran, ob die Materie denkt oder nicht! Was
„ schadet dieses der Gerechtigkeit, oder der Ungerech-
„ tigkeit, der Unsterblichkeit, und allen Wahrheiten des
„ Staats - oder Religions - Systems *)“?

Hier, Madame, haben Sie in ihrem Zweifel ziemlich ruhige Philosophen; der erste wird sogar hinzusetzen, man könne uns in einem den Philosophen so wenig bekannten Gegenstande, als der Geist bis jetzt noch ist, nicht ohne Verwegenheit unterrichten **). Wollen Sie inzwischen eine noch bequemere Parthey ergreifen? Wollen Sie sich bald für einen Geist, bald für Materie halten, und bald weder von dem einen noch von dem andern etwas gewißes behaupten? Wohlan, Madame, lesen Sie, und Sie werden sehen, daß wir Ihnen in dieser Art noch Muster aufweisen können.

Voltaire, ein Geist.

„ Wer hat zuerst ein, in uns verborgenes, zweytes
„ tes Wesen, das, ohne daß wir es gewahrnehmen
„ könnten, alle unsere Handlungen hervorbringt, ersonnen? Wer war so kühn, so über den gemeinen

„ Hau-

*) Encycl., art. Locke, par M. Diderot.
**) Pyrrh. Nro. 75.

„ Haufen erhaben, daß er dieses, hohe System er-
„ finden konnte, durch welches wir uns über unsere
„ Sinnen, über unser Wesen erheben? . . . Gott
„ bewahre mich, ein System zu machen; aber gewiß
„ ist etwas in uns, das denkt und will; dieses Etwas
„ ist den Sinnen unbemerkbar; die Meynung, an wel-
„ che man sich halten muß, ist, daß dieses Etwas,
„ diese Seele unmateriel, (das heißt, ein bloßer Geist)
„ ist. Grausame Feinde der Vernunft haben die Un-
„ verschämtheit und Treulosigkeit so weit getrie-
„ ben, daß sie uns Schuld gaben, wir hätten behaup-
„ tet, die Seele sey Materie. Ihr wisset wohl,
„ ihr Verfolger der Unschuld, daß wir ganz das Ge-
„ gentheil sagten: ihr seyd also offenbar Verläum-
„ der *)".

Voltaire, ganz Materie.

Hat der Mensch jemals durch seine noch nicht von der Metaphysik verdorbene Vernunft auf den Einfall gerathen können, daß er gedoppelt sey? Daß er aus zwey Wesen bestehe, aus einem sichtbaren, befühlbaren, und sterblichen, und aus einem unsichtbaren, unbefühlbaren, unsterblichen? Und haben nicht Jahrhunderte voll Streitfragen dazu gehört, um hierinn das

Ziel

*) Pieces detach.; t. 3, p. 381. Quest. Ency., art. *Ame*, etc.

Ziel so weit zu überschreiten, daß man zwey so ungleiche Naturen; daß man das Befühlbare und das Unbefühlbare, das Einfache und das Zusammengesetzte, das Ewige und das Vergängliche mit einander verband? . . . Die Menschen haben aus eben dem Irrthum eine Seele angenommen, aus welchem sie ein Wesen, Gedächtniß genannt, annahmen und hernach vergötterten. . . . Ich darf das nicht mehreren Ursachen zuschreiben, was ich einer einzigen bekannten zueignen kann; nun kann ich meinem Körper die Fähigkeit zu denken und zu empfinden zueignen, also darf ich diese Fähigkeit zu denken und zu empfinden nicht in einem andern, Seele oder Geist genannten, Wesen, von welchem ich mir nicht den mindesten Begriff machen kann, suchen. . . . „ Man hat allenthalben „ Seele, Seele geschrieen, ohne von dem, was man „ sagte, die geringste Vorstellung zu haben. . . Sie „ war eine Harmonie, eine Entelechia, eine Omemorie *); kurz, man hat ein kleines Wesen, das keine Materie ist, aus ihr gemacht. . . . Man hat „ nicht gefühlt, daß dieses kleine Wesen ein kleiner Untergott seyn würde, der eine vergangene Ewigkeit „ hindurch ganz unnützer Weise vorhanden gewesen wäre, um den Augenblick auszuspähen, da er irgend einen

*) Mit diesem, von dem Franzosen gewaltig verstümmelten, Worte wird eine ὁμοιομερεια des Anaxagoras angedeutet. Anmerkung des Uebersetzers.

„ nen Körper bewohnen könnte. . . . Eine denkende
„ und empfindende Seele in einer solchen Wohnung ist
„ der höchste Gipfel des Widerspruchs und der
„ Ausschweifung; es ist das dümmste und thö-
„ richtste, das man ersonnen hat *)".

Voltaire vielleicht Geist, vielleicht ganz Materie.

Man behauptet, daß einige Kirchenväter versichern, die Seele sey ohne alle Ausdehnung, (das heißt, sie sey geistig) und daß sie hierinnen der Meynung des Plato wären, welches sehr im Zweifel steht. Was mich anbetrifft, so wage ich es nicht irgend einer Meynung beyzupflichten; ich sehe in dem einen und dem andern System nichts, als Unbegreiflichkeit; und nachdem ich mein ganzes Leben hindurch darüber nachgedacht habe, bin ich nicht weiter gekommen, als ich schon am ersten Tage war. Verlohnte sichs denn also nicht der Mühe daran zu denken? Es ist wahr; aber was wollt ihr? Es hieng nicht von mir ab, alle die Vorstellungen, die meine Markbehältnisse zu ihrem Kampfplatz nahmen, anzunehmen oder aus meinem Gehirne zu verbannen. Nachdem sie sich recht miteinander geschlagen hatten, sammelte ich nur Ungewißheit von ihrer Beute **).

*) Pieces detach., ebend. B. Siehe überdies le principe d'action, Nro. 10 et 11.

**) Quest. Encycl., art. Idée.

Denken Sie doch über diesen Kampfplatz nach; bewundern Sie wenigstens den abwechselnden Fortgang des Kampfes; und lassen Sie uns sehen, was in einigen andern Markbehältnissen vorgehet.

Des Helvetius Urtheil auf allen Fall.

„ Man streitet täglich über das, was man Geist
„ nennt; jeder sagt seine Meynung, und jedermann
„ redet ohne sich zu verstehen: ich will von diesem Ge-
„ genstand bloß sagen, daß, wenn die Kirche in die-
„ sem Stücke unsern Glauben nicht entschieden hätte,
„ man nicht umhin könnte, einzugestehen, daß keine
„ Meynung in dieser Art des unwidersprechlichen Be-
„ weises empfänglich sey; daß man die Gründe für und
„ wider abwägen, und nur Urtheile auf allen Fall
„ (Iugemens provisoires) fällen müsse ".

Bestimmtes Urtheil des Helvetius.

„ Die Seele ist nichts anders, als die Fähigkeit
„ zu denken oder zu empfinden; nichts ist ungereim-
„ ter, als aus dieser Fähigkeit ein geistiges Wesen
„ zu machen. Es ist gewiß, daß die Seele kein von
„ dem Körper unterschiedenes Wesen ist, und daß die-
„ ser Körper vermöge einer Folge der Natur der Zu-
„ sammenreihung, und der ihn zusammensetzenden in-
„ nerlichen Kraft, Vorstellungen bildet, nachdenket,
„ Vergnügen und Schmerz erfährt *)".

Die

*) Id. de l'Esprit. Extrait de l'Homme et de son education. Siehe Nro. 4, c. 5.

Die Vernunft des Marquis d'Argens ist unentschieden in Absicht auf den Geist.

Wir können niemals einsehen, wie dieses Wesen, das wir Seele nennen, die Fähigkeit zu denken haben kann. . . . Wir werden niemals durch die Vernunft erfahren, ob es materiel oder geistig sey, der Glaube allein kann uns Entscheidung geben *).

Die Vernunft des Marquis d'Argens entscheidet für den Geist.

Die Philosophen werden sogleich sehen, daß sie nur erst seit einer gewißen Anzahl von Jahren angefangen haben, da zu seyn. Wenn ich sage: sie; so verstehe ich darunter nicht die Materie, aus welcher ihr Leib zusammengesetzt ist; ich meyne damit jenes denkende und verständige Grundwesen, das in ihnen ist, und das ich wirklich als sie selbst betrachte. . . Wenn man nicht ganz und gar verblendet seyn will, so muß man gestehen, daß aus einem materiellen, nicht denkenden Wesen unmöglich die Denkkraft emaniren kann. Wir haben die Ueberzeugung in uns selbst, daß Gott aus nichts ein denkendes verständidiges Wesen geschaffen hat, das noch weit vollkommener ist, als die bloße Materie **).

*) Philos. du bon sens, t. 2. Refl. 4. Nro. 10.

**) Ebend. in ebend. B., aber Nro. 9.

Die Seele des Herrn Robinet von ihrem Körper unterschieden.

Die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken und zu wollen sind in dem Geiste, unabhängig von dem Leibe. . . . Ich unterscheide meinen Geist von meinem Leibe, ohne mich über das zu beunruhigen, was die andern aus eben dieser Rücksicht thun *).

Die Seele des Herrn Robinet mit seinem Körper vermischt.

Es ist klar, daß man den Leib mit Unrecht von der Seele unterscheidet; weil man ihre Verrichtungen besser erklären würde, wenn man sie miteinander vermengen könnte. . . . Verstehen sich die wohl recht, die von reinem Verstande mit uns sprechen? . . Sie haben keine Erfahrung und folglich auch keinen Begriff von einer reinen Denkkraft; aber sie begreifen die Denkkraft ihrer Seele, die nichts weniger, als bloß geistig ist **).

Die Seele des Herrn Robinet halb Körper halb Geist.

Alle Fähigkeiten meiner Seele lehren mich, daß sie die Fähigkeiten eines vermischten Wesens sind, eines We-

*) De la Nat., t. 1., quatrieme partie, c. 4. et 6.

**) Ebend. t. 1. et t. 2, c. 44, pag. 164.

Wesens, das weder ganz Körper, noch ganz Geist; sondern in beyde getheilet ist *).

Dieß, Madame, ist gewiß eines von jenen Wundern, auf welche Sie sich nicht versehen hätten. Bey einer solchen halb körperlichen und halb geistigen Seele, müßten Sie zwey Philosophen haben, wenn Sie eine ganz geistige Seele machen wollten. Ich will Ihnen jetzt in jedem Philosophen zwey ganze Geister zeigen; und statt eines einzigen werden Sie in zwey Menschen ihrer viere antreffen; aber ich muß Ihnen deßwegen das Resultat eines Gesprächs geben, von welchem ich Zeuge gewesen bin. Es war ein wenig lange; ich hoffe, es wird Ihnen wenigstens ziemlich unterhaltend vorkommen.

Philosophen mit zwey Geistern.

Der erste, welcher sprach, war ein Soldat; Meine Herren, sagt er uns, ich habe, currente calamo, alles zusammengeordnet, was mir mein Kopf eingab, und mein Gedächtniß darbot. Als ein wahrer philosophischer Grenadier, will ich meine Art zu denken freymüthig sagen. Viele unsrer Doktoren haben dem Menschen alles, was Geist heißt, abgesprochen; ich, der ich die Sterblichen bald gut, bald böse sahe, mache einem jeden mit zwey Geistern

*) Ebend. t. 2, p. 181

oder mit zwey Seelen ein Geschenk, nämlich mit einer guten und mit einer bösen. Dieses System scheint mir allein die Erscheinungen zu erklären, welche den Menschen unbegreiflich machen *).

Nicht wahr, meine Herren, setzte unser Weise hinzu, es begegnet Ihnen ziemlich oft, daß Sie an einem einzigen Tage zwey sehr entgegengesetzte Meynungen haben? Diese zwey Meynungen entspringen gewiß nicht von einem und eben demselben Geiste; Sie müssen also wenigstens ihrer zwey haben: ich könnte Ihnen bisweilen ihrer zwanzig annehmen, und das ist für einen Philosophen nicht zu viel; aber ich halte mich nur an zwey. Sie sehen heute jenen Mann wohlthätig, sanftmüthig, bescheiden: morgen werden Sie ihn hart, unruhig, hochmüthig sehen. Ich rede in diesem Augenblick vernünftig; bald darauf spreche ich Unvernunft: mit meinen zwey Geistern geht das alles ganz vortreflich an.

Denn, werden wir alsdann sagen: in dem Augenblick, da ich vernünftig rede, herrscht die vernünftige Seele; und in dem, da ich in Irrthum gerathe, gewinnt die unvernünftige Seele die Oberhand wieder: eben so verhält sichs, wenn Sie eine Frau haben, die bald sanftmüthig, wie ein Lamm, und bald bös, wie

ein

*) Alambic moral, ou le Grenadier philosophe, p. 113, et 46.

ein kleiner Poltergeist ist: die Lammes-Seele und die ein wenig poltergeistrische wechseln da mit einander ab; das scheint mir ganz natürlich. Ich sehe nicht, meine Herren, was man der Klarheit meines Systems entgegensetzen könnte. So hatte unser philosophischer Grenadier gesprochen, als einer unsrer Weisen ihm antworten zu müssen glaubte und sagte:

Eben so wie Sie, Herr Grenadier, stimme ich gerne damit überein, daß man jedem Menschen zwey Seelen und zwey Geister zugestehe; aber wenn sich nun ein Strassenräuber des Mordes, des Raubes und des Todschlags vollkommen überwiesen siehet; werden wir da nicht ein wenig in Verlegenheit gerathen, wenn er zu uns sagen wird: strafen Sie mich, meine Herren, ich lasse mir es gefallen, wenn es geschehen kann, ohne daß die Rache zu gleicher Zeit auf den Unschuldigen und auf den Schuldigen fällt. Ich habe eine böse Seele, ich gebe es zu; aber wenn ich gehangen werde, so bedenken Sie, daß ich auch eine wesentlich gute Seele besitze, die Ihre Achtung und Ihre Belohnungen verdienet.

Ich sehe nicht ganz ein, was Sie ihm antworten dürften. Ueberdieß könnte sich der Verbrecher, nach Ihren Grundsätzen, damit schmeicheln, daß er wenigstens eine Seele in dem Himmel hätte, und sich dadurch allenfalls über diejenige trösten, die von ihm in der Hölle wäre. Einer und eben derselbe Mensch in der Hölle und im Paradieß! Sie werden eingestehen,

daß diese Vorstellung ein wenig auf Unkosten der Philosophie zu lachen machen würde.

Um diesem Spotte zuvorzukommen, will ich mit Ihnen sagen, daß jeder Mensch zwey Seelen hat; aber ich will sie nicht deßwegen annehmen, damit die eine gut, und die andere böse sey; sondern deßwegen, damit die eine denke, während die andere nur empfinden kann. Man siehet wirklich so wenig Aehnlichkeit zwischen der Fähigkeit zu empfinden und der Fähigkeit Vorstellungen mit einander zu verbinden, daß man natürlich zwey Grundwesen in uns muthmassen mußte. Diese neue Art von Manichäismus ist eine der sinnreichsten Paradoxieen, die der menschliche Witz erfunden hat, wenn sie anders eine Paradoxie ist *).

Man sage mir nicht, daß ich hier aus der Seele ein zusammengesetztes Wesen mache: denn ich habe ausdrücklich bewiesen, daß sie einfach seye; daß das Ich sich nicht theilen könne; daß die Seele entweder ganz oder gar nicht ist **). Aber man lerne, daß es nicht so leicht wird, ihre Einheit, als ihre Einfachheit zu beweisen.

Die-

*) Delisle, Philos. de la Nat., t. 2, p. 245.

**) Ebendas., p. 311.

Diese Philosophie scheint mir ein wenig neu, und ich suchte die Seele, die nicht denket, und die, welche nicht empfindet, in mir zu unterscheiden; ich fand es ziemlich sonderbar, daß ein und eben dasselbe Wesen zugleich doppelt und einfach, und ganz oder gar nichts wäre; als ein neuer Weise mich alle diese Seelen, die gute und die böse, die denkende und die empfindende vereinigen, ja aus ihrer vieren nur eine einzige machen lehrte.

Philosophen mit doppeltem Ich, aber mit einem einzigen Geist.

Wir irren, nach diesem neuen Weisen, nicht darinn, daß wir zwey Grundwesen in dem Menschen anerkennen; sondern darinn, daß wir zwey Seelen, zwey Geister, und ein einziges Ich, eine einzige Person, aus ihm machen. Es sind im Gegentheil in jedem Sterblichen, zwey Personen, zwey Ich, und eine einzige Seele. Denn, sagte er uns, nehmen Sie auf der einen Seite, was der Herr Grenadier die böse Seele heißt, und was Sie die empfindende Seele nennen hörten: alles das ist nicht die Seele; sondern allein das erste Grundwesen des Menschen, seine erste Person, das heißt, jenes unruhige, immer von Begierden, Bedürfnissen, Leidenschaften erfüllte Ich. Auf der andern Seite, nehmen Sie die gute und denkende Seele; Sie werden dann das zweyte Ich, die zweyte Person des Menschen haben; das heißt, jenes reine immer mit der Stille und Heiterkeit

ver-

verbundene Licht, das eine heilsame Quelle ist, aus welcher die Wissenschaft, die Vernunft ausfließet. Also werden Sie statt Ihrer vier Seelen, zwey Personen haben; die eine, bloße Materie, welche empfindet und Leidenschaften hat, welche begehrt, aber nicht denket; die zweyte, welche allein die Seele, den Verstand, und das Gedächtniß ausmachet, welche Kenntnisse und Vorstellungen hat. Dieses Ich, dieses Grundwesen, welches Kenntnisse und Vorstellungen hat, ist ganz und gar nicht das Ich, welches Empfindung und Neigungen besitzet. Ein jeder von Ihnen, meine Herren, machte also zwey Personen, oder zwey Ich aus; aber Sie haben nur eine Seele oder nur einen Geist.

Ich suchte nun diese zwey Personen, dieses Ich, das nicht die Seele, und diese Seele, die nicht das andere Ich ist, in mir auf. Unser Philosoph nahm ohne Zweifel meine Verlegenheit wahr: denn er kehrte sich auf meine Seite und sagte zu mir: „ Gehen Sie „ in sich selbst; haben Sie sich niemals in jenen Augenblicken des Verdrusses, der Unleidentlichkeit, und des „ Eckels befunden, worinn wir uns zu nichts bestimmen können? Alsdenn werden Sie die zwey Personen in sich unterscheiden. Diese sind alsdann alle „ zwey in großer Bewegung, aber in einer gleichen „ Bewegung, welche ein Gleichgewicht ausmacht. Das „ ist der Grad des tiefsten Verdrusses, jenes schreckli-

„ chen

„ chen Zustandes von Eckel an uns selbst, der uns
„ keinen andern Wunsch übrig lässet, als den, nach
„ welchem wir aufhören wollen zu seyn, und uns nur
„ so viel Handlung erlaubet, als zu unsrer Vernich-
„ tung nöthig ist, indem er wüthende Waffen gegen
„ uns kehret *)".

In dieser Rede, Madame, erkennen Sie ohnfehlbar den beredten Geschichtschreiber des Planeten, und so, wie Sie den Naturkundigen in ihm bewundert haben, so werden Sie ohne Zweifel auch den Metaphysiker in ihm bewundern. Ich hätte Ihnen viele andere Dinge in seinen Lehren zur Bewunderung vorzulegen; aber die Stunde der abgehenden Post erinnert mich, daß es Zeit ist, meinen Brief zu schließen. Ich habe Ihnen zwar nicht alles, aber doch wenigstens so viel gesagt, als Ihnen beweisen kann, wie sehr es einem bey uns freystehe, einen Geist, oder keinen, ihrer zwey oder nur einen einzigen zu haben. Wenn Ihnen alles das nicht hinreichen sollte, die Lehren Ihres neuen Gastes zu rechtfertigen, und allen Ihren Zweifeln ein Ende zu machen, so warten Sie wenigstens, ich bitte Sie, warten Sie noch einige Tage, und Sie werden, Madame, den ganzen Umfang unsrer Freyheit, den ganzen Gebrauch, den wir von derselben zu machen wissen, einsehen.

*) S. Hist. Nat., t. 4, von dem doppelten Menschen.

XLIII Brief.

Der Cavallier an die Baroneſſe.

Madame!

Ich eile, Madame, die Erzählung der Geſpräche unſrer Weiſen fortzuſetzen, und hoffe, ihre Lehren werden in Abſicht auf Ihren vermeyntlichen Kranken keinen Zweifel mehr übrig laſſen. Es iſt ſchon viel, daß uns der berühmte Delisle in jedem Menſchen nur ein Ich und zwey Geiſter ſehen lehrte; daß uns Herr von Büffon, nur einen Geiſt und zwey Ich; Herr Robinet, nur ein Ich, nur eine einzige Seele und einen halben Geiſt zeigte. Inzwiſchen beunruhiget Sie vielleicht dieſer halbe Geiſt, und läßt Sie ſagen: wenigſtens braucht man immer nur die Hälfte eines Geiſtes, um einen Philoſophen zu machen; aber hören Sie nur auch den Marquis d'Argens. Dieſer nahm nach dem Sänger des Kometen das Wort; und Sie werden in ſeinen Lehren etwas weit erſtaunlicheres ſehen.

Ein Philoſoph mit zwey Seelen ohne Geiſt.

Meine Herren, ſagte uns dieſer Weiſe, wenn Sie einen einzigen klaren Beweis von der Geiſtigkeit Ihrer Seele hätten, ſo wollte ich Ihnen gerne erlauben, ſich damit zu beſchäfftigen; aber es giebt keinen für dieſel-

selbe; nichts ist weniger bewiesen, weniger gewiß, als das Daseyn dieser bloßen Geister. Jeder Philosoph, der einen zu haben vermeynt, trifft bey jedem Schritt eine neue Schwierigkeit an. Ich will also ein einfacheres System ausdenken, und Ihnen zwey Seelen geben, ohne Ihnen einen einzigen Geist zu geben. Ich will, daß die erste die vernünftige Seele sey; ich lasse sie in einem kleinen Atom bestehen, der, wenn Sie so wollen, in der Zirbeldrüße, oder in irgend einem andern Theile des Körpers wohnen; aber, da er wenigstens empfindbarer, als eine unkörperliche Substanz, für die Sinnen ist, kein Geist seyn wird. Die zweyte, die ich die empfindliche Seele nennen will, wird, statt eines einzigen Atoms, Millionen derselben haben, die in alle Theile des Körpers, und hauptsächlich in das Geblüt, mit welchem sie beständig den Kreislauf beobachten, vertheilet sind. Mit meiner aus einem einzigen, und mit meiner aus einer Million Atomen bestehenden Seele, werden Sie sehen, wie leicht man alles in dem Menschen erklären kann, ohne seine Zuflucht zu jenem von Ihnen ersonnenen bloßen Geiste zu nehmen. Ist nun unter diesen Millionen Atomen, welche meine empfindende Seele ausmachen, ein einziger, der an dem äußersten Ende des Fußes den Schmerz empfindet; so fliegt er zu dem vernünftigen Atom in der Zirbeldrüße hinauf, und giebt ihm einen Stoß: die vernünftige Seele macht nothwendig eine halbe Wendung auf die linke Seite; und daraus

ent-

entsteht nun der Gedanke des Schmerzens. Bewegt im Gegentheil der empfindliche Atom, den vernünftigen, sich auf die rechte Seite zu drehen; so erweckt er die Vorstellung des Vergnügens in ihm. Geschiehet der Stoß in einer geraden, oder in einer schrägen Richtung; so werden Sie den G. — Schlüssel *), oder blau und roth in der Vorstellung haben. Eine andere Drehung wird, wenn Sie wollen, die Belagerung von Gibraltar, Pharamond, Karl der Große, seyn. Es werden mit den Vorstellungen des vernünftigen Atoms eben so viel Veränderungen vorgehen, als sich mit dem Stoß der empfindlichen Atome ereignen. Der vernünftige Atom wird wollen, wenn ihn der Stoß gegen Norden zukehret; er wird zweifeln, wenn er gegen Mittag gestoßen wird. Ich sehe nicht, was man diesem System entgegensetzen könnte; denn kurz der „vernünftige „ Atom ist wenigstens etwas, das mehr in die Sinne „ fällt, als Ihr Geist, diese unkörperliche Substanz. „ So klein er auch ist, so können die empfindlichen „ Atomen doch auf ihn wirken; und Sie sehen, wie „ die vernünftige Seele, an allen dem, was die em„ pfindende Seele fühlet, theilnehmen und damit in „ Verbindung stehen kann, weil sie die Eindrücke da„ von zu erhalten im Stande ist; da man im Gegen„ theil unmöglich begreifen kann, wie eine nicht aus„ gedehnte Substanz, ein bloßer Geist, auf die Ma„ terie, und wie die Materie auf ein Ding, das nicht

„ ma-

*) La Clef de Gére - sol.

„ materiel ist, wirke". Lassen Sie also, meine Herren, alle Ihre bloß geistigen Seelen beyseite. Zwey recht materielle Seelen, von denen die eine empfindlich, und die andere vernünftig; die erste sehr groß und die andere sehr klein ist, scheinen eines Philosophen weit würdiger *).

Ich fürchte sehr, Madame, diese Erklärung möchte Ihnen nicht so bewundernswürdig scheinen, als unserem philosophischen Marquis; mich dünkt, ich höre Sie mich fragen: Was sind denn diese Atomen, welche leiden, der Zirbeldrüße die Nachricht davon bringen, und indessen selbst nichts davon wissen; weil sie keine Vorstellungen haben? Was ist ferner jener vorzügliche Atom, dessen Vernunft darinn bestehet, daß er sich ohnaufhörlich in der Zirbeldrüße herumdrehet? Und der zugleich an die Wärme in meinen Händen, an die Kälte in meinen Füßen, an das Weisse und Schwarze, das ich auf einmal sehe, denket, sich dann herumdrehet, und sich zu gleicher Zeit von der Rechten gegen die Linke, und von der Linken gegen die Rechte beweget; desgleichen auf- und absteiget, und in eben dem Augenblick, da er gegen Mittag läuft, gegen Mitternacht zu gehet? In welcher Beziehung stehen alle diese Dinge, alle diese Bewegungen, mit der Vorstellung, mit dem Gedächtniß, mit dem Zweifel? Sollte denn das Urtheil unserer

*) S. Philos. du bon Sens, t. 2, reflex. 4, n. 16.

rer Weisen und eine Pirouette einerley seyn? Sie fragen mich ein wenig zu viel, Madame; ich würde nicht fertig werden, wenn ich auf alle diese Fragen antworten müßte; und ich bin zu begierig, einen neuen Weisen reden zu lassen.

Ein Philosoph mit einem einzigen Geist, mit einer einzigen Seele, mit einem einzigen Ich, alles sehr von einander unterschieden, aber alles sehr materiel.

Der Marquis hatte gesprochen; es war nun an dem tiefdenkenden Freret, seine Meynung zu sagen; er stund auf und sagte: meine Herren, ich vervielfältige nicht gerne die Wesen ohne Nothwendigkeit. Ich höre, wie mir einige unter Ihnen zwey materielle Seelen geben; andere zwey Geister, und wieder andere zwey Ich. Statt dieser sechs Wesen, dünkt mich, wären drey genug. Alles kommt darauf an, sie wohl voneinander zu unterscheiden. Ich habe ein Ich nöthig, aber ein einziges ist mir genug, und dieses empfindet. Ich brauche ferner einen Geist, ein einziger ist mir wieder hinreichend; und dieser nimmt wahr, denkt über das wahrgenommene nach, und vergleichet. Endlich muß ich eine Seele haben, diese beseelt uns, und macht uns lebendig; aber meine Meynung ist nicht, daß man meinen Geist mit meiner Seele vermenge; wie Sie dieses aus meinem Brief an die andächtige Leucippe sehen konnten, wo ich ausdrücklich sage:

ge: mein Ich ist von meinem Geiste, und mein Geist selbst von meiner Seele verschieden. Meine Meynung ist zugleich, daß das Ich, und die Seele, und der Geist selbst Materie seyen: denn ich nehme es auf mich, einstens zu beweisen, daß alles, was nicht Materie ist, nichts anders als eine wahre Sphinx, als eine Chimäre sey *).

Der gelehrte Freret wollte fortfahren, als einer von unsern Weisen, den ich oft bey dem bloßen Wort, Materie, lächeln und die Achseln zucken sahe, glaubte, die Reyhe wäre nun endlich an ihn gekommen.

Ein ganz geistiger Philosoph.

In der That, meine Herren, sagte uns dieser, ich bewundere die Zuversichtlichkeit, mit der Sie mit mir von Körper und Materie sprechen. Sie streiten viel wider den Geist; und niemanden unter Ihnen ist es noch eingefallen, nur zu zweifeln, ob Materie vorhanden sey, ob wir wirklich einen Körper haben, ja, ob es möglich ist, daß wir einen haben. Ich, meines Orts, könnte, wenn ich wollte, behaupten, daß alles bloß Geist sey. Sind wir nicht wirklich unsers eigenen Daseyns gewißer, als des Daseyns unsrer Körper? Dieses und das Daseyn jeder Materie ist also nur eine bloße Wahrscheinlich-

*) S. Lettre de Thrasibule.

keit, die niemals so viel Gewicht haben wird, daß sie einen Philosophen hinreißt *).

Sie würden sich sehr wundern, Madame, wenn ich Ihnen sagte, daß dieser Philosoph, der der Materie so wenig Glauben beyzumessen sich getrauet, gerade derjenige ist, der Anfangs in der Unterscheidung der Seele von dem Körper so viel Ungereimtheit fand. Ein englischer Philosoph hatte ihn an diesem Tage auf seine Meynung gezogen; und viele unserer Herren fanden, daß er nicht so schlechterdings unrecht hätte: „ wie können wir wissen, sagte der eine, ob „ wir nicht, vermöge unsers Gehirnbaues, in den Ge„ genständen eher das finden, was sich für uns schickt, „ als das, was wirklich vorhanden ist! Es fehlt viel „ daran, daß alle Dinge, welche da zu seyn scheinen, „ wirklich vorhanden seyen, es ist vielmehr nichts „ von dem vorhanden, was da zu seyn scheint". Wir sehen unsere Arme, wir sehen unsere Beine, und glauben Arme und Beine zu haben; da doch nichts von allem diesen vorhanden ist **).

Es wandelte mich ein wenig die Versuchung an, über diesen Weisen zu lachen, welcher, vermöge seines Gehirnsbaues, sahe, daß nichts, nicht einmal

*) S. De l'Esprit, Discours 1.

**) Parité de la vie et de la mort, part. 2. p. 11 et 13.

mal sein Gehirn, vorhanden sey; aber was soll man einem andern Weisen antworten? Demjenigen, welcher, nachdem er so viel von jenem materiellen Ich, dessen große Bewegung mit dem geistigen Ich im Gleichgewichte stehet, geredet hat, plötzlich aufstund, uns zu sagen: „es ist wirklich unmöglich, das Daseyn „ unsers Körpers und der äußeren Gegenstände zu be„ weisen. Dieses Daseyn ist für jeden, der ohne Vor„ urtheil nachdenket, zweifelhaft, da hingegen das Da„ seyn unsers Geistes bewiesen ist *)".

Um unsere Weisen von dem Daseyn ihrer Füße, ihrer Hände, und ihres ganzen Körpers zu überzeugen; hätte man sich in eine gewiße Untersuchung einlassen, und folgende lange Rede an sie halten müssen... Sie vermengen, meine Herren, die verschiedenen Grade von Gewißheit mit den verschiedenen Arten von Beweisen, deren die Gegenstände fähig sind. Ich weiß sehr wohl, daß ich, wenn es auf unmittelbare Gründe ankömmt, nur einen physischen Beweis des Daseyns meines Körpers zu haben im Stande bin, hingegen der Beweis meiner Denkkraft, oder meiner Seele metaphysischer Art seyn kann; aber daraus, daß die Beweise in ihrer Art von einander unterschieden sind, folgt nicht, daß sie mir nicht eben die Gewißheit, und in dem nämlichen Grade geben können. Ich habe diese Gewiß-

*) S. Hist. Nat., t. 4. De la Nature de l'Homme.

heit in eben dem Grade, wenn es mir nicht mehr frey stehet, an einem oder dem andern Gegenstand wirklich zu zweifeln; nun steht es mir eben so wenig frey, an einem physisch bewiesenen Gegenstand, als wie an dem Daseyn meines Körpers und dem Daseyn der Sonne; oder auch an einem moralisch für mich bewiesenen, als wie an dem Daseyn Ludwigs XIV. oder an dem von Amerika, zu zweifeln; so wenig es mir freystehet, wegen meiner Seele in Ungewißheit zu schweben. Sie würden mich für einen wahren Narren halten, wenn ich Ihnen sagte, daß ich an dem Daseyn Asiens, an dem Daseyn Mahomeds, an dem Daseyn meiner Hand, welche schreibet, zweifle. Ich habe also von diesen Gegenständen eben dieselbe Gewißheit, ob ich gleich nicht Beweise gleicher Art von ihnen habe. Wäre ich noch weiter zurückgegangen, so hätte ich sagen können, ich sey sehr metaphysisch überzeugt, daß mich ein weiser Gott in Absicht auf meinen Körper nicht in einer beständigen Täuschung erhalten, oder falschen Gegenständen eine wahre moralische Gewißheit geben kann; ich hätte gezeigt, daß ich wenigstens mittelbar selbst von dem Daseyn meines Körpers, den ich fühle, von dem Daseyn Asiens und Amerikas, die ich nicht sahe, einen metaphysischen Beweis habe. Aber Sie merken, Madame, daß dieß zu ernsthafte Gründe sind, als daß wir unsere Philosophen damit unterhalten könnten; und überdieß fieng wieder einer von unsern Weisen an zu reden, und nahm es glücklicher Weise auf sich, unsere

Her=

Herren, für welche alles Materie, und unsere Weisen, für welche alles Geist ist, miteinander zu vereinigen.

Ein ganz materieller und ganz geistiger Philosoph.

Dieser neue Weise war einer von den treuen Schülern des Herrn Robinet: Sie werden sehen, Madame, wie er es anfieng, um alles zu vereinigen. Sie glauben, sagte er zu den einen, daß alles Geist ist; bey Ihnen, meine Herren, sagte er zu den andern, muß alles Materie seyn. Aus Ihren beyden Meynungen lassen Sie uns nur eine einzige machen; und alles wird zugleich Geist und zugleich Materie seyn. Ich darf Sie deßwegen nur an die Lehren des berühmtem Herrn Robinet erinnern: „Ich habe, sagte uns dieser große Philosoph, ich habe die ganze Materie, „ von dem Ysop bis zur Zeder, organisirt, belebt, „ beseelt; ich habe in unsern Feldern, Wäldern und „ Gärten, die Pflanzen und Bäume unsere Empfindungen und Kenntnisse theilen gesehen. Ihre Empfindungsfähigkeit ist eine ausgemachte Sache: welcher sonderbare Unverstand wäre es also, „ wenn wir ihnen die Gabe zu denken, und die ihren „ Empfindungen gemäße Kenntnisse absprechen wollten? „ Warum sollte das Mineral nur eine unvernünftige, „ unthätige, und unempfindliche Materie für uns seyn? „ Kann der Magnet nicht die Eisentheilchen, die er „ an sich zieht, kraft der Neigung, die er zu ihnen „ trägt, unterscheiden? Weiß der Kieselstein nicht,

„ was ihr von ihm fordert ? Und beweißt nicht der
„ Glanz, von welchem er funkelt, seine Gefälligkeit ?
„ Haben wir von den Gegenständen, die unter unsere
„ Hände kommen, mehr Kenntniß, als der Probier-
„ stein von den metallenen Bestandtheilen hat ? War-
„ um wollen wir uns, ohngeachtet jener redneriſchen
„ Figuren, ſchämen, die Seele oder den Geiſt der
„ Roſen, der Nelke, des Bleyes, des Zinns, aller
„ Pflanzen und aller Metalle zu nennen ? Wäre der
„ Geiſt in einem Kieſelſteine etwas befremdenderes, als
„ in einem Philoſophen ? Sehen wir nicht im Gegen-
„ theil in dem Kieſelſteine eine wahre Erhabenheit am
„ Verſtande ? Er giebt das Licht, und ihr könnet es
„ nur empfangen. Nun iſt die Fähigkeit, licht-
„ voll zu ſeyn, gewiß etwas vollkommeneres,
„ als die, das Licht zu ſehen. Wider unſern
„ Willen müſſen wir dieſe Wahrheit ſo oft anerkennen,
„ als wir, wenn wir zwey ſchöne Augen loben, ſie
„ mit zwey ſtrahlenden Sternen vergleichen *)".

Welche neue Anſprüche auf Vorzüge vor uns könnte ich Ihnen nicht in dieſen verſchiedenen Weſen zeigen, wenn es mir erlaubt wäre, Ihnen hier Lehren zu wiederholen, die ich wider meinen Willen abkürze! ich könnte Sie nicht allein mit dem Geiſte der Pflanzen, Steine und Metalle; ſondern auch mit ihren Neigungen und Vergnügungen bekannt machen. Sie wür-

den

*) Ext. de la Nat, part. 7, l. 6, c. 1, und folgg.

den alsdann lernen, daß, wenn das Queckſilber, das Eiſen, das Gold und das Silber und alle Mineralien Ihnen durch ihre Kraft ſo viel gutes thun, dieſes von ihrer Seite nicht ohne Kenntniß der Dienſte, die ſie Ihnen erweiſen, nicht ohne Genuß des ſüßen Vernügens geſchehe, worinn der erſte und gröſſeſte Werth der Wohlthätigkeit beſtehet, bis zu welcher Stuffe dieſe nun immer ſteigen, und von welchem Grade und von welcher Art ſie immer ſeyn mag *). Ich würde mit Ihnen von den wonnereichen Empfindungen ſprechen, die Ihre Küchenpflanzen genießen; würde Sie mit den Vergnügen und den Schmerzen Ihrer Kohlſtauden und Ihres Salats, mit den Neigungen und Wünſchen der Peterſilien und Cichorien unterhalten; würde endlich nach dem weiſen Robinet beweiſen, daß man ihnen ohne dem einfachſten Begriff der Empfindung zu entſagen, dieſe klugen Eigenſchaften nicht verweigern kann **); und Sie wären gezwungen einzugeſtehen, ſo wie ich es ſelbſt bewieſen habe, daß der Philoſoph, der ſeine Roſen unter die Zahl der empfindenden Weſen ſetzet, wohl verdienet, daß man die Mühe auf ſich nimmt, ihn zu widerlegen ***).

*) Ebendaſ. **) Ebnndaſ.

***) Philoſ. de la Nat, t. 2, p. 556

Aber ich habe diese erhabenen Lehren schon alle in meine eigenen Werke aufgezeichnet. Da frage ich, welches Unterscheidungsmerkmal sich nicht auch für die Pflanze schicke? Ich weiß, daß man mich selbst fragen könnte, ob meine Nelcken eben so, wie der Hund seinem Herrn, dem Gärtner nachlaufen; ob meine Jesminnen eben so über meine Seele nachdenken, wie ich über ihren Geist nachdenke; aber lasset uns allen diesen kleinen Schwierigkeiten Hohn sprechen; und wenn man es noch wagt, uns ähnliche zu machen; wenn man uns einwendet, daß, zum Beyspiel, die Metalle nicht, so wie der Mensch, die Zeugungsfähigkeit haben, so wollen wir schlechtweg antworten, daß wir nicht zweifeln, man werde in der Folge männliche Kieselsteine, weibliches Gold, hermaphroditische Diamanten entdecken. Und daraus schließen wir dann sehr leicht, daß alle Wesen der Empfindung fähig sind.

Ich habe Sorge getragen, zu beweisen, daß die Empfindungen dem Körper nicht zugehören können; daß der von der Materie wesentlich unterschiedene Geist, allein dieses Vorrecht genieße *). Allenthalben, wo wir Materie haben, werden wir also auch einen wahren Geist haben. Unsere Bildsäulen werden so gut eine Seele haben, als der Bildhauer, der sie gemacht hat; unsere Gemälde, unsere Uh-

*) Ebend., t. 3, p. 21ℓ et 257.

Uhren sich so gut ihres Geistes freuen, als der Maler, und der Uhrmacher.

Diese Erde, die wir mit Füßen treten, jene Gestirne, die in dem Firmamente glänzen, werden auch mit einer Seele versehen seyn; und gewiß, „wenn alle auf „ dieser Erdkugel verbreitete Wesen empfindungsfähig „ sind, warum sollte es die Erdkugel selbst nicht seyn? „ Wie wunderlich und närrisch wäre es, wenn alles, „ was athmet, das Daseyn von einem todten Leichname „ erhielte? Wie! die Natur, die alles für Insekten „ gethan hat, sollte sich in dem Bau der Himmels„ kugeln vergessen haben? Ein Atom sollte leben, und „ die Sonne ein todtes Wesen seyn *)" ? Nein, nein, der Philosoph wird kein Bedenken tragen, dem Geist der Sonne und des Mondes zu huldigen.

Vielleicht, sagte uns der berühmte Robinet möchten andern, um diese Erscheinungen zu sehen, meine Augen nöthig seyn **). Aber Ihre Blicke, meine Herren, werden nicht weniger durchdringend seyn; Sie werden den Geist der Sonne, den des Mondes, und den der Erde sehen. Sie werden mit dem Lehrmeister und mit dem Schüler sagen: alles ist Materie in der Natur; und alles ist in derselben Geist.

Die-

*) Ebend. pap. 515. **) De la Nat. C. Recapitul.

Diese Rede unsers Philosophen wird Ihnen vielleicht ein wenig lange scheinen; aber ich dachte, Madame, es würde Ihnen nicht weniger Vergnügen, als mir, machen, wenn Sie hörten, wie unsere Weisen von dem Geiste des Mondes, der Erde, Ihrer Blumen und selbst Ihrer Pantoffeln mit Ihnen sprechen: denn diese letztern sind auch ein Geist, weil sie Materie sind. Dieses wird Ihnen beweisen, daß die Philosophie alles zu ersetzen weiß; daß, wenn sie bisweilen so weit gehet, daß sie selbst unsern Weisen Geist und Verstand abspricht, sie auch allen jenen Wesen solche geben kann, in welchen sie unsere guten Helvier niemals gemuthmaßt hätten.

Lassen Sie uns jetzt alle diese verschiedenen Meynungen wiederholen, und unsere Reichthümer, unsere Fruchtbarkeit der unfruchtbaren Standhaftigkeit des Vorurtheils entgegensetzen. Lassen Sie uns zählen und bewundern.

I. Die Seele ist ein bloßer Geist.

II. Der Mensch hat nur eine Seele, die halb Körper, halb Geist ist.

III. Die Seele des Menschen ist ganz und gar kein Geist.

IV. Der Mensch hat zwey Seelen, von denen die eine und die andere ganz geistig sind.

V. Der Mensch hat zwey Seelen, die alle beyde vollkommen materiel sind.

VI. Es giebt nur eine Seele und zwey Ich, oder zwey Personen.

VII. Es giebt in jedem Menschen nur ein Ich, und zwey ganz geistige Seelen.

VIII. Es giebt in dem Menschen nur ein Ich, nur eine Seele, und nur einen Verstand, alles sehr von einander unterschieden, aber alles materiel.

IX. In dem Menschen und in der ganzen Natur, giebt es keine Materie, sondern alles ist Geist.

X. In dem Menschen und in der ganzen Natur, giebt es ausser der Materie nichts wirkliches.

XI. Nur allein Gott, die große Weltseele, hat einen Geist.

XII. Alles in der Natur ist Geist und Materie.

Setzen Sie hierzu noch die Ja, die Nein, die Vielleicht, die Urtheile auf allen Fall; und Sie werden sehen, wie sehr es jedem Philosophen frey stehe, einen Geist, oder keinen zu haben, und wie gut wir uns dieses Vorrechtes zu bedienen wissen. Diese Betrachtung führt uns ganz natürlich auf den Herrn von Tribaudet zurück. Sie haben ihn, weil er in unsern Weisen weder Seele noch Verstand sahe, des kleinen

Ver-

Berns würdig geachtet; wenn er nun zwey oder drey derselben für sich allein, oder die Hälfte eines einzigen verlangt, oder wenn er ferner, statt seiner Arme und Beine, nur einen bloßen Geist in seinem Körper gesehen hätte; so würden Sie ihn, gestehen Sie es nur, nicht günstiger beurtheilt haben. Wie viele unsrer großen Männer wären also von Ihnen in das Tollhaus geschickt worden? Ich denke mir alle die Vorwürfe, die Sie sich selbst machen werden, und will Ihren Kummer nicht zu vermehren suchen. Es ist mir genug, Ihren neuen Lehrmeister reichlich gerechtfertiget zu haben. Ich darf hoffen, daß Sie in der Folge ein wenig mehr Vertrauen in seine Lehren setzen werden.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehenden Brief.

Es ist etwas in mir, das denkt, empfindet, und über seine Gedanken und Empfindungen nachdenkt. Ist nun dieses Etwas, das ich unter dem Namen meiner Seele anzudeuten gewohnt bin, mein Körper, und vermengt es sich mit meinen Sinneswerkzeugen? Ist sein Wesen dergestalt von diesem Körper verschieden, daß es mir unmöglich fallen muß, es mit allen dem, was man unter dem Namen der Materie andeuten kann,

zu

zu vermengen ? Das ist ohne Zweifel die wichtigste Frage, die sich der Mensch selbst in Absicht auf seine eigene Natur vorlegen konnte. Von ihr hängt die Kenntniß meiner wichtigsten Angelegenheiten meines ganzen Lebens ab. Wenn ich ganz Materie bin, so zerfällt meine Seele mit meinem Körper; es ist jenseits des Grabes nichts mehr für mich; und der ist der klügste, der sich wegen der Zukunft am wenigsten beunruhiget. Wenn diese Seele ein anderes Wesen hat, als meine Sinneswerkzeuge, so kann sie letztere überleben: ich kann ewig seyn; der unbedachtsamste ist alsdann der, welcher, ganz von dem Gegenwärtigen eingenommen, die wichtige Angelegenheit der Zukunft vernachläßiget.

Aber wird diese Frage eben so schwer aufzulösen seyn, als wichtig sie ist ? Hat mich ein gütiger und gerechter Gott in der Unmöglichkeit lassen können, mir selbst hierinn genug zu thun ? Hat er mich hauptsächlich auf die Schule dieser eiteln Weisen verweisen können, die immer schwankend und ungewiß sind, und meine Zweifel, meine Ungewißheit nur vermehren ? Wenn es mir unbekannt seyn kann, was ich bin, so ist es mir auf gleiche Weise unbekannt, was ich ihm schuldig bin; er hat weder mein Schicksal, noch meine Pflichten bestimmt; hat ein Vergnügen daran gefunden, mich durch eine Unruhe zu quälen, welche keine seiner Wohlthaten ersetzen kann. Ferne sey von mir dieser für den Gott, den ich anbete, so beleidigende Argwohn ! Eine Wahrheit, deren Erkenntniß mein

Glück

Glück und meine Pflichten entscheidet, ist eine Wahrheit, die mir seine Gerechtigkeit vertraut bekannt machen mußte. Was liegt mir alsdann an allen dem, was unsere vermeyntlichen Philosophen davon gelehret haben? Sie konnten sich selbst, und mich belügen: ihre beständigen Widersprüche beweisen mir hinlänglich, daß sie ohnaufhörlich beydes thun; ich will nicht in ihrer Schule, sondern in mir allein eine Wahrheit suchen, die zu enge und zu genau mit meinem Schicksal vereinigt ist, als daß ich sie nur von einem andern erwarten könnte.

Wenn mein Verstand dieser Körper ist, von welchem ich fühle, daß er einen Theil von mir ausmacht, so muß es dieser Körper selbst wissen, und mir antworten, wenn ich zu ihm sage: durch dich wurde mir die Fähigkeit gegeben, zu empfinden, zu sehen und zu fühlen. In dir denke und lebe ich. Aber empfindest, denkest und schließest du auch? Bist du es, der in diesem Augenblick den Grund meines Lebens, meiner Gedanken, und deines Daseyns untersuchet? Empfindest du eben dieses Daseyn? Und kannst du es erkennen?

Woher kommt es, daß auf diese für mich so wichtige Frage mein ganzer Körper schweigt? Ich mag, so viel ich will, in ihn dringen und meine Frage erneuern; ein tiefes Schweigen, das dem eines unempfindlichen stummen, tauben und unbeweglichen Felsen gleichet, ist die einzige Antwort, die ich von ihm erhalte. Woher kommt mir im Gegentheil jene mächti-

ge und vernehmliche Stimme eines Wesens, welches meine Zweifel erzürnen und empören? Ich höre, wie es mir zurufet: Höre auf, dich zu erniedrigen, höre auf, dich durch die Meynung zu beschimpfen, als ob dein ganzes Wesen in diesem stummen Inbegriff von Theilen, Atomen, Körperchen, von Koth und von Schlamm bestünde. In mir wohnet deine Größe und dein Verstand; wenn ich mit der schlechten Materie vereinigt werden konnte, so geschahe dieß, um ihr das Leben zu geben, nicht um es zu erhalten. Dein Körper ist meine Kette geworden; aber er wurde mir gegeben, diese zu bewegen, und zu regieren. Frage nicht bey deinen Augen nach mir; sie werden mich nicht sehen; nicht bey deiner rechten Hand; sie ist nicht gemacht, mich zu ergreifen. Mein Wesen ist, wie meine Stimme; du höreſt sie, und sie hat dein Ohr nicht berührt. Ich bin, wie der Gott, den du anbeteſt; du erfähreſt seine Macht, und sieheſt ihn nicht. Ich bin du; aber der Zeitpunkt, da du nichts anders mehr, als ich, seyn wirſt, wird der Zeitpunkt deiner ganzen Größe seyn.

Entweder hat der Philosoph diese Stimme nicht vernommen, und wir haben also nicht mehr einerley Natur; sind nicht uns zu begreifen gemacht; oder er meynt, über sie triumphirt zu haben, und alsdann beweisen mir seine Kämpfe allein, seine erlittene Niederlage. Ja, dadurch allein, daß etwas in ihm gesagt hat: Ich bin nicht Materie; dadurch allein, ist er etwas anders,

als die Materie; und deßwegen allein, weil mein Körper im Betreff meines Verstandes stumm bleibt, ist mein Körper nicht verständig. Das denkende Wesen kennet seine Denkkraft; das empfindende Wesen weiß, daß es empfindet; meine Sinneswerkzeuge wissen weder das eine noch das andere; sie sind es also nicht, die in mir denken und empfinden.

Mit diesem innigen und unüberwindlichen Beweis, den ich in mir finde, versehen, könnte ich jeden andern Richterstuhl, ausser den meines Gewissens, vernachläßigen. Dieses letzte hat mir gesagt, daß das in mir denkende und empfindende Wesen nicht mein Körper sey; meine Vernunft wird sich nicht zur Bestreitung desselben erheben. Die Natur hat nicht zwey einander entgegengesetzte Dollmetscher in mich gesetzt, und die Kunst, die Wahrheit zu beweisen, wird die Gabe, sie zu empfinden, nicht Lügen strafen. Lasset uns indessen das Zuratheziehen dieser Vernunft nicht verächtlich verschmähen, und dem Materialisten alle Gründe, die sie uns wider ihn darbietet, entgegenstellen.

Zwey Wesen, deren bekannte und beständige Eigenschaften in dem vollkommensten Widerspruch miteinander stehen, können nicht einerley wesentliche Beschaffenheit haben. Dieß ist der klärste und leichtvolleste Ausspruch der Vernunft. Ich will dem Weg, den er mir zeigt, folgen; will die gewißen und unbezweifelten Eigenschaften der Materie, gegen die gewißen und bewiesenen Eigenschaften des Verstandes halten, und sie

un=

unter einander vergleichen. Wenn sich der Materialist dieser Untersuchung nicht entziehet, so wird er mit uns die daraus entspringenden Gegensätze sehen, und die ganze Würde seiner Seele erkennen.

Erster Gegensatz zwischen der Materie und der Seele.

Die sich selbst überlassene Materie ist wesentlich todt, ohne Handlung, ohne Kraft, einzig und allein leidend, und immer eine Sklavin der Gesetze der Bewegung; die unbedingteste Trägheit ist ihr Antheil. Die Seele des Menschen ist wesentlich thätig; ihre Kraft ist von ihr selbst, und ihre Wirkungen haben alle ihren Grund in dem, ihr eigenthümlichen, Leben: sie befiehlt, und die Materie muß gehorchen.

Ich nenne das ein todtes Wesen, welches, wenn es einmal seiner Ruhe überlassen ist, ewig ohne Thätigkeit und Bewegung bleiben wird. Ich heiße das ein leidendes Wesen, dessen Thätigkeit immer den Sklaven der äußerlichen ihm fremden Ursachen zeigt, das weder etwas zu diesen Ursachen hinzuthun, noch ihnen widerstehen, noch die Wirkungen derselben abändern kann. Ich weiß, daß unsere eitele Weisen behauptet haben, das materielle Wesen nähme seine Thätigkeit von sich selbst; aber die ganze Naturlehre hat sich wider sie empört. Das erste Gesetz der Natur ist, daß jeder Körper, der einmal in Ruhe ist, ewig in der Ruhe bleiben wird, wenn ihn nicht eine fremde Ursache zwingt, sich

zu bewegen, und das nothwendigste Gesetz bey allen Erscheinungen der Welt, bestehet darinn, daß die nämlichen physischen Ursachen bey dem nämlichen Körper die nämlichen Wirkungen hervorbringen. Gebt der Materie das Vermögen, ihre Ruhe zu unterbrechen, und die Ordnung der ganzen Welt wird umgestoßen. Jener unbewegliche Felsen wird plötzlich in Thätigkeit gerathen, und, weil er die Kraft dazu hat, ungehindert in unseren Ebenen herumspazieren. Jene Schanze, welche unsere Palläste vertheidigt, wird des Platzes, den sie schon seit so vielen Jahrhunderten einnimmt, müde werden. Jener Schatz, den eine geizige Hand vergräbt, wird sein Gefängniß verlassen; jener Stecken, der mir aus der Hand fällt, wird sich von sich selbst wieder aufrichten, um in meine Hand zu kommen. Gebt der Materie das Vermögen, die Wirkungen zu verändern, während die Ursachen die nämlichen bleiben; so wird jener Fluß nicht mehr dem Abhang des Bettes gehorchen, das ihr gegraben habt; der herabfallende Stein den Fall verzögern und aufhalten; der Stern, der seine Bahn durchläuft, der Ordnung der himmlischen Zeichen nach seinem Gutdünken folgen, oder sich von derselben entfernen; und ungewiß über seinen hin und her schweifenden Gang wird der Sternkundige seinen Umlauf vergebens bestimmen.

Versuchet es, diese Kraft, welche ihr der unvernünftigen Materie nicht geben könnet, jenem Körper aus dem Pflanzenreiche zuzueignen; der Palmbaum

wird

wird sich über den Keim der Eiche erheben; die Blätter des Pappelbaums werden die Frucht des Pomeranzenbaumes bedecken, und alle unsere Saaten den Landmann durch den Anblick einer Frucht täuschen, wozu er keinen Saamen ausgestreuet hatte. Wenn man also der Materie entweder die Kraft giebt, ihre Ruhe von sich selbst zu verlassen, oder das Vermögen, sich dem sie fesselnden Gesetze zu entziehen, so stößt man die Ordnung der ganzen Natur um; diese Materie ist also wesentlich todt in ihrer Ruhe, wesentlich leidend, träge, sklavisch in der Thätigkeit.

Wenn uns der Materialist überdieß prediget, die ganze Natur sey unter dem Gesetze des unerbittlichsten Schicksals, sieht er denn da nicht, daß das Wesen, welches der Nothwendigkeit gehorchen muß, wesentlich leidend sey? Die Thätigkeit, die er der Materie geben will, dient also weiter zu nichts, als alle seine andern Widersprüche zu vermehren.

Lasset uns jetzt das Leben, die Thätigkeit der Seele, und ihre Unabhängigkeit von den Gesetzen der Bewegung, gegen diese Trägheit der Materie halten. Ich nenne ein Wesen thätig, welches sagen kann: meine Handlung gehöret mir zu, und kein anderer, als ich, hat sie hervorgebracht. Und welches Wesen wird meiner Seele das Recht benehmen können, zu sich zu sagen: mein Gedanke gehöret mir zu; er war nicht vorhanden, ich habe ihn erschaffen; der Gegenstand, womit ich mich beschäfftige, hat mir ihn gewiß nicht ge-

geben, weil er ihn nicht kennet. Gott selbst, der ihn allein erkennen kann, ist gewiß eben so wenig das in mir denkende Wesen; er kann sich nicht in mir anbeten und erniedrigen und über die Uebertretung seiner eigenen Gesetze Reue empfinden; kann sich nicht in mir versprechen, sich selbst zu dienen. Ich selbst also ziehe meinen Gedanken, meinen Willen, und alle Handlungen meines Verstandes aus dem Nichts. So wie ich sie hervorbringe, werde ich sie wieder aus dem Nichts hervorrufen; werde meinen Gedanken eine Folge in meinen Handlungen geben, oder sie ohne Wirkung lassen. Der Materialist, der in diesen Wirkungen nichts anders, als eine Folge eben der Gesetze der Bewegung siehet, welchen die Materie sklavisch unterworfen ist, sage mir also, wie ihn diese Gesetze selbst in Bewegung setzen, und ihn durch das einzige Wort, das ich ausspreche, um ihm die Gefahr seines Freundes oder seine eigene zu benachrichtigen, auffer Fassung bringen? Ein leichter Schall hat sonst auch sein Ohr berührt; er war unbeweglich; und doch erfuhr er dadurch keinen andern Stoß der Luft, als den er von meiner Stimme erhielt. Woher kommt nun das Ungestümm, mit welchem er jetzt davon flieht? Welches Gesetz der Bewegung hat ihm jene Richtungen geben können, die er bey jedem Hinderniß verändert, und nach seinem Willen verwechselt? Ist er nicht gezwungen, hier zu erkennen, daß ihn sein Verstand allein leite und führe; daß seine Seele hier nicht den Gesetzen der Bewegung unterworfen seye, sondern vielmehr selbst die Bewegung erschaffe?

Er

Er sage uns ferner, wie die Gesetze der Bewegung in jenem Gerichtshof, bey den Reden eines und eben desselben Mannes, unter dem aufmerksamen Haufen zu einer und eben derselben Zeit die entgegengesetztesten Leidenschaften erregen! Der Unterdrücker knirrscht mit den Zähnen und verzweifelt; die Hoffnung und die Freude leben in dem Herzen des Unschuldigen wieder auf; eine edle Kaltblütigkeit herrscht auf der Stirne der obrigkeitlichen Personen, und das Volk kommt durch die regeste Freude dem Urtheilsspruch der Richter zuvor. Hier ist die nämliche Stimme, hier sind die nämlichen Geberden, hier steht der nämliche Redner für alle; alle erhalten hievon den nämlichen Eindruck; warum erfahren denn alle diese, den Gesetzen eben derselben Bewegung unterworfene Seelen, so entgegengesetzte Wirkungen.

Ich habe den Namen Gottes ausgesprochen; auf dieses bloße Wort hat sich der religiöse Mann verbeugt, der Ruchlose empört, und der Lästerung überlassen; jener Fremde, dessen Ohr meine Stimme, ohne von ihm verstanden zu werden, berührte, ist in der vollkommensten Gleichgültigkeit geblieben. Wo sind hier wieder die Gesetze der Bewegung, welche den Verstand feßeln?

Aber wie! mein ganzer Körper ist in der Ruhe; ich will, und meine Rechte bewegt sich, und meine Füße versetzen mich in den schnellsten Lauf; ich will wieder, und eine plötzliche Ruhe folgt auf die ganze Geschwindigkeit meiner Bewegungen; und ich soll den nicht für den unsinnigsten und unwissendesten Naturkun-

digen ansehen, der hartnäckig darauf versessen ist, in diesen verschiedenen Wirkungen nur die den Gesetzen der Materie sklavisch unterworfene Seele zu sehen?

Wenn ich ihm sage, daß diese Wirkungen meinem Willen, der Kraft und Thätigkeit meiner Seele zuzuschreiben sind; wird er die Dummheit so weit treiben, daß er mir antwortet, wenn mein Verstand so viel Thätigkeit habe, daß er meine rechte Hand oder einen Atom bewegen könne, so werde er auch die Macht besitzen, die ganze Welt zu erschüttern und aus einem Ort in den andern zu versetzen *). Dieser schwache Schluß wird seine letzte Zuflucht seyn; und ich soll mich nicht ärgern, wenn ich sehe, daß er sich des Titels eines Philosophen rühmt? Immerhin vermenge er sich, wenn er will, ganz und gar mit der Materie; die Vernunft hat nicht so viel Herrschaft über ihn, daß ich die Macht der Seele in seinen Reden entdecken kann; aber wenn der Verstand bey ihm gestorben ist, so verkündiget mir alles, daß er in meines gleichen lebt; allein meine Gedanken, meine Willensneygungen hervorbringt, daß er selbst meine Vorstellungen, meine Bewegungen, meine Willensneygungen in mir erweckt, erneuert, unterbricht, verdoppelt. Meine Seele herrscht also da durch ihre Kraft und Thätigkeit, wo die ganze Materie sklavisch und leidend ist.

Zwey-

*) S. Syst. Nat., t. 1., c. 9.

Zweyter Gegensatz zwischen der Materie und der Seele.

Das Vergangene, das Zukünftige, das Entfernte, und das Moralische sind für die Materie ein Unding; meine Seele richtet ihre Kräfte auf das Vergangene, wie auf das Zukünftige, auf das Entfernte, wie auf das Gegenwärtige, auf das Moralische, wie auf das Physische.

Diesen Satz aussprechen, heißt ihn bewiesen haben; so sehr ist das geringste Nachdenken hinreichend, ihn klar zu machen; aber für den Materialisten ist nichts klar, nicht einmal seine handgreiflichsten Widersprüche. Nachdem er also gesagt hat, daß die Ausdehnung und der Stoß allein auf die Materie wirken, wird er behaupten wollen, daß eine materielle Seele auf das Vergangene, das Entfernte und auf das Moralische wirke. Lasset uns ihn also fragen, was denn die Ausdehnung und der Stoß des moralischen Wesens, der Wahrheit und der Lüge, der Undankbarkeit oder Dankbarkeit, der Treuloßigkeit oder Treue sey, und ob denn diese moralischen Wesen den Gesetzen der Bewegung folgen und auch die Materie bewegen werden, ihnen zu gehorchen. Lasset uns ihn ferner fragen, wo denn die Ausdehnung und der Stoß sey, der mich an die Siege der Caesaren, an die Triumphe des Alexanders erinnere; mich das Schicksal der Monarchieen in der Zukunft betrachten, und durch meine gegenwärtige Betrachtungen meinem Schicksal am morgenden Tage zu-

vorkommen lasse. Meine Seele wirkt indessen auf diese Gegenstände, und alles sagt mir, daß für meinen Verstand weder Entfernung, noch Jahrhundert, noch Vergangenheit noch Zukunft sey. Mitten in der Nacht betrachte ich, wenn es mir gefällt, durch meine Vorstellungskraft den ganzen Glanz der Sonne. In meiner Einsamkeit hauchen mir tausend Blumen ihre Wohlgerüche entgegen, breiten die Wiesen ihr Grün vor mir aus, lassen die Vögel die Luft von ihrem Waldgesang erschallen; alle diese Gegenstände wirken auf meine Sinnen; keiner auf meine Vorstellungskraft. Ich sehe und höre euch, ihr Weise Israels; ihr seyd hier keinem meiner Sinne gegenwärtig, und eure Lehren durchdringen meinen Verstand, ich höre und bewundere sie; der Afterweise ist, so wie ihr, von mir entfernt, ich höre seine schändlichen Grundsätze und vergleiche sie mit den eurigen. Wenn meine Seele nur für das Gegenwärtige und Physische empfindlich ist, so sage er mir doch, warum keiner der Gegenstände, welche meine Augen sehen und meine Ohren empfinden, meinen Gedanken gegenwärtig sey. Warum sehe ich hier neben euch den Ruchlosen gedemüthigt, verwirrt und schamroth, während ihm weit von mir ein Kreis unwissender Schüler Beyfall zuklatschet?

Wie eingeschränkt ist also sein Verstand, wenn er nicht auf diese bloßen Fragen den ganzen Unterschied zwischen meiner Seele und der Materie einsiehet!

Dritter Gegensatz zwischen der Seele und der Materie.

Die Materie ist wesentlich ein aus unter einander verschiedenen, ausgedehnten, undurchdringlichen und theilbaren Theilchen zusammengesetztes Wesen; meine Seele ist wesentlich ein einfaches, unausgedehntes, untheilbares Wesen. Sollte wohl der Materialist dem, was ich hier von der Materie behaupte, im Ernste widersprechen können? Sollte er, der nur deßwegen schlechterdings nichts anders, als eine Chimäre in dem Geiste sehen will, weil man ihm sagt, dieser sey untheilbar und unausgedehnt, sollte er jetzt vorgeben wollen, die Materie wäre untheilbar und unausgedehnt? Ja vermöge jenes Rathschlusses des Himmels, der unsere vermeyntlichen Philosophen sich unaufhörlich zu widersprechen verdammet, empören sich unsere Materialisten deßwegen wider den Geist, weil sie das Untheilbare nicht begreifen können, und kündigen uns doch untheilbare, einfache und unausgedehnte Atomen an. Aber wenn es je ein chimärisches Wesen gab, müssen dieß nicht eben diese Atome seyn, in welchen der Mittelpunkt mit dem Umkreis vermengt wäre, welche weder untere noch obere, noch Seitentheilchen, kurz nichts ausgedehntes hätten, und doch alle zusammen genommen die Materie und die Ausdehnung bildeten? Wenn der Atom nicht ausgedehnt ist, so nimmt er keinen Raum ein; wenn er keinen Raum einnimmt, so ist er durchdringlich, und eine Menge Atomen werden in einem und eben demselben Orte bestehen können, ohne ihn einzuneh-

nehmen, ohne einen wirklichen Körper zu bilden. Wenn ein einziger Atom nicht ausgedehnt ist, so wird es auch eine ganze Sammlung derselben nicht seyn; weil immer die Eigenschaften des Ganzen nicht anders, als die Eigenschaften der Theile seyn werden. Wird denn eine Million Wesen, von denen sich keines des Lichtes freuen kann, eine hellsehende Armee bilden? Wird ein Inbegriff von eben so viel unempfindlichen Wesen die Empfindung wahrnehmen? Und wird man, wenn man Tauben und Stummen das Gehör und die Sprache wiedergeben will, sie nur mit einander vereinigen dürfen? Vermöge welches Vorrechts sollte also die Ausdehnung von der Nichtausdehnung entspringen? Ferne seyen diese seltsamen Ungereimtheiten von uns; alle Materie ist offenbar zusammengesetzt, theilbar, ausgedehnt; also sind auch alle ihre Theile, Atome und Elemente ausgedehnt.

Aber diese Eigenschaft, welche alles in der Materie ankündiget, darf ich auf keine Weise der Seele zueignen. Alles verbietet mir dieß. Das in mir denkende Wesen ist ein einiges; ist untheilbar, unausgedehnt, wenn ich es weder in Absicht auf seine Substanz, noch in seinen Fähigkeiten, noch in seinen Wirkungen, noch in seinen Neigungen, als materiel und ausgedehnt annehmen kann, ohne in die seltsamsten Ungereimtheiten zu verfallen; nun folge uns nur der Afterweise in unsern Vernunftschlüssen, und er wird diese Ungereimtheiten offenbar und unwidersprechlich aus jenen Grundsätzen fließen sehen.

Wenn

Wenn die verständige Substanz Materie ist, so ist der Theil meiner Seele, welcher den Gipfel jener Eiche siehet, nicht mehr der, welcher ihre Aeste bemerkt; und dieser letzte ist wieder nicht der, welcher den, beyde tragenden, Stamm erblickt. So viel Blätter ich auf diesem Baume unterscheide, so viel denkende Wesen sind in mir: ich habe mehrere Millionen derselben, weil der rechter Hand denkende Theil, nicht der linker Hand denkende ist; weil derjenige, den der Anblick und die Vorstellung der oberen Blätter angehet, nicht derjenige ist, den der Anblick und die Vorstellung der untern Blätter trifft; weil sich der Anblick und die Vorstellung eines jeden Punktes eines und eben desselben Blattes auf eben so viel in mir denkende Punkte beziehet; erste Ungereimtheit.

Jedes von diesen Wesen, jedes von ihren denkenden Theilchen siehet nur einen unendlich kleinen Theil dieser Eiche; jedes von diesen denkenden Wesen weiß nichts von der Vorstellung desjenigen, das zunächst mit ihm verbunden ist, oder auf dasselbe folget; indessen glaubt jedes dieser Wesen die Eiche von ihrem Gipfel an bis zu ihren Wurzeln herab zu sehen, und sich die ganze Höhe derselben zu denken, ob es sich gleich nur einen sehr kleinen Theil von ihr denket; zweyte Ungereimtheit.

Keine von diesen denkenden Wesen siehet zugleich diese Eiche und das neben ihr stehende niedrige Gesträuch; keines kann zugleich an alle beyde denken, und dennoch

ver-

vergleichen alle zugleich die Eiche mit dem niedrigen Gesträuche; alle beurtheilen zugleich die Verschiedenheiten der einen und des andern; dritte Ungereimtheit.

Antwortet uns etwann der Afterweise, die Vorstellung des niedrigen Gesträuches, und die der Eiche befände sich in jedem einzelnen Theil des materiellen denkenden Wesens auf gleiche Weise? Alsdenn wird einer und eben derselbe Gedanke eben so oft in mir seyn, so viel der materielle Verstand Theile in sich fäst; ich werde einen und eben denselben Gedanken zu einer und eben derselben Zeit zehn bis hundert mal in mir finden, und doch glauben, ihn nur ein einzigesmal zu haben; vierte Ungereimtheit.

Meynt er, daß sich mein Gedanke, oder die Theile meines Gedankens nach den verschiedenen Theilen des materiellen Verstandes abändern? So wird mein Gedanke, im Mittelpunkte nicht das seyn, was er im Umkreis, zur Rechten nicht das, was er zur Linken, oben nicht das, was er unten ist; fünfte Ungereimtheit.

Wenn mein Verstand Materie ist, und der Verstand und der ihm anklebende Gedanke den Gesetzen der Materie unterworfen sind; so werden beyde im geraden Verhältniß der Massen und im umgekehrten der Entfernungen ihren Schwerpunkt beobachten, und bey dem geraden Stoß, der geraden Linie, bey dem schrägen hingegen, der Diagonal = Linie folgen; sechste Ungereimtheit.

Ich verschone meine Leser mit einer Menge anderer gleich ungereimter Folgerungen, welche unmittelbar aus dem System der Materialisten fließen. Aus diesen läßt sich wenigstens hinlänglich begreifen, wie wenig sie nachgedacht haben, da sie uns den Verstand als ein, in Absicht auf seine Substanz, materielles, theilbares und ausgedehntes Wesen vorstellen wollten. Lasset uns jetzt eben dieses Wesen in seinen Fähigkeiten beobachten, wir werden diese immer sich auf das nämliche Ich beziehen sehen, und ihre Untheilbarkeit wird uns offenbar die Unmaterialität und Untheilbarkeit des Wesens, in welchem sie sich vereinigen, ankündigen.

Ich denke, empfinde, überlege; aber es sind nicht drey verschiedene Wesen in mir, von denen das eine die Fähigkeit zu denken, das andere die Fähigkeit zu empfinden, das dritte die Fähigkeit zu überlegen zum Antheil hätte. Alle diese Fähigkeiten, so wie auch das Gedächtniß, der Wille, das Zweifeln, die Beurtheilungskraft, sind Undinge, so bald man sie von der Denkkraft absondert. Die Empfindung selbst, ohne die dunkle Vorstellung, die dunkle Vorstellung ohne die Denkkraft sind auf gleiche Weise Undinge; das Gute oder das Böse, das ich mir nicht zueignen kann, ist nicht mein Gutes oder mein Böses; nun kann ich mir es aber nur durch die Denkkraft zueignen; also sind das Gute und das Böse, und die Empfindung des einen und des andern, ohne die Denkkraft, Undinge; also bestehen die Fähigkeit zu empfiuden, und die Fähigkeit

zu denken ganz individuel in einer und eben derselben Einheit.

Das Gedächtniß ist nur ein erneuerter Gedanke; der Wille nichts anders, als ein Gedanke, der mich zu dem gewünschten Gegenstand neiget, das Urtheilen weiter nichts, als die Entscheidung der von dem Gedanken erkannten Aehnlichkeiten und Beziehungen; also ist das in mir wollende, sich erinnernde, und urtheilende Wesen, mit dem in mir denkenden und empfindenden, wesentlich eines; also verkündigen mir alle Fähigkeiten des Verstandes die Einheit und Untheilbarkeit des Wesens, das sie besitzet.

Lasset uns jetzt eben dieses Wesen in seinen Wirkungen betrachten. Gebt dem Gedanken Ausdehnung, macht ihn theilbar und materiel; ihr werdet dann, so wie ihr das Viertel, die Hälfte, das Drittheil einer Kugel habt, auch die Hälfte, das Viertel, das Drittheil eines Gedankens haben, und die Ungereimtheiten werden sich noch Haufenweis zeigen.

Wenn der Gedanke ausgedehnt und theilbar ist, so wird ein sich mit dem Atom beschäfftigender Gedanke wenigstens eben die Ausmessungen als der Atom, haben. Ich werde meine Gedanken über diesen Atom vervielfältigen; werde zugleich an seine Figur, an seine Farbe, an seine Schwere, an seine Bewegung denken; wenn nun jeder von allen diesen sehr von einander unterschiedenen Gedanken wenigstens die Größe des Atoms,

oder des kleinsten möglichen materiellen Wesens, hat, so werdet ihr zuzugeben gezwungen seyn, daß meine viererley Gedanken über den Atom den Raum des Atoms selbst viermal einnehmen. Wenn ihr die ganze Ungereimtheit dieser Folgerung nicht merket, so will ich die Atome selbst vervielfältigen. Ich unterscheide auf einmal eine Million derselben auf jenem Gemälde, dessen ganzer Umriß nur aus dieser Million von miteinander verbundenen Atomen bestehet. Weil meine Gedanken eben so vervielfältiget, und eben so voneinander unterschieden sind, als diese Atome, weil jeder der ersteren wenigstens eben die Ausdehnung, eben den Umfang hat, als ein einziger der letzten, so wird also der ganze Inbegriff meiner Gedanken auch eben die Ausmessungen haben, die der ganze Inbegriff dieser Atome hat, und mein ganzer Gedanke über dieses Gemälde wird so lang, so breit und so hoch, wie dasselbe, seyn.

Folget mir noch ferner und antwortet mir. Wenn ich an die Bewegung denke, ist da mein materieller Gedanke in Ruhe, oder in Bewegung? Wenn er in Ruhe ist, so ist die Bewegung, an welche ich denke, nicht materiel in ihm; ich habe also einen bloß geistigen Gedanken von der Bewegung. Sagt ihr mir, er sey in Bewegung, wenn ich an die Bewegung denke? So werden also eben so viel denkende Theilchen, in meinem Gehirne herumfliegen, laufen, und sich herum wälzen, so viel ich Vögel fliegen, Menschen laufen, Kugeln sich umdrehen sehe.

Ich frage euch ferner, ob, wenn ich an die Farbe, an die Figur, an die Größe irgend eines Gegenstandes denke, dieses alles materiel in meinem Gedanken ist. Ist es da in kurzem Inbegriff, im Kleinen, oder so, wie es die Natur liefert, und wie es sich meinen Augen darstellt, oder keins von diesem allen? Wenn sich nichts von allem diesen auf eine materielle Art in demselben befindet, so ist mein Gedanke über alle diese Gegenstände wieder bloß geistig. Sind diese Gegenstände auf eine materielle Art in demselben, aber in einem kurzen Inbegriff; so sind sie nicht mein Gedanke, weil ich im Großen an diese Gegenstände denke, weil der Gedanke des Gegenstandes im Kleinen, nicht der Gedanke des in der Natur befindlichen Gegenstandes ist. Oder sind endlich diese Gegenstände, so wie ich sie sehe, auf eine materielle Art in meinem Gedanken? Mitten in einer tiefen Nacht, will ich an das blaue Gewölb des Himmels, an den Rubin der Morgenröthe, an den mannichfaltigen Glanz des Regenbogens, an das helle Licht des Tages, denken; der denkende Theil wird also mitten in der dicksten Finsterniß von allen diesen Farben glänzen. Die Gestalt und die Figur der Gegenstände, womit ich mich beschäfftige, sind noch materiel in euerm Verstande! ihr habt also in euerm Gehirne eine Million Theilchen, von denen die einen das Bildniß des triumphirenden Alexanders, die andern das eines erniedrigten Helden; diese ein von dem Sturm zerscheitertes Schiff, jene ein hupfendes Reh, seyn werden. Ich will nicht von der wirklichen Größe der Gegenstände des

Ge-

Gedankens reden ; eure Meynung ist ohne Zweifel nicht, daß ich einen denkenden Cubikschuh, eine denkende Klafter brauche, wenn ich mir einen Cubikschuh oder eine Klafter vorstellen, und daß ich den ganzen Umfang der Welt nöthig habe, wenn ich mir von ihrer Größe einen Begriff machen will. So sind indessen die Ungereimtheiten beschaffen, auf welche uns das System der materiellen Gedanken augenscheinlich führet.

Aber wenn es dem Philosophen unmöglich ist, dem Gedanken die Ausdehnung zuzuschreiben, ohne sich allen diesen Folgerungen auszusetzen, welches wird denn von allen Wirkungen der Seele diejenige seyn, die ich mir als ausgedehnt und materiel denken darf? Meine Urtheile, meine Willensneygungen, meine Zweifel sind nur ein Resultat meiner Gedanken. Das ausgedehnte Materielle kann offenbar nicht aus dem Unausgedehnten und Unmateriellen entspringen ; meine Willensneygungen, meine Zweifel oder meine Behauptungen sind nicht anderswo außerhalb meines Gedankens vorhanden ; alle Wirkungen meiner Seele sind also unausgedehnt, untheilbar, wie mein Gedanke selbst ; alle beweisen also in meiner Seele das einzige, das einfache, das untheilbare, und das der Materie ganz entgegengesetzte Wesen.

Wenn ich jetzt eben diese Seele in ihren Neigungen betrachte, offenbart mir dann nicht alles noch eben die Einheit, noch eben die Einfachheit? So wie nicht zwey verschiedene Wesen, von denen das eine zum Denken, das andere zum Empfinden bestimmt wäre, in

mir sind; so sind eben so wenig ihrer zwey in mir, von denen das eine nur mein gutes empfindet, während das andere nur mein böses empfinden kann. Das Wesen, welches alle Laster in mir hasset, ist wesentlich eben dasselbe, welches die Tugenden bezaubern. Der, welcher gestern eure Freundschaft suchte, ist eben der, welcher heute den ganzen Werth eurer Wohlthaten empfindet, oder eure Treuloßigkeit verabscheuet; der, welcher sich über euern Verlust betrübt, ist eben der, welchen das Glück eines Bruders erfreuet. Ferner empfindet das nämliche Ich meine Füße vor Kälte starren, welches die Wärme meiner Hand unterscheidet. Dieses Ich ist es, welches tausend Gegenstände auf einmal einnehmen, wenn ich meine Blicke auf jene Ebene richte; es siehet zugleich jenen Pallast, der sich zu meiner Rechten erhebt, und jene niedrige Hütte, die sich zu meiner Linken entfernt, und jene fernen Gebirge, welche über die Ebene herrschen.

Nicht eine bloße Behauptung, sondern die Klarheit und Gewißheit meiner eigenen Empfindung zwinget mich hier, alle diese zufällige Beschaffenheiten, sie mögen nun moralisch oder physisch seyn, auf das nämliche Ich zu beziehen: meine Neygungen und meine Abneygungen, meine Besorgnisse und meine Hoffnungen, meine Vergnügungen und meine Schmerzen; alles was durch meine Augen oder durch meine Ohren und durch jedes meiner Sinneswerkzeuge, zu gleicher Zeit, oder nach und nach zu mir eingehet; alles dieß wird von eben demsel-

ben Theil meiner selbst empfunden; alle zufällige Beschaffenheiten meiner Seele verkündigen also ihre Einheit und Untheilbarkeit.

Vergebens werdet ihr mir sagen, daß dieß ein Irrthum meines Bewustseyns sey. Das Wesen, welches mein Bewustseyn in mir ausmacht, das einzige, das meine Empfindungen auf sich ziehen kann, ist auch das einzige, das sie erkennet und wahrnimmt: es gewahret sie untheilbar, sie rühren es alle auf eine solche Art, daß sie es von seiner Einheit überzeugen. Meine Seele ist also, selbst vermöge der Natur ihrer leidenschaftlichen Zustände, eine einzige, so wie sie dieses auch vermöge des Wesens ihrer Wirkungen und ihrer Fähigkeiten ist. Sie mit der Materie vermengen, heißt also, das wesentlich eine und einfache Wesen mit dem zusammengesetzten, das untheilbare mit dem theilbaren, das unausgedehnte mit dem ausgedehnten, das unbetastliche mit dem handgreifflichen schlechterdings vermengen wollen.

Ich überlasse meinen Lesern die Sorge, von sich selbst zu allen jenen Gegensätzen zwischen der Materie und dem Verstand, die ich ihnen bekannt machte, zurückzukehren. Sie werden sich an jenen Grundsatz, von welchem wir ausgegangen sind, daß nämlich zwey Wesen, deren bekannte und beständige Eigenschaften mit einander im Widerspruch stehen und unvereinbar sind, nicht einerley Wesen haben können, erinnern, und daraus mit leichter Mühe den Schluß ziehen, daß die

Seele und die Materie die zwey entgegengesetztesten Substanzen sind.

Eben so überlasse ich die Sorge, alle jene eiteln Meynungen unsrer Philosophen, sowohl über die doppelte materielle Seele, als über den doppelten Geist des Menschen, als auch über das doppelte Ich, zu widerlegen. Der Beweis der Einheit und Geistigkeit der Seele ist allein hinlänglich, die unzählichen von ihnen ersonnenen Irrthümer zu vernichten.

Wenn wir auf die elenden Einwürfe unsrer Materialisten antworten wollen, was werden wir in ihnen sehen? Als kleinfügige Sophisten, werden sie noch über Worte streiten, und in der geistigen Seele nur ein verneinendes Wesen erblicken. Sie zwingen uns, ihnen zu sagen, was der Geist nicht ist: wir antworten ihnen, er sey nicht materiel, nicht theilbar; und sie gehen von da aus, um uns zu sagen, daß das Nichts auf gleiche Weise weder theilbar, noch materiel ist. Wir antworten, unsere Lehre von dem Geiste sage nicht bloß, was er nicht sey, sondern auch was er wirklich ist, das heißt, ein empfindendes, denkendes und vernünftiges Wesen. Wir mögen, so viel wir wollen, hinzusetzen, das Nichts sey weder empfindend noch denkend; voll Treuloßigkeit kehren sie ohnaufhörlich zu ihrer lieben Vergleichung des unmateriellen Nichts, mit dem unmateriellen Geiste zurück.

Vergebens haben sie geglaubt uns eine noch wichtigere Schwierigkeit vorzulegen, wenn sie sagten: die Schwere, die Bewegung, und andere Modifikationen der Materie sind weder ausgedehnt noch theilbar; wäre also auch der Gedanke untheilbar, unausgedehnt, so würde daraus nicht folgen, daß das verständige Wesen unmateriel seyn müßte. Die nachdenkenden Leser haben wahrnehmen können, daß wir gleich Anfangs die Untheilbarkeit des verständigen Wesens für sich allein und unabhängig von den Gründen, welche aus der Untheilbarkeit des Gedankens gezogen werden, bewiesen haben. Sie können überdieß dem Materialisten antworten, daß, da jede Modifikation an der Natur des Wesens, welches modificirt wird, wesentlich theilnimmt, die Modifikationen der Materie alle, so wie sie selbst, theilbar seyn werden. Die Schwere ist ohne Zweifel theilbar, weil sie nach den Entfernungen zu oder abnimmt. Die Bewegung kann in der Materie auf eine doppelte Art gemessen werden, so wohl vermittelst der Anzahl der Theilchen in der Bewegung, als auch vermittelst des durchlaufenen Raums; sie ist also, so gut, als die Materie und der Raum, theilbar. Wenn die Materialisten bey dem Gedanken ähnliche Ausmessungen anbringen können, so wollen wir es uns gefallen lassen, ihn mit der Bewegung verglichen zu sehen.

Aber wer wollte sich mit der umständlichen Beantwortung ihrer eiteln Einwürfe aufhalten? Bald sagen sie, wenn sie keine geistige Seele wollen, wie wahre

Kinder; wir haben noch niemals eine gesehen; gleich als ob sie den Gedanken, und hauptsächlich die denkende Materie gesehen hätten. Man müßte ihnen, wenn man sie überzeugen wollte, ein mit allen Farben der Materie geschmücktes Bildniß des Geistes geben, oder ihnen denselben zum Betasten vorlegen; und sie halten sich für etwas mehr, als der gemeine Haufe ist!

Bald sind sie unzusammenhängend, und werden es müde den Verstand aller Materie zuzueignen, um ihn nirgends anders mehr, als in der organisirten Materie zu suchen, gleich als ob durch die Organisation mit einander vereinigte Atome ihre Natur veränderten; gleich als ob diese, durch die Organisation und Nebeneinanderstellung zu weichen, harten, flüßigen oder biegsamen Körpern gewordene, Atome, eben dadurch aus den nichtverständigen, die sie waren, zu verständigen würden; gleich als ob man dann, wenn man sich unter irgend einer Form miteinander verbundene Körperchen denkt, sich diese denkend dächte.

Fast immer ungereimt, werden sie den Verstand in der Beweglichkeit der Atome setzen, gleich als ob eine rechter oder linker Hand, oben oder unten vorgehende Bewegung ein Gedanke, ein Wille wäre. Keck und unverschämt, werden sie von Seelen mit uns reden, die sie in den verschiedenen Lebensaltern haben wachsen, oder abnehmen, sich erweitern, oder ins Enge zusammen ziehen, stark oder schwach werden sehen. Statt auf diese Ungereimtheiten zu antworten, statt mit diesen

Lem-

Leuten die Entwicklung der Fähigkeiten der Seele, mit dem Wachsthum und den Veränderungen, die allein der Körper erfährt, zu vermengen; wird diese stufenweise Entwicklung für uns nur ein Beweis der Weisheit und der Güte des Gottes seyn, der der Urheber des Leibes und der Seele ist.

Wäre die, in ihrer ganzen Stärke sich äußernde, Vernunft nicht in der That das traurigste Geschenk für ein kleines Kind? Wozu anders würde sie ihm in diesen ersten Tagen seines Lebens dienen, als dazu, daß es ihm seine ganze Schwäche zu erkennen gäbe, und unerträglich machte? Statt zärtlich auf dem Schooß seiner Mutter zu lächeln, würde es, traurig, finster und eifersüchtig, ungeduldig nach der ganzen Stärke seines Vaters streben. In seine Windeln eingewickelt, hätte es schon alle Wünsche, Sorgen, und Leidenschaften des Mannes, und kein Mittel, sie zu befriedigen. Es würde die Freyheit kennen, und jene Wiege, worinnen es so ruhig schläft, wäre nur ein Gefängniß für dasselbe, woraus es vergebens herauszuspringen suchte. Nähme es nun in der Jugend an Stärke und Kräften zu, so wüede es, wenn seine Vernunft der Erfahrung zuvorgekommen wäre, darum nur desto lasterhafter seyn. Da die Alten im Volke keinen Anspruch mehr auf Vorzüge hätten, so wäre der ehrwürdigste Theil des menschlichen Geschlechts nur der allerschwächste; die Ordnung der Natur würde umgestoßen; die Häupter der Familien oder des Staats nähmen nur an Alter zu, um uns

weniger schätzbar zu werden. Dieser stufenweise Wachsthum der Fähigkeiten der Seele, kündiget uns also nicht die Einerleyheit der Seele und des Leibes an, sondern beweißt uns vielmehr nur die Weisheit ihres Urhebers.

Aber wie sehr offenbaret sich in eben diesem stufenweisen Wachsthum die Verschiedenheit des Geistes von dem Körper! Waren denn unsere Herkulesse zu aller Zeit unsere Helden und Schutzgeister? Und wenn auch bisweilen die Schwachheit oder Kränklichkeit der Sinneswerkzeuge die Verwirrung der Seele nach sich ziehet, und die innige Vereinigung des Geistes und des Leibes dadurch anzeigt; wenn unsere Seele alsdenn nur jener Werkmeister ist, dessen Wirkungen ein falsches Werkzeug in Unordnung bringt, zeigt sie sich nicht auch oft genug unabhängig und über alle Umkehrungen der Materie erhaben?

War denn in den Fontenoyschen Helden alles matt und sterbend? Galt die Vernunft der Nestore niemals dem Arm der Diomeden gleich? Wird der Muth des Weisen immer von den Schmerzen oder von der Bereitschaft des Todes unterdrückt? Und wenn Korneille mit seinem Burena aufhörte; hat nicht Racine mit der Athalia seine Laufbahn beschlossen? Diese Vereinigung der Seele und des Leibes in dem Menschen, ist also nicht so beschaffen, wie sich der Materialist dieselbe denken möchte. Selbst das Geheimniß, das er mir darbietet, kann nur die Verschiedenheit ihrer Natur bestätigen.

tigen. Das nämliche Wesen ist nicht wechselsweis unter sich selbst erniedrigt und über sich selbst erhaben. Mein Verstand zeigt sich wechselsweis von den Veränderungen meines Körpers abhängig und unabhängig; er ist also nicht eins mit ihm; er hat also nicht das nämliche Wesen.

Vergebens wird der Afterweise von mir fordern, ich soll ihm diese geheimnißvolle Vereinigung auseinandersetzen; es wurde dem Menschen vergönnet, sein Daseyn zu empfinden und zu zeigen, und nicht alle Beziehungen desselben zu begreifen, oder alle Bande desselben zu entwickeln. Die Vereinigung ist da; ich empfinde sie; ich werde die Thorheit nicht so weit treiben, daß ich ihr Daseyn deßwegen läugne, weil ich die Schwierigkeit derselben nicht auflösen kann. Die Wahrheit, die ich nicht zu erklären im Stande bin, soll mich nicht verleiten, diejenige, welche ich empfinde, sehe und beweise, zu verwerfen. Ich will nicht die gehäuftesten und offenbarsten Widersprüche an die Stelle des Geheimnisses setzen. Ein einziger wäre hinreichend gewesen mich von dem Materialisten zu entfernen; und wie viele derselben muß man nicht in seiner Schule verschlucken?

Wenn man mit ihm in der Seele und der Materie nur eine und eben dieselbe Natur sehen will, so muß man die Freyheit, die Herrschaft des Willens zu dem wesentlich sklavischen Wesen übertragen; man muß sehen, wie das, selbst für das Gegenwärtige unempfindliche, Wesen das Zukünftige und das Vergangene das

Mög-

Mögliche und das Wirkliche vor sich rufet; muß alles moralische der Tugenden und Laster auf das Physische der Bewegung und der Handlung einschränken; in dem Zusammengesetzten, Vielfachen, und Ausgedehnten das wesentlich eine, wesentlich untheilbare und einfache Wesen sehen; in der Trägheit selbst die Kraft und die Thätigkeit finden; endlich in dem Tode schlechterdings alle Quellen des Lebens suchen. Hängt es denn von mir ab, so verschiedene Gegenstände mit einander zu vermengen? Nein, nein, ich wiederhole es; ein einziger Widerspruch zwischen der Materie und dem verständigen Wesen wäre hinreichend gewesen, mich ihre Natur unterscheiden zu lehren; wenn ich alles, was mir von der Seele bekannt ist, in dem hartnäckigsten Widerspruch mit allen dem sehe, was ich von der Materie weiß, so ist es mir unmöglich, ihnen einerley Wesen zuzueignen, und ein einziges Wesen aus ihnen zu machen.

Vergebens wird uns der Sophist sagen: es ist nicht bewiesen, daß der Allmächtige der Materie nicht die Fähigkeit zu denken geben könne; und alsdenn ist es eben so wenig bewiesen, daß das denkende Wesen ein Geist sey. In dem Munde des Materialisten wird uns dieser Grund nicht verführen; wir wissen, was er für einen Beweis daraus ziehen möchte. Wenn es nicht bewiesen ist, daß die Materie zum Denken unfähig, so ist es auch nicht bewiesen, daß die Welt nicht denke, und des Verstandes nicht empfänglich sey; so ist es nicht bewiesen, daß sie sich nicht selbst habe einrichten und

bauen

bauen können, und folglich auch nicht, daß ein Gott sey. Hier nimmt also der Materialist zur Allmacht Gottes selbst seine Zuflucht, um uns zu bewegen, selbst an dem Daseyn dieses Gottes zu zweifeln; der Trugschluß ist zu grob, und der Widerspruch zu handgreiflich. Aber er wird uns sagen, der Beweis, dessen er sich bediene, sey selbst aus den Werken des englischen Philosophen, der unsere vorzüglichste Achtung verdiene, geschöpft. Ich weiß es wohl, und werde darum nicht weniger antworten: streichet entweder diese dem Materialismus allzu günstige Zeilen in dem Locke aus, oder zerreißet die Werke dieses Weisen von einem Ende bis zum andern. Wenn er sich nicht geirret hat, da er uns bewegen wollte, zu zweifeln, ob die Materie wirklich der Empfindung und des Verstandes unfähig sey, so werde ich ihm nicht mehr glauben, wenn er mir versichert, daß uns die Materie nicht den mindesten Begriff von dem Gedanken gebe; wann er entscheidet, es sey unmöglich zu denken, daß sie die Empfindung, die Vorstellung, die Erkenntniß aus ihrem Schooß ziehen könne *). Wenn er sich bemühen wird, mir die Geistigkeit der Seele durch die des Gedankens zu beweisen, so werde ich ihn beklagen, daß er sich, wie so viele Afterweisen, ausdrücklich widersprochen hat: aber so wie er sich nicht gescheuet hätte,

*) S. Locke, de l'entendement, l. 21. c. 21; l. 4, c. 10, ff. 10.

te, die Allmacht Gottes durch die Behauptung zu beschimpfen, daß Gott nicht das nämliche Wesen zugleich dem Nichts und dem Daseyn übergeben könne; so werde ich ohne Scheu sagen: Es ist bewiesen, daß die bekannten Eigenschaften in dem verständigen Wesen, denjenigen widersprechen, die ich in dem materiellen zu sehen gezwungen bin; alles, was wir von dem einen und von dem andern unbekannt seyn kann, wird also niemals ihr Wesen zu einem und eben demselben machen; vergebens setzt ihr mir also die Macht Gottes entgegen; sie kann nicht mit sich selbst im Widerspruch stehen; sie wird nicht machen, daß das Ausgedehnte und Unausgedehnte, das Theilbare und Untheilbare, das Empfindliche und Unempfindliche, das Einfache und Zusammengesetzte, das Todte und das Lebendige, das Freye und das Sklavische eines und eben dasselbe Wesen seyen; sie wird und kann also niemals aus einem materiellen Wesen ein denkendes machen.

Aber der Afterweise kommt noch mit neuen Sophistereyen. Um sich selbst zu beschimpfen, und seine eigene Natur zu verkennen, entsagt er seinen eigenen Einsichten, sucht er jene innige Empfindung, die ihm zuruft: nein, nicht alles in dir ist Koth, Asche und Staub, zu ersticken. Nun, wohlan! er sey also beschimpft, weil er es nicht anders haben will; weil man sich an seine Lehren halten muß, so sollen mich diese künftig lehren, was für Gesinnungen ich gegen ihn hegen soll. Eitler Weltweise, werde ich zu ihm sagen, ja, du hast

mich

mich überzeugt, und ich glaube dir es auf dein Wort; ja, es ist nichts in dir, das mehr, als die schlechte Materie, von mir bewundert und geschätzt zu werden verdiente; du redest eben so, wie sie ihre Töne von sich giebt, wenn sie der Wind bewegt. Der nämliche Mechanismus regiert deine Feder und die Hand der selbstgehenden Maschine. Da du, so wie der Automat, eine Maschine bist, so hast du nicht mehr Recht auf meine Ehrerbietung, als er; gleich der unvernünftigen Materie, ein Sklave der Bewegung und des Schicksals, hast du nichts, das dein Wesen über das ihrige erhübe; und weil sie ihr Wachsthum besser befördert als du, so ist sie auch mehr werth, als du. Da du noch mehr, als sie, einer Seele, eines Geistes beraubt bist, und noch weit weniger Kräfte, als sie, besitzest, so setze dich unter sie hinab. Voltaire, Helvetius, Lukrez, Lametrie, Freret, und Diderot, nein, ihr habt weder Seele, noch Geist, ich irrte mich einzig und allein darinn, daß ich euch bestritte, gleich als ob die Vernunft bey euch einige Herrschaft über die Materie gehabt hätte. . . . Aber wie! eitler Sophiste, dein Stolz empöret und entrüstet sich! in deiner Lehre liegt also deine Demüthigung? Wenn sich also deine Schüler an deine Lehren halten, so müssen sie dich nothwendig beleidigen? Ja deine liebsten Lehrsätze werden deine Schmach, wenn du es dahin bringst, mich davon zu überzeugen; sey also wenigstens mit dir selbst einstimmig: entweder verkündige mir nicht mehr, daß der Geist des Menschen nur eine Chimäre und ein Schattenbild sey; oder laß

mich

mich dich verachten, und mit eben dem Auge, als die schlechte Materie, ansehen.

XLIV Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Sie hatten also recht, Cavallier, wenn Sie sagten, es stehe einem bey uns frey, eine Seele, einen Geist, oder auch keinen zu haben. Man kann ihrer zwey besitzen; man kann mit einem halben zufrieden seyn. Das nenne ich doch Philosophie; aber wissen Sie wohl, was Sie mir dadurch beweisen, daß Sie mir immer mehr und mehr zeigen, wie weit sich die Freyheit erstrecke, die man bey uns genießt? Weit gefehlt, daß Sie Ihren alten Mitschüler rechtfertigen sollten, lassen Sie mich vielmehr sehen, daß es endlich Zeit war, den Entschluß zu fassen, den ich gefast habe, indem ich ihn dem Arzte übergab.

Es war kein anders Mittel mehr zu ergreifen; statt dieser Freyheit, die unser Erbtheil ausmachet, und deren sich alle unsere Weisen so reichlich bedienen, beunruhigte, ich weiß nicht, welches Schattenbild sein Gehirn. Ohnaufhörlich glaubte er, die tyrannische Macht ich weiß nicht welches Schicksals, die Fesseln der Nothwendigkeit, die unwiderruflichen Gesetze des Verhängnisses, und das unermeßliche

Ge-

Gewicht der großen Kette der Begebenheiten zu empfinden. Wenn er den Fuß, oder die Fingerspitze bewegte; wenn er ein einziges Wort aussprach, wenn er einen Begriff hatte, so hieng nichts von allem diesen von ihm ab; seine Gedanken waren nicht weniger gefeßelt, als seine Handlungen. Kurz die Freyheit war für ihn nicht weniger eine Chimäre, als der Geist. Wenn in seinen Vorlesungen nur allein von ihm die Frage gewesen wäre, so hätte ich ihm vielleicht alle diese Deklamationen wider die Freyheit verzeyhen können; ich weiß, daß ein gewißer Zustand möglich ist, da es dem Menschen nicht mehr freystehet, wahr oder falsch zu denken. Aber was würden Sie von einem Menschen gedacht haben, der, selbst in unsern Philosophen, nichts anders, als gleich ihm von den Gesetzen der Nothwendigkeit gefeßelte Sklaven sahe? Welcher allen Ihren Schülern ankündigte, unsere d'Alemberte, unsere Voltaire, unsere Diderote, seyen bloße Maschinen, bloße Automaten, wahre Marionetten und Wetterhähne, welche die Winde wider ihren Willen hin und her drehen? Gestehen Sie, Cavallier, daß wir von einem, auf unsern Ruhm so eifrigen, in der Kenntniß unsrer Geheimnisse so bewanderten, Manne, als Sie mir den Herrn Tribaudet beschreiben, so etwas nicht erwarten mußten.

Ich habe Ihnen schon gesagt, und wiederhole es noch einmal: ich hätte ihm diese Ketten, diese Feßeln, von denen er sich ohnaufhörlich geknebelt glaubt, ver-

ziehen ; aber allenthalben öffentlich zu sagen, daß selbst unsere Schule, diese Schule, wo sich alles verändert, alles von einem Augenblick zum andern mit etwas andern abwechselt, wo man heute einen Geist, morgen zwey, und übermorgen einen halben hat ; wo jeder seine Meynungen mit aller nur möglichen Freyheit, wählt, verwirft und wieder annimmt, gerade diejenige sey, wo jeder Sterbliche nur lernt, wie er ein Sklav seyn soll ; uns vorspiegeln zu wollen, daß „ die Philosophen nie„ mals jemand nöthig gehabt haben, um sich zu über„ zeugen, daß alles durch die unveränderlichen Gesetze „ des Schicksals geschieht, daß alles angeordnet, al„ les nothwendig ist ; daß die entgegenstehende Lehre „ nur eine ungereimte Lehre wäre *). Daß der Phi„ losoph ein Thor ist, der sich nicht für einen Skla„ ven hält **). Daß ein Philosoph ein ausgeartе„ tes Wesen sey, wenn er die Freyheit genäße ***)".

So etwas wird gewiß niemals aus einem andern, als aus einem kranken, und zwar aus einem sehr kranken Gehirne kommen: denn kurz, Cavallier, Sie müssen eins von beyden wählen, entweder sind Sie selbst ungereimt, thöricht und ausgeartet, weil nach Ihrer Behauptung, der ganze Ruhm unserer großen Männer in der Freyheit und Mannichfaltigkeit ihrer Lehren bestehet; oder unser wirklicher Thor glaubet, in allen unsern

*) Volt., Dict. Philosoph., art. Destin.

) Lametr., pag. 157. *) Syst. Nat., c. 11, t. 1.

fern Philosophen Sklaven zu sehen. Sie können sich leicht einbilden, daß es bey einer solchen Wahl nicht schwer gewesen ist, zu entscheiden, wem der Apfel zu Theil werden müsse.

Glauben Sie nicht, daß ich bloß nach einem oder zwey unserem Kranken entwischten Ausdrücken, ihn der medizinischen Fakultät überlassen habe. Nein ich begegnete allen Vorwürfen, die Sie mir darüber hätten machen können, wenn ich zu leichtsinnig entschieden hätte. Nicht zufrieden mit jenen immerwährenden Deklamationen wider die Freyheit, gleich als ob er besorgte, wir wären noch nicht genug darüber empöret, hatte er alle seine Lehren in einen langen schriftlichen Aufsatz verfasset, den er an mich selbst richtete; das Stück ist ächt; er hat es mit seiner eigenen Hand geschrieben. Ach! Cavallier, in welchem Zustand mußte alsdann sein Gehirn seyn!

Da würden Sie jene von der Natur vorgezeichnete Linie sehen, eine Linie, der jeder Philosoph folgen muß, ohne sich weder durch seine Handlungen, noch durch seine Gedanken nur einen einzigen Augenblick von derselben entfernen zu können. Da würden Sie lesen, daß ich, wenn ich meine Hand, so wie der berühmte Mutius, in einen glühenden Kohlenhaufen halte, eben so wenig die Freyheit habe; sie wieder aus demselben herauszuziehen, als wenn starke Männer meinen Arm in demselben zurückhielten, ob mich gleich niemand zwin-

get, sie darein zu halten. Da würden Sie ferner sehen, daß, wenn ich meiner Tochter einen Rath gebe, dieses deßwegen geschehe, weil ich selbst sehr überzeugt bin, daß sie meinen Rathschlägen eben so nothwendig folgen werde, als nothwendig ich ihr dieselben gebe; daß die Erziehung, die sie von mir erhalten hat, von mir, die ich immer die Sklaverey und Nothwendigkeit verabscheute, indessen doch nur die dem Kinde gezeigte Nothwendigkeit sey; daß, wenn der König von Preussen Europa zittern machte, dieses daher kam, weil es in China geregnet hatte, oder bey den Hottentotten ein Sturm wüthete; daß sich vielleicht in dem gegenwärtigen Augenblick, „ in den dürren Ebenen „ von Libyen die ersten Grundtheile eines Sturms „ zusammenhäufen, welcher von den Winden bis zu „ uns getrieben, unsern Dunstkreis beschweren, und „ auf das Temperament und die Leidenschaften desjenigen Menschen seinen Einfluß äußern wird, welchen diese Umstände in den Stand setzen, auf viele andere Einfluß zu haben, und der alsdann über „ das Schicksal vieler Nationen nach seinem Willen „ entscheidet*)". Kurz, daß es in allen berühmten Revolutionen, so wie in dem ganzen Leben eines Philosophen, keine einzige Handlung, keinen einzigen Gedanken, keinen einzigen Willen gebe, der nicht nothwendig wäre; ja daß jedes einzelne Wort in mei-

*) S. Syst. Nat., t. 1, c. 3, 11 et 12.

meinem Briefe von dem Regen, oder von dem schönen Wetter abhänge.

Was Sie in diesem sehr langen Aufsatz des Herrn Tribaudet noch weit thörichter finden würden, das sind die Gründe, durch welche er unsere Sklaverey zu beweisen behauptet.

„ Wenn ich, von einem heißen Durst gequält, „ eine Quelle erblicke, deren Wasser mir meinen Durst „ löschen könnte, steht es mir frey, sagt er, ein so „ lebhaftes Bedürfniß zu befriedigen, oder nicht *)“? Ich trinke also nicht weniger nothwendig davon, ich mag nun vielen Durst haben, oder keine sehr große Lust zu trinken in mir spüren.

Sie glauben, wenn sich unsere Philosophen einen Geist, oder zwey oder nur einen halben wählen dürften, so beweise dieß ihre Freyheit: unser Kranker wird Sie lehren, gerade alsdann, wenn der Mensch frey wäre, würde keine Wahl mehr für ihn übrig bleiben. Sie meynen ferner, wenn die Natur dem Philosophen viele Dinge zur Wahl vorlege, so thue sie nichts anders, als daß sie ihm tausend Gelegenheiten verschaffe, seine Freyheit zu üben: ganz und gar nicht; wenn der Philosoph frey seyn sollte, so müßte er allein stärker, als die ganze Natur, oder vielmehr ausserhalb dieser Natur seyn **).

*) Ebend., c. 11. **) Ebend.,

Ganz gewiß sehen Sie nicht, was für eine Verbindung zwischen der Freyheit, die, Sie stechende Fliege zu tödten, oder sie leben zu lassen, und zwischen der Macht, das Schicksal der Welt zu regieren, herrsche: nun, wohlan, unser Kranker wird es Sie hier lehren.

„ Du weißt also nicht, wird er Ihnen im Namen Voltaires sagen, du weißt also nicht, daß, wenn du das „ Schicksal einer Fliege in Unordnung bringen könntest, kein Grund vorhanden seyn würde, der dich zu „ verhindern im Stande wäre, das Schicksal aller „ Fliegen (selbst derjenigen, die bey fünfhundert Meilen von dir, auf dem Turban des Großsultans ruhet), „ zu bestimmen ". Du könntest dann das Schicksal aller Thiere; (selbst des Elephanten des großen Mogols); könntest das Schicksal der ganzen Natur entscheiden. Du würdest dich, genau genommen, noch mächtiger, als Gott selbst, finden *).

Sie glauben, wenn man einen Philosophen eine wahre Maschine nennte, so würde man ihm eine grobe Beleidigung sagen? Und unser Kranker geräth darüber vor Entzücken ausser sich, daß er selbst nur eine Maschine ist, deren Triebfedern dergestalt angepaßt sind, daß sie ihre Verrichtungen auf eine Art thun, die gefallen muß; und sein Herz hüpft darüber vor Freude auf **).

Ur-

*) Volt., **) Syst. Nat.,

Urtheilen Sie, nach diesem allen, ob mir die Rechte der Fakultät auf sein Gehirn noch zweifelhaft scheinen konnten; Ihre erstaunten, und über meine erste Widersetzlichkeit fast aufrührisch gewordene Schüler, fiengen schon an, mich zu fragen, ob ich etwann auch glaubte, daß ein Philosoph nur eine selbst gehende Maschine wäre. Es war also nöthig, Cavallier; ach! zur Ehre der Philosophie selbst, war es also nöthig, eben diesen Mann, von dem Sie glauben, er sey, die Stelle Ihres und des Unterrichts aller unsrer großen Männer zu vertreten, von ihr gesandt, dem Arzte zu überliefern. Ach! wie viel hat es mich gekostet, das Wort auszusprechen, das ihn unter die Hände der Fakultät brachte! wie empfindlich ist mir diese Anerkennung der Rechte, die sie über das Gehirn eines Philosophen erhalten kann, gewesen, und wie sehr leide ich noch, so oft ich den armen Tribaudet sehe! Vier Aderläße, und hauptsächlich eine sehr starke, auf einer Ader, von welcher unser Doktor glaubt, sie habe einen großen Einfluß auf das Gehirn, haben unsern Kranken schon in einen mitleidenswerthen Zustand versetzt. Ich will Ihnen nicht sagen, wie man es angefangen hat, um ihm weiß zu machen, er würde von einem hizigen Fieber bedrohet. Itzt verschluckt er täglich einige Portionen Nießwurz, die man ihm statt des Erfrischungsmittel giebt. Ich werde Sorge tragen, Sie von dem Fortgange dieser Heilart zu benachrichtigen. Die Kuren, die der Doktor in dieser Art Krankheit schon gethan hat, lassen mich hoffen, er werde endlich den Herrn Tribaudet wieder so herstellen, wie er aus der

Schule unsrer großen Meister gekommen war; aber unterdessen, Cavallier, müssen Sie die Stelle seines Unterrichts vertreten; müssen Sie wahre Philosophen aus uns machen, während wir an der Heilung eines der kränksten unter ihnen arbeiten. Unsere Sorgfalt für diesen Weisen, Ihren alten Freund und Mitschüler, ist die einzige Probe der Dankbarkeit, die wir Ihnen geben können; Seyen Sie versichert, daß diese Sorgfalt niemand weniger sparen wird, als

Ihre ergebene Dienerin ꝛc. ꝛc.

XLV Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Was ist unser Doktor für ein Mann, Cavallier! Die Schattenbilder sind verschwunden, es sind keine Ketten und Feßeln mehr in dem Gehirne meines Gastes. Voltaire, Herr Diderot, und d'Alembert haben die Oberhand erhalten. Endlich werden die Lehren dieser großen Männer nicht mehr in seinem Gedächtniß durch ich weiß nicht welche dicke Dünste, die seinen Geist beunruhigten, verdunkelt. In der erst verflossenen Viertelstunde hörte ich ihn ausrufen: O, Freyheit, süßes Geschenk des Himmels! jeder Sterbliche hat, so bald er sich seiner Vernunft freuen kann, ein Recht auf deinen Besitz; vollkommene Freyheit, Freyheit zu handeln und zu denken, du allein

bist

bist fähig, große Dinge hervorzubringen *)! „Ge„rechter Himmel, dem Menschen die Denkfreyheit zu „entreißen! Schwärmerische Tyrannen! Hauet uns doch „erst vorher die Hände ab, welche schreiben können; rei„ßet uns lieber die Zunge, die wider euch spricht, her„aus: nehmet uns lieber die Seele, die keine andern, „als Empfindungen des Abscheues gegen euch hat **)".

Ich, Cavallier! Wie brünstig habe ich meinen Kranken umarmt, da ich diese aller unserer Weisen würdige Lehren aus seinem Munde gehen hörte! Wie herzlich dankte ich dem Doktor, der in einer so kurzen Zeit eine solche Verwandlung bewirkte! Ich weiß mich vor Freude nicht zu fassen, Cavallier, daß ich endlich den Philosophen wieder gefunden habe. Haben Sie bemerkt, wie seine Seele, selbst mit der Freyheit wieder gekommen ist? Die eine und die andere sind also keine Chimäre mehr? Ja, die Kur ist vollendet. Wenn Sie in unsrer Hauptstadt irgend einen unsrer Weisen haben, der von der nämlichen Krankheit befallen wurde, so schreiben, so befehlen Sie; unser Doktor wird auf der Stelle zu ihm hinreißen. Bey ihm ist es nur um einige Aderläßen, um einige Pillen zu thun, und Sie sind geheilet. Ich verlasse Sie, meinen Philosophen zu besuchen: denn, in Wahrheit, jetzt besitzt er eine Seele

* S. Encycl., art. Autorité, et Disc. prelim.

**) Volt., Mél. phil.

und die Freyheit unsrer Weisen, ich freue mich sehr, ihn zu sehen. Leben Sie wohl, nur erst vor acht Tagen hätte ich nicht geglaubt, Ihnen einen so günstigen Gesundheitsschein senden zu können. Die nächste Woche, das Weitere der Wiedergenesung! Ich wünschte die Post könnte Ihnen täglich Neuigkeiten von ihm bringen.

XLVI Brief.

Die Baronesse an den Cavallier.

Erschrecken Sie nicht, Cavallier, wenn Sie vernehmen, daß sich Ihr Freund heute nicht ganz so wohl befindet, als am letzten Posttag. Unser Doktor hatte mir angekündigt, sein Kranker würde, ehe er zu einem gewißen Grade von Bestand gelangte, noch viele Abwechslungen erfahren; die Anfälle würden wegen der Aufwallung, die sich in dem Gehirne ansetzte, desto verwickelter seyn; diese Aufwallung, sagt unser Hyppokrates, sey schlechterdings erforderlich, um die dicken Feuchtigkeiten oder Dünste zu vertreiben, und neue an die Stelle derselben zu setzen.

Gestern morgens war der Kranke ziemlich ruhig; die Vorstellungen waren noch deutlich und lichtvoll: der Mensch, und hauptsächlich der Philosoph, freute sich der vollkommensten Freyheit; das Gedächtniß war gut; auch wußte man nichts schöners, als die Lehren unsrer

gro-

großen Männer, die ihm alsdann wieder in den Sinn kamen. Hauptsächlich war nichts schöners, als folgende Voltairische Verse, die ich unter seine Diktaten schrieb.

Ja, der Mensch auf der Erde ist so frey, als ich:
Dieß ist das schönste Geschenk unsers gemeinschaftlichen Königs.
Die Freyheit, die er jedem denkenden Wesen ertheilt,
Macht der geringsten Geister Leben und Wesen aus *).

Sehen Sie, wie der Geist, die Seele, die Freyheit, alles wiedergekommen war; aber das alles wird noch bisweilen von dannen weichen, hatte mir der Doktor gesagt: wirklich gab es, gegen den Abend weder Freyheit, noch Seele, noch Geist mehr. Die Philosophen gehorchten, ganz wie die Pflanzen, den Gesetzen des großen Wesens unwiderstehlich **).

Die Aufwallung hatte sich angesetzt: der Kranke wurde alsdann von einer Art Begeisterung ergriffen; er wollte mit der ganzen Welt sprechen; forderte Papier, Federn und Dinte; schrieb, und schrieb und schrieb, fast die ganze Nacht. Ich kam diesen Morgen zu ihm; fand ihn so ermüdet und abgemattet, daß er nicht mehr konnte, und machte ihm deßwegen einige Vorwürfe: Madame, antwortete er, ich habe Sie lehren wollen als Philosophin frey zu seyn: nehmen, lesen und wählen Sie. Ich nahme, lase und sahe die Weissagungen des Dok-

*) Volt, Disc. sur la Liberté.
**) Volt., Principe d'act.

Doktors vollkommen erfüllt: alle seine Begriffe verwirrten sich bey diesem neuen Anfall untereinander. Da war ein Gemisch von Freyheit, von Sklaverey, von großer Kette, das mich in allen andern Umständen wegen des Zustandes des Kranken erschreckt hätte; aber man war mir zuvorgekommen, und dieser Aufsatz befremdete mich nun nicht, ja ich freue mich sogar, Ihnen denselben bekannt machen zu können.

Oben an, auf der ersten Seite, siehet man sogleich mit großen Buchstaben geschrieben: Philosophische Freyheit. Hierauf folgt ein kleiner Eingang, der uns lehret, daß ein Philosoph frey ist; aber daß seine Freyheit etwas ganz anders ist, als die des gemeinen Haufens.

Nach diesem Eingang, lesen Sie wieder in großen Buchstaben: Voltairische Freyheit. Ich möchte Ihnen diesen Artikel ganz abschreiben; aber um Ihnen von der spaßhaften Freyheit, die unser Kranker in diesem Augenblick ersann, einen Begriff zu geben, ist es mir genug, folgende Stelle auszuziehen. „Worinn „bestehet die Freyheit? — In dem Vermögen, zu „thun, was dein Wille von einer unumschränkten Noth„wendigkeit erfordert. . . . Dein Wille ist nicht frey, „sagte der große Mann; aber deine Handlungen sind „es". Sehen Sie, Cavallier, das Gemisch, von dem ich mit Ihnen sprach? Freyheit in den Handlungen, Sklaverey in dem Willen. Der Begriff des großen Mannes hat sich ohne Zweifel in dem Kopf des Kranken

ken umgekehrt. Voltaire hat vielleicht sagen wollen, daß unsere Handlungen bisweilen nicht frey sind, und unser Wille es ist, daß, zum Beyspiel, die Handlung eines Galeerensklaven nicht allzu frey ist, wenn ihn die Stockschläge zwingen, zu rudern, wenn er durch seine Kette fortgeschleppt wird; aber daß er das, was man ihn zu thun nöthiget, sehr gut wollen, oder nicht wollen kann. Unser Kranker hat gerade das Gegentheil genommen *). Lassen Sie uns fortfahren. „Wenn es nicht „von mir abhängt, zu wollen, oder nicht zu wollen, „werden Sie mir sagen, so ist mein Jagdhund so frey, „als ich; er hat nothwendig den Willen zu laufen, „wenn er einen Hasen siehet, und das Vermögen dieses „zu thun, wenn er kein Gebrechen an den Beinen hat; „ich habe also nichts vor meinem Hunde voraus; Sie „setzen mich also in den Stand der Thiere hinab".

Der Einwurf ist nicht übel: hier haben Sie die Antwort. Lesen Sie sie ohne Lachen, wenn Sie können.

„Solche elende Trugschlüsse haben Ihnen die armen So„phisten beygebracht. Das schadet Ihnen nichts, wenn „Sie, so wie Ihr Hund, frey sind. Denn essen und „schlafen Sie nicht eben so, wie er? Wollten Sie wohl „den Geruch anders, als durch die Nase, haben?

„Wa-

*) Der Kranke irrt sich nicht; sein Gedächtniß war ihm sehr treu; die Frau Baronesse kannte nur die Voltairische Stelle noch nicht.

„Warum verlangen Sie also eine andere Freyheit, als „die Ihr Hund besitzt *)“?

Versahen Sie sich auf einen solchen Abstand, Caval-lier? Der Titel verspricht Ihnen Voltaires Freyheit; und man giebt Ihnen die Freyheit seines Hundes. Noch einmal, erschrecken Sie nicht; alles das ist nur eine kleine Revolution, die der Doktor voraus gesagt hatte; und die daher uns weiter nichts, als den Fortgang sei-ner Kur, ankündiget.

Nach der Voltairischen Freyheit stellte sich dem Herrn Tribaudet diejenige dar, die er die d'Alembertische nen-net: ich habe, aus diesem Artikel gesehen, und will auch dem Doktor die Bemerkung davon machen lassen, daß sich die Begriffe seines Kranken, in dem Maße, in wel-chem er schrieb, ein wenig verwirrten; denn es giebt hier eine Menge Sachen, die ich wohl zwanzigmal wie-der durchgelesen habe, ohne sie begreifen zu können.

Ich weiß, zum Beyspiel, nicht, was er unter ei-ner Freyheit versteht, von der uns schon die Er-fahrung überzeugen kann, und die nichts anders ist, als ein Vermögen, das nicht wirklich geübt wird; ein Vermögen, das nicht aus der wirkli-chen Uebung erkannt werden kann **). Soll dieß eine Freyheit aus Erfahrung seyn, ohne eine Frey-

heit

*) Volt., Quelt. Encycl., art. Liberté.
**) Encycl., Fortuit, art. de M. d'Alembert.

heit in der Uebung zu seyn? Ist etwann diese Freyheit ein durch die Erfahrung thätiges, und durch den Mangel an Uebung immer müßiges Vermögen? Das ist ein wenig zu gelehrt für mich, so wie auch ein gewißer bald eingebildeter, und bald wirklicher Unterschied zwischen dem Unfehlbaren und dem Nothwendigen; so wie auch noch gewiße zukünftige Zufälligkeiten, und gewiße vorherbestimmende Rathschlüsse, und andere barbarische Ausdrücke, von denen, wie ich glaube, unsere Philosophen selbst niemals viel verstanden haben *).

Da-

*) Anmerkung eines übellaunigten Scholastikers.

Wir haben wirklich alle diese Gegenstände in den Werken des Herrn d'Alembert auf eine sonderbare Weise untereinander gemengt gesehen. Die Schuld liegt nicht an dem Kranken, wenn er bey der Wiederholung der Lehren seines alten Lehrmeisters ein wenig mehr, als verwirrt, scheint. Es ist ganz wahr, daß Herr d'Alembert einen **wirklichen Unterschied zwischen dem Unfehlbaren und dem Nothwendigen** annimmt, und doch denjenigen, den die Scholastiker zwischen dem, was sie **zukünftige freye, und zukünftige nothwendige Zufälligkeiten** nennen, angenommen haben, für chimärisch erklärt, weil, wie er sagt, diese zwey Arten von Begebenheiten, in Absicht auf **die Unfehlbarkeit der Erfahrung**, in dem nämlichen Falle sind. Das ist nun ein wahrer Widerspruch: denn, wenn der Unterschied der zukünftigen freyen und der zukünftigen nothwendigen Zufäl-

lig.

Dagegen glaube ich, etwas, das Sie ziemlich spaßhaft finden werden, sehr wohl begriffen zu haben. Denken Sie sich sogleich eine oft unmerkliche, aber immer

---

ligkeiten deßwegen chimärisch ist, weil diese zwey Arten von zukünftigen Dingen gleich **unfehlbar** sind, so wird es der zwischen dem Nothwendigen und Unfehlbaren nicht weniger seyn, weil sie, in Absicht auf die **Unfehlbarkeit des Daseyns**, auch in **dem nämlichen Falle** sind. Herr d'Alembert macht sich nicht anheischig, wie er uns sagt, **deutlich** zu verstehen zu geben, **worinn das unfehlbare Daseyn von dem nothwendigen unterschieden sey**, und behauptet überdieß, man habe keine **sehr reine** Begriffe davon. Aber warum bearbeitet er denn gerade die Artikel der Encyklopädie, worinn diese Kenntniß am nothwendigsten war, und unter andern den Artikel, **Ohngefähr**, und **zukünftige Zufälligkeiten**? Er hätte, so wie sein Mitbruder, Herr Diderot, besser gethan, wenn er gar keinen metaphysischen Artikel abgehandelt hätte; denn sie verwirren alle beyde den einen und den andern ganz und gar. Was ist denn, ich bitte Sie, in dieser Unterscheidung so gar dunkel, daß er keine **reine Begriffe** davon hat? Wenn man sie den eingeschränktesten Köpfen verständlich machen will, so darf man ihnen nur sagen: Man nennt alles das **unfehlbar**, was von Gott vorausgesehen worden ist; und man hat hierinn Recht, weil es unmöglich ist, daß Gott ein Ding, das nicht geschehen wird, als etwas, das geschehen muß, vorausgesehen habe. Aber unter den vorausgesehenen Dingen hängen einige auf keine Weise von dem Menschen ab, als wie eine Sonnenfinsterniß, ein Sturm; andere hinwiederum hängen von uns ab, als die Berechnung einer

mer wirkliche Kette, welche alles in der Natur miteinander verbinder, und durch welche alle Begebenheiten von einander abhängen. (Encycl. art. For-

ner Sonnenfinsterniß, und die Beobachtung des Sturms. Diese zwey Sätze, es wird eine Sonnenfinsterniß geben, und die Sternkundige werden diese Finsterniß berechnen, sind also gleich unfehlbar, da sie Gott auf gleiche Weise vorausfahe: aber der erste ist zugleich unfehlbar und nothwendig; der zweyte nur unfehlbar. Man kann sie nicht miteinander vermengen, ohne alles auf das Nothwendige einzuschränken: die Unfehlbarkeit erstreckt sich also so wohl auf alle physischen, als auch auf alle moralischen Begebenheiten; das Nothwendige bezieht sich nur auf die ersten, oder nur auf die Handlungen, die nicht von uns abhängen. Der Herr d'Alembert lese diese Erklärung seiner Magd vor, und ich will sie ausstreichen, wenn sie sie nicht versteht; aber man mußte sichs recht angelegen seyn lassen, alles zu verwirren, um den Scholastikern einige Quodlibets frey zu geben, und Gelegenheit zu haben, diese schöne Redensart hinzuzufügen: „Das Wesen jedes Geheimnisses be„ stehet in einer durch solche Worte ausgedrückten Sache, „ deren anscheinender Widerspruch der Vernunft anstößig „ ist; von der uns aber der Glaube lehrt, daß sie nicht „ widersprechend sey". Ey, mein Herr! wo werden Sie denn die Geheimnisse, den Glauben, die Widersprüche suchen, wenn ein wenig gesunder Menschenverstand und guter Wille hinreichend ist, sich verständlich zu machen? Weil Sie uns einmal auf das Kapitel von den Widersprü-

Fortuit). Diese große Kette war dergestalt in das Gehirn unsers Kranken zurückgekehrt, daß er uns, nachdem er einen Grundsatz daraus gemacht hat, ohne alle Um-

sprüchen gebracht haben, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie wollen Sie sich mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen, wenn Sie behaupten, die Menschen auf eine Gott untergeordnete, und von seinen vorherbestimmenden Rathschlüssen abhängige Weise handeln lassen, hieße **die Macht Gottes auf Unkosten der Freyheit** sicher stellen; (Ency. art. Fortuit) und wenn Sie indessen doch nicht zugeben, **daß der Philosoph, zur Sicherstellung der Freyheit des Menschen, in Gott eine, von seinen Rathschlüssen unabhängige, Vorhersehung der freyen Handlungen annehme,** (Elem. Philos.) sagen Sie uns da nicht Anfangs: nehmet die vorherbestimmenden Rathschlüsse nicht an, damit ihr nicht die Macht Gottes bloß auf Unkosten der Freyheit sicher stellet, und gleich darauf wieder: fürchtet nicht, durch die Annehmung eben dieser Rathschlüsse, die Freyheit zu verletzen?

Erklären Sie uns ferner, was für ein Recht Sie haben, diejenigen, welche Gott alles Physische unsrer Handlungen zueignen, ohne ihm das Moralische derselben zuzuschreiben, aus der Ursache zu tadeln, daß in dieser Meynung **immer zu erklären übrig bleibt, wie die Weisheit Gottes zu etwas Physischen, mit welchem das Moralische schlechterdings verbunden ist, mitwirken könne, und wie seine Gerechtigkeit hernach eben dieses Moralische be-**

stra-

Umstände sagt: „Nehmen Sie noch eine einzige Bege-
„benheit mehr in der Welt an, oder sogar noch eine ein-
„zige Veränderung in den Umständen einer Begebenheit;

strafe; da Sie doch in eben diesem Artikel (Fortuit), nichts anders suchen, als uns glauben zu machen, daß alle unsere Handlungen **von den, durch den Schöpfer festgesetzten, unveränderlichen Gesetzen** dergestalt abhängen, **daß wir keineswegs Herren unsrer Bewegungen sind**; da doch Gott, nach Ihrer Meynung, **alle unsere Handlungen in der unfehlbaren Wirkung dieser unveränderlichen Gesetze** stehet.

Warum nehmen Sie ferner die **vorherbestimmenden** Rathschlüsse an, und schreiben dem Philosophen vor, das nämliche zu thun; und sagen uns dann zuletzt: **ein wahrer Philosoph ist weder ein Thomist, noch ein Molinist, noch ein Congruist; er schweigt von dem, was er nicht begreifen kann?** Sie, hätten die Rathschläge, die Sie anderen so gut zu geben wissen, selbst beobachten sollen; so wären wir dann nicht gezwungen, das, was Sie **von jenen Sophisten** sagen, **welche, bey einem etwas früherem Geständniß ihrer Unwissenheit, der Mühe überhoben gewesen seyn würden, so viele Umwege zu machen, um wieder auf den Punkt, von welchem sie ausgegangen waren, zurückzukehren,** (Art. Fortuit) auf Sie anzuwenden.

„so werden alle andere Begebenheiten den Einfluß von „dieser leichten Veränderung spüren, so wie bey einer „Uhr die kleinste, durch eines ihrer Räder verursachte, „Veränderung auf das ganze Werk Einfluß hat... Wir „empfinden nichtsdestoweniger, daß wir frey sind; die „Erfahrung und eine leichte Beobachtung unsers Geistes „reichen hin, uns davon zu überzeugen *)".

Sie sehen, Cavallier, wie sich in dieser Krise unsers Kranken alle Begriffe untereinander mengen. Wenn die Uhr des Herrn d'Alembert in seiner Tasche in Unordnung geräth, so werden alle Uhren in der Welt in Unordnung gerathen; so werden es alle andere Begebenheiten dieser Welt spüren: die Sonne wird dann früher oder später untergehen; Rußland wird sich deß-

---

Sie hätten überlegen sollen, daß die stolze Miene, die Verwirrung, die Treulosigkeit, die beständigen Widersprüche, ein **Antheil der Sophisten** sind; Sie würden bey andern, als bey den Scholastikern, Sophisten gesehen haben. Ehe Sie über unsere Metaphysiker den Meister spielten und sie ausschalten, hätten Sie sich erst auf die Bänke setzen, oder sich wenigstens mit dem einzigen wahren Talent, das Ihnen die Natur zur Mathematik gegeben hatte, zu begnügen wissen sollen; und man wäre dann nicht berechtigt gewesen, Ihnen zu sagen: Ne sutor ultra crepidam.

*) Encycl., art. Fortuit.

deßwegen mehr oder weniger mit der Pforte stellen; die Winde und die Jahreszeiten werden sich verändern; alle Köpfe unsrer Philosophen werden es überdieß empfinden, und Herr d'Alembert selbst wird mehr oder weniger richtig denken. Gewiß, das ist eine schreckliche Abhängigkeit; da sehen wir die große schicklich angebrachte Kette, wir empfinden nichtsdestoweniger, daß wir frey sind; daß die Uhr des Herrn d'Alembert weder unsre Handlungen, noch unsere Gedanken, noch den König von Frankreich, noch den Kaiser fesseln; da finden wir auch die Freyheit gut ausgedrückt; und unsern Kranken zugleich sehr frey, und sehr sklavisch. Da haben wir nun jene von dem Doktor vorausgesagte Ideenkriege, jenes Gemisch, jene Verwirrung von Dünsten, unter welchen die einen das Gehirn zu durchdringen suchen, während die andern aus demselben entwischen.

Wollen Sie diesen Ideenkrieg noch besser ausgedrückt sehen? Lesen Sie, was hier folgt: „es mögen nun die „von dem Schöpfer festgesetzten Gesetze der Bewegung „in der eigenen Natur der Materie ihre Quelle haben; „oder sie mögen von dem höchsten Wesen auf eine freye „Art festgesetzt worden seyn, so ist gewiß, daß unser „Körper diesen Gesetzen unterworfen ist; daß in unsrer „Maschine, von dem ersten Augenblick ihres Da„seyns an, eine Reyhe von einander abhängender „Bewegungen, über welche wir keineswegs Her-

„ren sind, aus denselben entspringen..... Wir „empfinden nichtsdestoweniger, daß wir frey sind *)".

Bewundern Sie also hier, Cavallier, bewundern Sie die Kunst unsers Doktors; wenn sein Kranker, seinen ersten Begriffen gemäß, nicht einmal über die Bewegung oder Nichtbewegung seines kleinen Fingers Herr zu seyn glaubt: so bringt ihm der Doktor in dem Maße, in welchem ihm diese Begriffe entwischen, einen ganz entgegengesetzten in den Kopf. Von dem ersten Augenblick unsers Daseyns an, sind wir keineswegs Herren und Meister unsrer Bewegungen. Hier haben wir den Begriff, der dem kranken Gehirne entwischt. Wir sind frey, wir empfinden es; die Erfahrung und eine leichte Wirkung unsers Geistes reichen hin, uns davon zu überzeugen. Das ist der Begriff, den der Doktor in das Gehirn bringt.

Aber ich muß alles sagen; es würde mich sehr ärgern, wenn es dem Doktor mit der Vertreibung aller alten Begriffe des Kranken eben so gelänge. Folgender hauptsächlich ist zu artig, als daß man ihn ohne Mitleiden verbannen sollte. „Lasset uns tausend alle der „gegenwärtigen ähnliche, und folglich von den nämli„chen Gesetzen regierte Welten zugleich als vorhanden „annehmen; alles würde, nach der Meynung unsers

„Kran-

*) Ebend.,

„Kranken, schlechterdings auf die nämliche Weise in „denselben geschehen. Die Menschen würden, vermö„ge eben dieser Gesetze, in jeder dieser Welten, in den „nämlichen Augenblicken die nämlichen Handlungen ver„richten; und ein von dem Schöpfer verschiedener Ver„stand, der alle diese einander so ähnliche Welten auf „einmal zugleich sähe, würde die Bewohner derselben „für selbst gehende Maschinen halten, ob sie es schon „nicht wären; und obgleich ein jeder von ihnen in sich „selbst von dem Gegentheil versichert seyn müßte *)".

Warum bin ich doch nicht, Cavallier, dieser von dem Schöpfer verschiedene Verstand, der alle diese einander so ähnliche Welten auf einmal zugleich sehen könnte? Ich finde ein Vergnügen an dem Gedanken, daß es um diese unzähligen Sonnen herum, die in dem Firmamente glänzen, wenigstens einige unserer Erdkugel gleichende Monden oder Planeten giebt. Dieser Begriff, hat man mir gesagt, sey unter unsern Naturkundigern ziemlich gäng und gebe; sie glauben alle auch, daß die Gesetze der Bewegung allenthalben die nämlichen sind: unter so vielen Monden wird es also wohl zwey oder drey von der Größe unsrer Erde geben? Es giebt also auch in diesen Monden Menschen, welche in allen Stücken gerade das thun, was wir auf der Erde

*) Ebend.

thun? Jeder von uns würde also daselbst seinen Affen finden? Es giebt also dort oben Philosophen, die zu eben der Zeit eine Encyklopädie machten, als die unsrigen die ihrige verfertigten? Die zu eben der Zeit die nämlichen Worte, die nämlichen Seiten schrieben? Es giebt dort oben Affen meines Doktors, die gegenwärtig ihre kranken Philosophen eben so behandeln, wie er die seinigen behandelt! Wie sehr wünschte ich den Affen des Herrn d'Alembert daselbst zu sehen! Wenn unser Philosoph mit dem tölpischen Fuß nach der Akademie gieng, so giengen alle d'Alemberte unsrer Monden auch mit ihrem tölpischen Fuß nach der Akademie. Wenn Herr d'Alembert, nach den Gesetzen der Bewegung den Herrn Diderot grüßet, so grüßen alle d'Alemberte unsrer Monden, jeder seinen Diderot; wenn er, nach den nämlichen Gesetzen der Bewegung, einen artigen Gedanken, einen witzigen Einfall zur Welt gebiehrt (denn alles geschieht hier nach den Gesetzen der Bewegung), so bringen alle d'Alemberte unsrer Monden den nämlichen Gedanken zur Welt; endlich beklatschen die Provinzialen in dem Monde ihren Jean le Rond eben so oft, als die unsrigen den unter dem Monde befindlichen Jean le Rond beklatschen. Gestehen Sie, daß alle diese Marionetten miteinander, die indessen keine Marionetten wären, ein ziemlich unterhaltendes Schauspiel gewähren würden. Ich irre mich; unser Kranker sagt nicht, daß diese d'Alemberte des Mondes und der Erde keine Marionetten seyn würden; er läugnet eben so wenig,

daß

daß sie wahre Affen wären; er behauptet nur, daß ein Verstand, der nicht Gott wäre, sie für selbst gehende Maschinen halten würde, ob er gleich unrecht hätte. Herr d'Alembert, der nicht Gott ist, würde sie also auch für Maschinen halten? Er würde urtheilen und sagen: Wesen, welche nach den Gesetzen der Bewegung nothwendig auf die nämliche Art, und in dem nämlichen Augenblick bewegt werden und handeln, ohne daß es ihnen auf irgend eine Weise freystünde anders zu handeln, sind wahre Maschinen; also sind alle diese d'Alemberte der Erde und der Monden, auch wahre Maschinen, oder wenigstens nicht freyer, als Maschinen.

Ohne diesem Schluß, den Herrn d'Alembert ohne Zweifel machen würde, geriethe ich in Versuchung zu glauben, unser Kranker habe seine Lehren nur abgeschrieben; so bezaubernd scheint mir die Vorstellung dieser Affen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so will ich den Doktor bitten, diesen Begriff nicht aus dem Gehirne zu jagen, welches er mit so vielem Fortgange kurirt.

Hier folgen dagegen einige, bey welchen er die uneingeschränkte Vollmacht haben soll, damit zu schalten und zu walten wie er will. Der Titel, unter welchem sie stehen, ist dieser: Diderotische Freyheit... Himmel! welche Freyheit! Man sieht wohl, daß das Gehirn unsers Kranken in Verwirrung gerieth, je nach-

dem ihn die Arbeit ermüdete. Sehen Sie, sehen Sie wieder, wie die große Kette von neuem zu herrschen beginnt. „Das Daseyn einer Kraft, welche alle Begebenheiten mit einander verknüpfet, und alle Ursachen „an einander kettet, kann in Absicht auf das, was die „physische Ordnung betrifft, nicht bestritten werden, als „in welcher letztern wir jede Erscheinung aus vorhergegangenen Erscheinungen entstehen, und wieder andere „nach sich ziehen sehen. Aber wenn wir das Daseyn „einer, in das System der Welt verflochtenen, moralischen Ordnung annehmen, so muß das nämliche Gesetz der Handlungsthätigkeit in derselben beobachtet werden, wie in der physischen Welt. In der einen und „der andern, muß jede Ursache in Bewegung gesetzt werden, um zu handeln, und jede Modifikation zieht „eine andere nach sich".

„Ueberdieß, können diese moralische und verständige „Welt, und die materielle und physische, nicht zwey „von einander abgesonderte, und in keiner Verbindung „und Gemeinschaft mit einander stehenden Gebiete seyn; „weil sie alle beyde in die Zusammensetzung eines und „eben desselben Systems, zusammenlaufen. Die physischen Handlungen werden also sogleich Modifikationen, „Empfindungen, u. s. w. (das heißt, Gedanken, Urtheile, Willensneygungen) in den verständigen Wesen; „und diese Modifikationen, u. s. w. werden Handlungen eben dieser Wesen; und die Handlungen der verstän-

„ständigen Wesen werden hinwiederum physische Bewe„gungen nach sich ziehen *)".

Bemerken Sie wohl einen gewißen Umstand, Cavallier? Unser Kranker versteht es nämlich meisterlich, die Schreibart des Philosophen anzunehmen, dessen Lehren er zu wiederholen glaubt. Es dünkt mich, ich schreibe wirklich den Diderot ab; ebendeßwegen will ich abkürzen, denn ich kann unmöglich alles abschreiben.

„Was es nun auch mit der Gemeinschaft der zwey „Ordnungen für eine Bewandtniß haben mag, so sind „wenigstens in jeder Ordnung insbesondere die Ursachen „miteinander verknüpft; und das ist uns genug, um „jenen allgemeinen Grundsatz zu behaupten, daß die „Kraft, welche die besondern Ursachen miteinander verknüpft, und alle Thaten aneinander kettet, die allgemeine Ursache der Begebenheiten, und folglich auch der „durch das Verhängniß bestimmten, sey: sie ist eben „das, was die Völker und die Philosophen unter dem „Namen des Verhängnisses gekannt haben **)".

Ich merke, diese Schreibart ermüdet Sie; aber noch ein Wort, ein wenig Geduld, und unser Kranker wird Ihnen vollkommen erklären, bis zu welchem Grade die große Kette in dem, was er, auf Diderotische Manier frey seyn, nennet, herrsche.

„Die

*) Ency., art. Fatalité, par M. Diderot.

**) Ebendas.,

„Die enge Verbindung irgend eines Wesens mit dem „ganzen System der Welt, (die nämliche, welche „eine That, mit allen andern Thaten verknüpfet) „ist eine unmittelbare und nothwendige Folge dieses Sy„stems, und der Verkettung, (die ein Philosoph nicht „umhin kann anzunehmen), weil in dieser Lehre ein „jedes Wesen, mit seinen verschiedenen Zuständen, der„gestalt mit allen Systemen der Dinge verbunden ist, „daß das Daseyn der Welt sein Daseyn, und seine ver„schiedenen Zustände nach sich zieht und erfordert" *). Also, daß Sie, wenn Sie etwas anders, als Sie wirklich thun, verrichten, oder einen andern Platz, als den, welchen Sie in dem gegenwärtigen Sy„stem erfüllen, einnehmen wollten, eben damit ver„langen würden, daß das ganze System nicht Statt haben, oder daß die Welt nicht vorhanden seyn soll **).

Verstehen Sie wohl diese Sprache, Cavallier? Nun wohlan, sagen Sie mir, ob unser Doktor etwas dringenderes zu thun hat, als diese Begriffe in dem Gehirne seines Kranken auszulöschen? Wie! der Kaiser von Marokko steigt auf seinen Thron, oder von demselben herab; diese Handlung verursacht eine Bewegung; diese Bewegung zieht wieder eine andere ihres gleichen nach sich, welche durch die große Kette bis zu meinen Hünern gelan-

*) Ebend., **) S. Ebendas.,

langen, und machen wird, daß sie in dem Augenblick, da sie Eyer legen wollten, davon fliegen! Herr Diderot wird einen Gedanken haben; dieser Gedanke wird eine Handlung verursachen; er wird nämlich spazieren gehen, diese Handlung wird mit dem Regen oder mit dem schönen Wetter verbunden seyn, das heute Abends einfallen muß; und weil Herr Diderot heute morgens etwann spazieren gegangen ist, so wird es heute Abends bey uns regnen, und ich werde nicht spazieren gehen können! Das ist sehr artig, sagen Sie; denn, wenn die Gedanken und die Thaten des Kaisers von Marokko mit den Gedanken und den Thaten meiner Hüner zusammenhängen, so sind die Thaten meiner Hüner darum nicht weniger mit allen Thaten des Kaisers von Marokko verbunden; und so wie er sie durch sein Aufstehen oder Niedersetzen verhindern kann, Eyer zu legen, so können sie ihn auch ein andersmal durch ihr Legen oder Nichtlegen bey zwey hundert Meilen von hier verhindern, aufzustehen oder sich niederzusetzen. Eben so könnte ich, wenn ich den kleinen Finger regte, eine Bewegung erregen, die bis zu dem Trommelfell in dem Ohre des Herrn Diderot gelangen, ihm eine Modifikation, eine Empfindung, einen Gedanken, den er nicht gehabt hätte, beybringen würde; und vermittelst meines kleinen Fingers wäre Herr Diderot, der sich auf die linke Seite schlagen wollte, gezwungen, sich auf die rechte zu wenden. Ja, gewiß, diese meine Herrschaft über die andern wird etwas herrliches seyn; aber ich will nicht,

daß

daß der Kaiser von Marokko im Stande sey, meine Hüner an dem Eyerlegen zu hindern; ich will nicht, daß mein Spaziergang mit dem, den Herrn Diderot morgends gemacht, oder nicht gemacht hat, verbunden sey und von demselben abhänge. Ich will hauptsächlich nicht, daß alle Begebenheiten und Bewegungen der Welt mit den meinigen verknüpft seyen, und daß mir ein jeder Bewegungen, Modifikationen, Empfindungen, und dergleichen Dinge mehr, zuführe; so viel Modifikationen, Bewegungen, und dergleichen Dinge mehr würden mir den Kopf zerbrechen. Jagen Sie mir also, Doktor, jagen Sie mir alle diese Begriffe von Verknüpfung, von Verkettung, von enger, nothwendiger, unmittelbarer Verbindung einer Begebenheit mit allen andern Begebenheiten, der ganzen physischen und materiellen Welt mit der ganzen vernünftigen und moralischen, aus dem Gehirne Ihres Kranken. Ich will, daß es mir möglich sey, meinen Platz nach Gefallen zu verändern, ohne daß das System der Welt zu Grunde gehe; ich will, daß sich ein Wetterhahn drehen oder nicht drehen könne, ohne daß allen unsern Philosophen der Kopf schwindlicht werde. Geben Sie ihm Nießwurz, so viel Sie können, bis der Begriff dieser großen Kette vernichtet ist; geben Sie auch so lange Nießwurz, bis er den Begriff von allen jenen Verhängnissen verloren hat, die sich in seinem Kopf unter einander wirren: als da sind:

sind: das Verhängniß unserer Philosophen ohne Gott, das Verhängniß der guten Glaubigen *), das türkische Verhängniß; er lasse hauptsächlich jenes Verhängniß der guten Glaubigen beyseite, an welches ein guter Glaubiger niemals gedacht hat. Er hüte sich sehr, es uns für eine wahrhaftig philosophische Freyheit auszugeben: nein, nein, ich mag diese Freyheit nicht; denn sehen Sie hier, Cavallier, worinn sie bestehen würde.

Sie haben gesehen, wie Herr Tribaudet damit anfieng, daß er sogleich deutlich bewieß, daß Sie die große Kette in allen Ihren Handlungen, in allen Ihren Gedanken nothwendig und unmittelbar binde und feßle. Denken Sie vielleicht, wer der nun auch sey, der das Ende der großen Kette hält, es liegt mir jetzt sehr wenig daran; ich halte mich eben für einen gefeßelten Sklaven? Ey, da irren Sie sich sehr. Es kann Ihnen ganz und gar nicht gleichgültig seyn, die Hand, welche Sie feßelt, zu kennen oder nicht zu kennen. Unsere Atheisten, unsere Philosophen ohne Gott sind vollkommen mit ihr unbekannt; und deßwegen sind sie Sklaven. Unsere Theisten im Gegentheil wissen wohl, daß sie gefeßelt sind; aber sie wissen wenigstens, wer sie feßle; sie wissen, daß dieß Gott sey; und alsdann thut

das

*) Fatum christianum.

das Verhängniß, das sie anzunehmen gezwungen sind, der Freyheit keinen Eintrag *). Nach dem Sinn unsers Kranken Sklav seyn, heißt also gefeßelt seyn; aber ohne zu wissen, durch wen; da hingegen das bey ihm frey seyn heißt, wenn man gefeßelt ist; und dabey weiß, durch wen man es ist; und dabey hauptsächlich weiß, daß derjenige, der die Kette hält, gerade der unüberwindliche und allmächtige Gott sey, welchem nichts widerstehet. Noch einmal also Nießwurz, Doktor, noch einmal Nießwurz für unsern Kranken, bis er begreift, daß unsere Galeerensklaven darum nicht weniger Sklaven sind, sie mögen nun den Namen dessen, der sie feßelt, wissen, oder ihre Ketten, ohne ihn zu kennen, tragen.

Doch,

---

*) Die Ausdrücke des Herrn Diderot sind nicht so deutlich, als die des Kranken; aber sie haben vollkommen den nämlichen Sinn und lauten, wie folget: „Diese ungereimten Folgen fließen nur in „dem System des Atheisten und des Materialisten aus der Verkettung der Ursachen. Wenn „der Theist diesen Begriff von dem Verhängniß annimmt, findet er den Ursprung der Bewegung und der Handlung in einer ersten Ursache „(in Gott) und **thut der Freyheit keinen „Eintrag**"; (ebend.) welches dahinaus läuft daß das Verhängniß des Atheisten ihm seine Freyheit

Doch, ich muß alles sagen; mitten unter diesen seltsamen Begriffen von der Freyheit nimmt man noch einige Spuren der Eindrücke gewahr, welche der Doktor schon auf das Gehirn seines Kranken gemacht hatte. In dem Augenblick, da Herr Tribaudet zu beweisen unternimmt, daß sein Verhängniß der Freyheit des Philosophen keinen Eintrag thue; geschieht eine Art von Umsturz; die enge Verbindung aller Begebenheiten in der moralischen und physischen Welt, die nothwendige und unmiteelbare Folge der großen Verkettung, scheint zu verschwinden; die Ursachen, welche unsere Handlungen nach sich ziehen, wirken nicht mehr unmittelbar auf unsern Willen; die Wirkungen entstehen nicht mehr nothwendig aus den Ursachen. In dem ersten Artikel ist diese enge Verbindung eines jeden Wesens, und seiner verschiedenen Zustände, mit dem ganzen System, eine nothwendige, unmittelbare Folge der Verkettung; in dem zweyten, heißt, wollen, daß

---

heit benimmt, weil er den Ursprung oder die Ursache desselben nicht kennet, da hingegen das des Theisten sie dem letztern nicht benimmt, weil er weiß, daß Gott die Ursache der Kette, oder aller Begebenheiten sey, welche das Verhängniß nach sich zieht.

daß diese Verbindung der Ursachen mit ihrer Wirkung nothwendig sey, eine falsche und nicht Stand haltende Behauptung *). Es kam sogar unserm Kranken an, zu behaupten, daß „ diese Verkettung „ der Ursachen und Wirkungen, die von den Philo„ sophen deßwegen ersonnen worden sey, damit sie „ sich recht darstellende Begriffe von dem Mechanis„ mus der Welt machen möchten, nicht mehr Wirk„ lichkeit habe, als die Tritonen und die Nayaden **)". Und das ist eine Wirkung der Nießwurz; aber sie dauert nicht lange; die große Kette des Verhängnisses gewinnt um vieles die Oberhand.

Ich möchte Ihnen jetzt sagen, was, nach unserm Kranken, die Freretische Freyheit sey; aber sie läuft beynahe auf die Voltairische, oder die seines Hundes hinaus. Thun Sie etwas freywillig; so mag Ihr Wille gefeßelt seyn oder nicht, Sie sind darum nicht weniger frey. Wenn der Wille zu Ihrer Handlung mitwirkt, so ist das genug. In diesem Fall gehört für einen gewißen Herrn Valmire Nießwurz, als welcher uns ganz neuerlich lehrte, daß frey seyn und Wollen, zwey Dinge sind, die sich nicht miteinander vertragen. Hier ist wenigstens das, was ihn unser Kranker sagen läßt: „ Der Willen,

„ und

*) Ebendas. S. Quest. 1. et 2.

**) Ebendas., Encycl., art. Evidence, Nro. 3. immer vom Herrn Diderot,

„ und die Freyheit sind zwey schlechterdings unverein-
„ bare Fähigkeiten, und folglich ist das freye Wol-
„ len, oder die freye Willkühr, ein ungeheurer und
„ widersprechender Begriff". Wollen Sie noch et-
was nießwurzbedürftiges? Lesen Sie fort: „ So
„ ist die Unterscheidung beschaffen, welche, es sich ge-
„ bührt, zwischen Gott und den Menschen zu ma-
„ chen; Gott ist nicht frey, weil er will; und der
„ Mensch will nicht, weil er frey ist*)". Hier giebts ein gutes Stück Arbeit für den Doktor, sagen Sie mir hier, Cavallier; da hat er sonderbare Begriffe aus dem Gehirn seines Kranken auszurotten. Was würden Sie also erst von diesem armen Gehirn denken, wenn ich Ihnen hier erklärte, was er unter dem Frey seyn, nach der Manier des Herrn Robinet, verstehet? Da würden Sie sehen, wie Fibern und Nerven, Muskeln und Fäden an einander stoßen, sich in einander verflechten, sich zusammenmünden, (arastomoser) um zu der Freyheit zu gelangen. Sie würden lernen, daß die Fibern der Muskeln von den Willensfibern, mit welchen sie zusammenhängen, bewegt werden; daß die Erschütterung der Willensfibern, die Wirkung des Spiels der zum Verstand gehörigen und der empfindenden Fibern; daß das Spiel der Verstandes-

*) Dieu et l'homme, par M. Valmire. De l'affection, Nro 4, p. 129. Dieses Werk ist ein ganz anderes, als das von Voltaire, welches den Titel hat. Dieu et les hommes;

und Empfindungs-Werkzeuge der Einwirkung der Gegenstände unterworfen sey. Dieses würde so viel heißen, daß die Freyheit durch den Willen zur Handlung bestimmt werde; daß die Fähigkeit zu wollen selbst, durch die, zu denken und zu empfinden, und diese leztern durch die Eindrücke der Gegenstände ihre Bestimmung erhalten *). Wenn Sie diese Sprache nicht verstünden, so würde ich Ihnen sagen, daß nach dem Begriff unsers Kranken, ein, auf Robinetische Art freyer, Philosoph, gerade so frey, wie mein Klavier, ist. Denn in meinem Klavier wird die Luft durch die Schwingung der Saite zum Schall bestimmt; die Schwingung der Saite wird es durch den Stoß des Clavis, und der Clavis durch den Druck meiner Finger. Sie mögen dann sagen, so viel Sie wollen, daß keine einzige unter diesen Bestimmungen meines Klaviers, von meinem Klavier selbst abhange; alles dieß wird nicht verhindern, daß mein Klavier eben so frey sey, als das Gehirn des Herrn Robinet; weil in dem einen, so wie in dem andern, alles von der physischen Bewegung und von dem nämlichen Mechanismus abhänget. Wenn Sie noch weiter in mich dringen, so werde ich zulezt, wie mein Kranker, mit folgenden Worten endigen: ich will nichts mehr davon sagen: ich lasse lieber den Leser über den Zu-

*) De la Nat. t. 1. part. 4, c. 231.

Zustand nachdenken, in welchem die Gehirnfibern eines Philosophen seyn müssen, der die Freyheit so artig erklärt. Doch würde ich auch hinzusetzen: verzweifeln Sie nicht, unser Doktor behauptet, um seinen Kranken vollkommen zu heilen, dürfte er nur auf die Verstandesfiber wirken, und sie wieder in ihren Platz setzen, es würden denn alle andere ganz natürlich wieder in die Ordnung kommen.

Lassen Sie uns noch etwas von dem sagen, was unser Kranker, nach des Helvetius Schule frey seyn, nennet; aber ich muß fortmachen; denn der Doktor kömmt; und ich freue mich, wenn ich bey seinem Besuch gegenwärtig seyn kann. Sie glauben, über viele Dinge in Ihrem Leben mit sich selbst zu Rathe gegangen zu seyn? Sie irren sich; niemals geht ein Philosoph mit sich zu Rathe; Sie haben nur die Langsamkeit, mit welcher unter zwey, einander fast gleichen, Gewichten, das schwerste eine von den Waagschalen aufwiegt, für eine Berathschlagung gehalten *). Auf diese Art ist der freye Philosoph nicht mehr mein Klavier, sondern vielmehr jene Waagschale unter beyden, in welche Sie eine Unze mehr legen, als in die andere.

Sie glauben ferner, die freye Macht, zu wollen, oder nicht zu wollen, ziemlich oft zu haben?

*) De l'Esprit, pag. 37.

Ein anderer Irrthum; „ diese freye Macht würde „ vorausseßen, daß es Willen ohne Bewegungsgrün„ de; und folglich Wirkungen ohne Ursache geben „ könne. Es müßte uns möglich seyn, uns auf glei„ che Weise wohl und übel zu wollen; eine schlechter„ dings unmögliche Voraussetzung *)". Das heißt, wenn sich von ohngefähr ein philosophischer Schurke bey uns befände, so wie sich kranke Philosophen bey uns befinden, so stünde es ihm nicht frey, das Wohl des andern zu wollen, oder es nicht zu wollen; denn wenn er unsere Thaler nicht wollte, würde er sich übel wollen; eine schlechterdings unmögliche Voraussetzung.

Sie glauben endlich, Cavallier, daß zwey Menschen, welche sich zu bereichern verlangen, wenigstens Herren von der Wahl der Mittel dazu sind; daß der eine die kürzesten und geschicktesten Mittel sehr gut sehen kann, ohne sie eben gebrauchen zu wollen? Ein neuer Irrthum; wenn von den Mitteln die Rede ist, hat das Wort, frey, gleiche Bedeutung mit dem Wort, aufgeklärt. Der, den Sie für den ehrbarsten Mann halten, weil er, da es ihm frey stund, so wie der andere, zu rauben, dieses nicht that, hat nur den traurigen Vorzug vor dem Schurken, daß er weniger frey und weniger aufgeklärt gewesen ist. Derjenige unserer Weisen, welcher alle Einsichten des

Car=

*) Ebend. p. 36.

Cartouche hätte, würde schlechterdings das nämliche Glück machen; weil es ihm, wenn er die nämlichen Mittel sähe, nicht frey stünde, andere zu ergreifen.

Alles das bringt Sie auf, Cavallier, alles das empöret Sie? Nichts gleicht weniger, sagen Sie mir, den Lehren der wahren Weisen von der Freyheit. Ich glaube es, und eben dieses muß Ihnen beweisen, welche Verbindlichkeit wir dem Doktor schuldig seyn werden, wenn er alle diese Begriffe von Voltairischer, d'Alembertischer, Diderotischer, Freretischer, Robinetischer, Helvetiusischer Freyheit in seinem Kranken vertilgt, und ihm durch die Wiedereinrichtung seiner Verstandesfiber begreifflich gemacht hat, daß es uns, wenn wir uns, als Philosophen, der Freyheit zu freuen begehren, möglich seyn muß, je nachdem es uns gut dünkt, zu wollen und nicht zu wollen, bey Seite zu legen, abzuändern, oder zu unterlassen, und endlich in allem das zu thun, was unsere Weisen in allen ihren Lehren beobachten.

Ende des zweyten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Gemeinde-
Bibliothek
Bergheim

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barruel, Augustin,

Briefwechsel der Helvier oder der philosophischen Provinzialen

Bd.: 2

(1787)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Ph.o.31(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771994-4
VD18 80099793-001